

МИНИСТЕРСТВО НАУКИ И ВЫСШЕГО ОБРАЗОВАНИЯ
РОССИЙСКОЙ ФЕДЕРАЦИИ
Федеральное государственное автономное образовательное
учреждение высшего образования
«Казанский (Приволжский) федеральный университет»
Набережночелнинский институт

Кафедра филологии

Г.Т. Гильфанова, Д.А. Салимзанова, И.В. Страхова

HAUSLESEN. HERBERT OTTO „ZEIT DER STÖRCHE“

Учебно-методическое пособие
по домашнему чтению для студентов-филологов
по направлению подготовки 45.05.01
«Перевод и переводоведение»

1 часть

Набережные Челны
2020

УДК 811.112.2'271(075.8)
ББК 81.432.4-5-923
Г47

Печатается по решению Учебно-методической комиссии отделения юридических и социальных наук Высшей школы экономики и права Набережночелнинского института КФУ протокол № от 13.04.2020 г.

Рецензенты:

Г.Р. Патенко, кандидат филологических наук, доцент кафедры социально-гуманитарных наук;

Л.В. Базарова, кандидат филологических наук, доцент кафедры филологии

Г 47 **Гильфанова Г.Т. Hauslesen. H.Otto“Zeit der Störche”:** учеб. метод. пособие / сост.: *Г.Т. Гильфанова, Д.А. Салимзанова И.В. Страхова*; Ч.1 – Набережные Челны: Издательско-полиграфический центр НЧИ КФУ, 2020. – 108 с.

Учебно-методическое пособие рекомендуется для использования на занятиях по дисциплине «Практикум по культуре речевого общения второго иностранного языка» со студентами-филологами 4,5 курсов по направлению подготовки 45.05.01 «Перевод и переводоведение». Целью разработки по домашнему чтению является развитие навыков устной речи и умения вести дискуссию на любом уровне. Учебно-методическое пособие состоит из 2х частей. В первую часть вошли 16 глав и приложение со словами и выражениями для смысловой интерпретации текста. Каждая часть содержит задания к главам произведения Х. Отто «Время аистов», направленные на усвоение активной лексики, на развитие навыка перевода литературного произведения и план для пересказа и дискуссии, направленный на развитие монологической речи.

УДК 811.112.2'271(075.8)
ББК 81.432.4-5-923

© **Гильфанова Г.Т., Салимзанова Д.А. Страхова И.В. 2020**
© **Набережночелнинский институт КФУ, 2020**

ОГЛАВЛЕНИЕ

Введение.....	4
Pensum 1.....	5
1. Kapitel.....	6
Pensum 2.....	10
2. Kapitel.....	12
3. Kapitel.....	15
Pensum 3.....	19
4. Kapitel.....	21
5. Kapitel.....	23
Pensum 4.....	25
6. Kapitel.....	27
7. Kapitel.....	31
Pensum 5.....	36
8. Kapitel.....	37
9. Kapitel.....	42
Pensum 6.....	48
10. Kapitel.....	49
11. Kapitel.....	53
Pensum 7.....	61
12. Kapitel.....	63
13. Kapitel.....	72
Pensum 8.....	74
14. Kapitel.....	75
Pensum 9.....	86
15. Kapitel.....	87
16. Kapitel.....	91
Zusammenfassung.....	97
Anhang I.....	98
Herbert Otto.....	98
Hauptwerke.....	98
E-books von Herbert Otto.....	98
Anhang II.....	102

Введение

Учебно-методическое пособие предназначается для студентов 4,5 курсов по дисциплине «Практикум по культуре речевого общения 2ИЯ» по направлению подготовки 45.05.01 «Перевод переводоведение» (специалитет), а также для тех, кто уже хорошо владеет немецким языком и серьезно относится к чтению художественной литературы. Целью пособия является совершенствование языковых компетенций в рамках самостоятельной работы над домашним чтением, в ходе которого формируется устойчивый интерес к чтению как средству познания других культур.

Домашнее чтение является важной частью обучения иностранному языку студентов-филологов. Для того чтобы домашнее чтение доставляло удовольствие и вызывало интерес у студентов, оно должно быть посильным. По уровню сложности произведение Х.Отто «Время аистов» соответствует уровню владения иностранным языком студентов и содержит преимущественно знакомый для них лексико-грамматический материал. Учебно-методическое пособие состоит из 2 частей. Для понимания текста литературного произведения к каждой главе романа предлагаются задания грамматического характера, перевода и обратного перевода, вопросы для пересказа и дискуссии, лексические упражнения для расширения словарного запаса читателя. В разработку включены тексты глав романа и задания (Pensumen), приложения, содержащие слова и предложения для смысловой интерпретации, наглядно иллюстрируются все основные этапы домашнего чтения. Четко следуя предлагаемым авторами рекомендациям, студенты смогут без труда выполнить, оформить и успешно сдать отчет по домашнему чтению.

Pensum 1

I. Lesen Sie das 1. Kapitel vor und übersetzen Sie es.

II. Eignen Sie sich den aktiven Wortschatz an! Führen Sie die Situationen aus dem Text.

Mit dem Auto hinbringen (den Abend mit Gesprächen hinbringen), (den Koffer) absetzen, Akk. melden, sich beherrschen, sich ausruhen (sich erholen), auf Akk. warten, Akk. erwarten, sich (Dat.) Akk. abgewöhnen, Akk. beurteilen.

III. Gebrauchen Sie bitte diese Vokabeln in einer Situation aus dem Alltagsleben!

IV. Bieten Sie Ihren Studienkollegen 5 Sätze zur Übersetzung an! Gebrauchen Sie dabei die Lexik aus der Aufgabe 1!

V. Stellen Sie an Ihre Studienkollegen 5 Fragen zum Überlegen und zur Diskussion dem Inhalt nach!

VI. Lesen Sie den Auszug phonetisch korrekt vor! Übersetzen Sie diesen Auszug schöpferisch!

Nun sah sie den jungen Mann drüben am Tisch. Er reichte dem Kellner das leere Bierglas. Er hatte ein Buch vor sich liegen, aber zugeklappt, und sah herüber. Er war wohl Mitte zwanzig. Es schien, als schaute er sie schon lange an. Sie versuchte zu lesen, fand aber keinen Zugang zu dem Gedicht, weil sie seinen Blick spürte, und wissen wollte, ob er wirklich noch herschaute. Der Kaffee war heiß, und sie sah, dass der junge Mann unverändert dasaß, die gefalteten Hände auf dem Buch, und frech herübersah, als gäbe es hier nichts zu betrachten außer ihr. Na, du. Ich bin fertig mit meinem Buch. Das Lesen macht mir jetzt keinen Spaß. Jetzt seh ich dich an. Und du wirst auch hersehen. Ich bin sicher. Wahrscheinlich warten wir beide auf denselben Zug. Wir haben mindestens eine Stunde Zeit. Inzwischen weiß ich schon einiges von dir: du bleibst stehen und siehst Blumen an. Der Abschied vorhin deutet auf etwas Festes zwischen euch. Er sieht gut aus. Er scheint dich mehr zu lieben als du ihn. Und ich sage dir, ehe der Ober das Bier bringt, wirst du ein zweites Mal hersehen.

Er schien von der Sorte, die Susanne nicht liebte: sie erwarten keinen Widerstand, und treffen sie welchen, macht es sie zornig; sie sind den Kampf nicht gewöhnt. Sie treten an und erobern. Sie haben es hundertmal geübt, und es ist ihre zweite Natur. Was sie auch tun, sie verkörpern die männliche Provokation. Sie sind einander so ähnlich wie Brüder. Oder sie haben alle denselben Lehrer gehabt, um diese Blicke zu lernen und die freche Gelassenheit und dieses Lächeln, das schon den Sieg feiert. Das war ihr vor fünf Jahren zum ersten Mal begegnet. An der Ostsee. Der Bursche hatte mit ihr getanzt und sie dann zum

Zeltplatz begleitet. Unterwegs wollte er sie küssen. Aber sie wollte nicht, und er trug ihr seine Theorie vor: mit dem Tanz und dem Abend verspreche das Mädchen den Heimweg und natürlich den Kuss. Das sei so und sei Gesetz. Aber sie weigerte sich immer noch, und da sagte er, sie sei nicht normal. Sie sei kalt und nicht normal. Sie war sechzehn und er einundzwanzig, und sein Vorwurf hatte sie lange beschäftigt.

VII. Analysieren Sie bitte das Kapitel. Gebrauchen Sie dabei folgende Anhaltspunkte:

1. Die Fahrt nach Krempen. Am Bahnhof.
2. In Biberstädt.
3. Susannes Meinung von einem Unbekannten.
4. Die Bekanntschaft in der Wirtschaft.

1. Kapitel

Krempen liegt vierzig Kilometer von der Stadt entfernt, und sonntags ist die Zugverbindung schlecht. Wolfgang hatte angeboten, sie mit dem Auto hinzubringen, und sie hatte erklären sollen, warum sie es nicht wollte. Einfach so: sie wollte den Zug nehmen, allein dort ankommen. Wie früher mit dem Koffer durchs Dorf gehen, an den Wiesen vorbei zur alten Schule. Die Neugierde der Dorfbewohner. Unterwegs den Koffer absetzen. Die Brennerei ist nicht mehr in Betrieb; der Schornstein steht noch. Oben ein Storchennest. Was machen Störche im August? Sie denken schon an die Reise. Während der Bahnfahrt wollte Susanne sich auf Krempen freuen, auf das Zimmerchen unterm Dach, auf die Urlaubstage, auf Spaziergänge.

Wolfgang brachte sie zum Bahnhof. Der Zug hatte Verspätung. Auch Bahnhöfe machen Sonntag: sie sind stiller und sauberer, die Züge lassen sich Zeit.

„Du bleibst eine Woche?“, fragte er.

„Vielleicht etwas länger, wenn es mir gefällt.“

„Vergiss nicht, dass wir in Urlaub fahren.“

„Ich vergesse es nicht“, sagte Susanne. „Und du denk an den Obstsalat in der Speisekammer. Überhaupt ans Essen zwischendurch.“ Oft vergaß er über den Büchern das Essen.

Wie verschieden die Leute warten. Einige laufen fortwährend auf und ab. Andere stehen ganz ruhig neben dem Gepäck. Der junge Mann, der dort auf dem Koffer sitzt, beobachtet Susanne. Er wird später sagen, sie müsse ihn hier schon bemerkt haben, denn einmal habe sie ihn sekundenlang angesehen und den Blick dann strafend abgewandt. Daran wird sie sich nicht erinnern. Wie oft sieht man Gesichter an, ohne sie zu sehen.

Die Einfahrt des Zuges wurde gemeldet.

„Soll ich dich abholen?“, fragte er.

„Ich rufe dich an oder schreibe.“

Susanne stand am offenen Fenster der Wagentür, und als der Zug anfuhr, sprang Wolfgang auf, um sie noch einmal zu küssen.

Während der kurzen Strecke nach Bieberstädt blieb sie an der Tür stehen. Das erste Mal, seit sie ihn kannte, fuhr sie allein in Urlaub. Keine Pflichten, keine Kinder. Eine Woche ganz für sich sein, nur manchmal mit Gisela reden, lesen, baden gehen, den alten Steg besuchen. Das ist länger als zwei Jahre her. Da war sie fast noch ein Kind. Nun ist sie fast eine Ehefrau. Abends wird Einstein Flöte spielen. Er bringt mich noch ins Irrenhaus mit der Flöte, schreibt Gisela. Weshalb hat sie ihn geheiratet, -wenn sie ihn nicht liebt? Weil er sich gut beherrschen lässt. Und aus Eitelkeit. Die Züge fahren am Sonntag etwas langsamer.

In Bieberstädt musste sie eine gute Stunde auf den Anschluss warten. Es war gegen sechs Uhr. Am Ende des Bahnsteigs schien die Sonne. Dort saß Susanne auf dem Koffer. Sie hatte Bücher mitgenommen und hätte lesen können, aber sie hielt das Gesicht in die Sonne, und mit der Wärme und der Stille kam die Müdigkeit. Obwohl sie bis zum Mittag geschlafen hatte, war sie nicht ausgeruht.

Sie stand auf und ging über die Gleise. Eine Zeit lang betrachtete sie die Blumen, die neben dem Bahnhofsgebäude hinter einer hölzernen Umzäunung standen. Das Beet war gut gepflegt. Blumen auf Bahnhöfen.

In der kleinen Wirtschaft roch es nach Bier und Bohnerwachs. Die meisten Tische waren leer. Susanne bestellte Kaffee. Aus der Reisetasche nahm sie den Gedichtband. Die Leute, die in der Nähe der Theke saßen, sprachen laut von einem Mann, der Pansegrau hieß, und der Kellner brachte den Kaffee.

„Herr Ober!“, rief jemand vom Fenster her.

Nun sah sie den jungen Mann drüben am Tisch. Er reichte dem Kellner das leere Bierglas. Er hatte ein Buch vor sich liegen, aber zugeklappt, und sah herüber. Er war wohl Mitte zwanzig. Es schien, als schaute er sie schon lange an.

Sie versuchte zu lesen, fand aber keinen Zugang zu dem Gedicht, weil sie seinen Blick spürte, und wissen wollte, ob er wirklich noch herschaute. Der Kaffee war heiß, und sie sah, dass der junge Mann unverändert dasaß, die gefalteten Hände auf dem Buch, und frech herübersah, als gäbe es hier nichts zu betrachten außer ihr.

Na, du. Ich bin fertig mit meinem Buch. Das Lesen macht mir jetzt keinen Spaß. Jetzt seh ich dich an. Und du wirst auch hersehen. Ich bin sicher. Wahrscheinlich warten wir beide auf denselben Zug. Wir haben mindestens eine Stunde Zeit. Inzwischen weiß ich schon einiges von dir: du bleibst stehen und siehst Blumen an. Der Abschied vorhin deutet auf etwas Festes zwischen euch.

Er sieht gut aus. Er scheint dich mehr zu lieben als du ihn. Und ich sage dir, ehe der Ober das Bier bringt, wirst du ein zweites Mal hersehen.

Er schien von der Sorte, die Susanne nicht liebte: sie erwarten keinen Widerstand, und treffen sie welchen, macht es sie zornig; sie sind den Kampf nicht gewöhnt. Sie treten an und erobern. Sie haben es hundertmal geübt, und es ist ihre zweite Natur. Was sie auch tun, sie verkörpern die männliche Provokation. Sie sind einander so ähnlich wie Brüder. Oder sie haben alle denselben Lehrer gehabt, um diese Blicke zu lernen und die freche Gelassenheit und dieses Lächeln, das schon den Sieg feiert. Das war ihr vor fünf Jahren zum ersten Mal begegnet. An der Ostsee. Der Bursche hatte mit ihr getanzt und sie dann zum Zeltplatz begleitet. Unterwegs wollte er sie küssen. Aber sie wollte nicht, und er trug ihr seine Theorie vor: mit dem Tanz und dem Abend verspreche das Mädchen den Heimweg und natürlich den Kuss. Das sei so und sei Gesetz. Aber sie weigerte sich immer noch, und da sagte er, sie sei nicht normal. Sie sei kalt und nicht normal. Sie war sechzehn und er einundzwanzig, und sein Vorwurf hatte sie lange beschäftigt.

Der Kellner brachte das Bier. Der junge Mann trank und hob ihr das Glas zu und sog Bierschaum von den Lippen. Wenn sie schon hinsah, dann wenigstens so, als sei sie in Gedanken woanders. Sie ließ den gleichgültigen Blick langsam weiterschweifen, über die Wand hinten und die Uhr zum Fenster. Draußen standen die Signale in der Sonne. Der Vers im Buch, den sie schon dreimal gelesen hatte, hieß: „Vorher verwische ich noch die Spuren des Mörtels, verteile die Rosen gelb in die Vasen und übe für nachher: zärtliche Hände.“ Er stand auf, nahm das Bier und kam herüber. „Ich darf doch“, sagte er und setzte sich.

Zuerst fiel ihr auf, dass er helle Augen hatte. Blau oder blaugrün, aber ganz hell und aufmerksam.

„Warten Sie auf den Zug achtzehn Uhr fünfzig?“

Sie schaute weiter ins Buch, aber so zu tun, als säße er nicht da, kam ihr albern vor. „Wenn ja, was dann?“, fragte sie grob und wusste, dass ihn das nicht entmutigen würde.

„Dann warten wir beide auf denselben Zug“, sagte er.

„Fein“, sagte sie.

„Fahren Sie weit mit Ihrem großen Koffer?“

Sie nickte.

„Sie lesen ja nicht. Sie könnten das Buch weglegen.“

Entweder sie reagierte nicht mehr auf ihn oder sie legte das Buch weg. Eine Frechheit von ihm, aber es stimmt, was er sagt. „Schade. Ich hätte gern gelesen.“ Sie legte das Buch auf den Tisch. Er las den Titel und sagte: „Jemand hat mal geschrieben: Mit dem Blick auf den Buchtitel kennt man sich schon halb. Finden Sie das auch?“

„Kann sein. Manchmal.“

„Gedichte sind modern“, sagte er. „Alle Welt macht Gedichte. Machen Sie auch welche?“

Sie schüttelte den Kopf. Seine Sicherheit, sah sie, war nicht vollkommen. Er schien erwachsener und weniger selbstgefällig, als er gewirkt hatte, sogar etwas scheu. Das Bierglas war leer. Er winkte dem Kellner.

„Trinken Sie auch Bier?“

„Nein. Aber Sie trinken zu viel.“

„Ja“, sagte er einfach.

„Wie viel am Tag?“

„Verschieden.“

„Na, wie viel?“

Nach einer Weile sagte er: „Zwölf oder fünfzehn. Manchmal mehr. Letzten Donnerstag waren es mehr. Dreiundzwanzig oder so.“ Das hörte sich wie etwas Alltägliches an, und er schien sich zu wundern, dass sie es unglaublich fand oder leichtsinnig.

„Sie ruinieren sich.“

„Sehe ich so aus?“

„Noch nicht.“

Er bot ihr zu rauchen an, aber sie dankte, und während er sich Feuer nahm, zitterte seine Hand.

„Ich hätte gedacht. Sie machen Gedichte“, sagte er weder scherzhaft noch spöttisch, sondern eher mit Bedauern. Sie sah, er hatte es wirklich gedacht. Es war eine sonderbare Art von Aufrichtigkeit an ihm, ein besinnlicher, suchender Ernst.

Als sie auf den Bahnsteig hinausgingen, trug er ihren Koffer und in der anderen Hand seinen Koffer und noch eine Aktentasche. Er war fast einen Kopf größer als sie.

Er fragte: „Wie weit fahren Sie?“

„Bis Krempen.“

„In Urlaub oder sind Sie dort zu Hause?“

„Etwas Urlaub. Ich besuche dort jemand.“

„Für länger?“

„Eine Woche.“

„Kennen Sie das Nest?“

„Ganz gut. Ich war während des Studiums dort.“

Der Zug hätte schon da sein müssen. Es war kurz nach neunzehn Uhr. Der Speicher warf nun seinen Schatten über den Bahnsteig und beide Gleise. Nur wenige Reisende standen da, vielleicht zehn oder zwölf.

„Ich heiße Christian“, sagte der junge Mann unvermittelt. „Smolny.“

„Susanne Krug“, sagte sie.

Er gab ihr die Hand und verbeugte sich. Er schien nicht zu wissen, ob er lächeln und wie lange er ihre Hand halten sollte. Susanne zog ihre Hand zurück,

und eine Zeit lang spürte sie noch den Druck und das Zögern und die unvermutete Härte seiner Hand.

„Soll ich fragen, was mit dem Zug ist?“

Sie zuckte die Schultern, und sie dachte: Er ist also anders und gehört nicht zu dieser Sorte. Überhaupt ist das Unsinn. Sorten gibt es nicht. Gewöhn dir ab, Leute aus der Ferne zu beurteilen.

„Warum sagen sie nicht durch, was mit dem Zug ist?“

„Sie denken, es geht auch so“, sagte Susanne.

„Mich ärgert das“, sagte er. „Sie sind faul, weil sie auch bezahlt werden, wenn sie faul sind. Ärgert Sie das nicht?“

„Doch.“

Aus der Ferne näherte sich ein Zug. Über den Lautsprecher kam eine Durchsage, aber sie war nicht zu verstehen.

„Sie geben die Tauchtiefen bekannt“, sagte Christian.

Der Zug hielt nicht. Es war ein langer Güterzug, der lärmend den Bahnhof passierte, und jeder Wagen lärmte auf eigene Art.

Christian war von der Kante zurückgetreten und hatte Susanne ein Stück herübergezogen, sodass er zwischen ihr und dem Zug stand. Er sagte etwas, und sie hörte nur den Zug, lachte und schüttelte den Kopf. Auch er verstand nicht, was sie sagte. Der Fahrtwind des Zuges wehte ihr das Haar ins Gesicht. Die ganze Zeit sahen sie sich an, lachten nicht mehr. Du bist nicht so, wie ich geglaubt hatte. Ich weiß jetzt deinen Namen, aber was er bedeutet, weiß ich nicht. Das ist immer so, als hätte man diesen Namen nie vorher gehört. Ich halte das Haar mit beiden Händen, damit ich dich sehen kann. Du bist anders. An deinen Augen sehe ich, dass du wissen möchtest, wer ich bin. Das wollt ihr immer wissen. Aber vielleicht bist du anders. Was hat dich so scheu gemacht? Woher hast du die Strenge um den Mund? Und über dem Auge hast du eine kleine Narbe.

Der Güterzug war lang. Jeder Wagen machte ein anderes Geräusch.

Pensum 2

I. Lesen Sie das 2. Kapitel und 3. Kapitel vor und übersetzen Sie sie.

II. Eignen Sie sich den aktiven Wortschatz an! Führen Sie die Situationen aus dem Text an, wo diese Vokabeln gebraucht werden! Führen Sie eigene Beispielsätze an!

Sich (Dat) den Hals brechen, Dat. ausweichen, sich Mühe geben, Akk. verbergen, über Akk. Witze machen, sich Akk. verbrennen, Dat. zustehen, Akk. betreiben, sich auskennen, Akk. vermissen, Akk. anstiften, Akk. hindern, sich auflösen.

III. Gebrauchen Sie bitte diese Vokabeln in einer Situation aus dem Alltagsleben!

IV. Übersetzen Sie und finden Sie die Textstellen mit folgenden Sätzen und Wortverbindungen, erzählen Sie sie nach.

Man lebte auf Abruf; auf (Akk) Verlass sein / (sich auf die eigene Kraft verlassen); zum Teufel mit deiner untauglichen Vergangenheit; abhauen; ein elender Dickschädel sein; nicht zum Scherzen aufgelegt; damit war die Frage erledigt; mit wirklichen Überraschungen war; nicht zu rechnen; Der Ärger hatte sich nun vollkommen aufgelöst.

V. Stellen Sie an Ihre Studienkollegen 5 Fragen zum Überlegen und zur Diskussion dem Inhalt nach!

VI. Lesen Sie den Auszug phonetisch korrekt vor! Übersetzen Sie diesen Auszug schöpferisch!

Eduard häufelte Fisch aufs Brot und aß und gab keine Antwort. Christian begann den Koffer auszupacken. Familie oder Freundin oder Liebschaft - das war hier kein Thema. Hier war Baustelle, man lebte auf Abruf. Es war kein Zuhause, es war eine Unterkunft. Die Gefühlchen lass weg. Damit fangen wir hier nichts an. Fünfhundert Meter entfernt steht der Turm. Wir bohren. Deshalb sind wir hier, und der Turm bestimmt alles: Aufstehen, Schlafen, Essen, Feierabend, was du verdienst, wann du nach Hause fährst, auf wen Verlass ist, wen du schätzen kannst und wen nicht. Bist du imstande, zwanzig Stunden auf der Anlage zu stehen und zu würgen, denn das Gestänge ist gebrochen, und wir müssen mit dem Fangdorn das Gestänge greifen. Das sitzt da unten, wahrscheinlich schräg in einer Kaverne. Wer weiß, wie es sitzt. Wir sind dreihundert Meter tief und rutschen ab mit dem Fangdorn und müssen es wieder versuchen. Du klebst vor Dreck, und der Regen läuft dir in den Hals, und deine dreckigen Flüche sind wie Klaviermusik. Sie tun dir gut und strecken dich wieder. Mach mit dir, was du willst, aber bleib. Steh das durch. Geh nicht, bevor alle gehen und sich alles wieder dreht, alles verfluchte Metall, dieses Kelly und der Tisch und alles. Kannst du das - dann zum Teufel mit deiner untauglichen Vergangenheit. Geschenk. Du weißt, wie wir sind: deine ganze nichtsnutzige beschissene Vergangenheit schenken wir dir, weil du einer von uns großen Maulwürfen bist, und wir den langen harten Rüssel haben, unten aus Schwedenstahl, den wir der Erde langsam in den Bauch stoßen und wieder rausziehen in drei Stunden. So lange dauert das bei uns, denn der Rüssel ist nun mal so lang. Und wieder rein damit, und der ganze Turm zittert, so viel Kraft haben wir, weil wir solche Maulwürfe sind, solche verdreckten, verbissenen, großartigen Maulwürfe. Bist du's aber nicht - dann zum Teufel mit deinem Geschwätz, und dass du eine Staatsanwältin hast, wirft kein gutes Licht auf sie. Eine Weile versuchen wir's noch mit dir.

Und wenn du kein Maulwurf werden kannst - hau ab. Sollten wir mal Zeit haben, fragen wir uns nebenher, wo die Frau ihre Augen hatte.

VI. Analysieren Sie bitte die Kapitel. Gebrauchen Sie dabei folgende Anhaltspunkte:

1. Das Gespräch mit Christian unterwegs nach Krempen.
2. Am Storchennest.
3. Christian begleitet Susanne bis zum Haus.

2. Kapitel

Sie saßen im Zug einander gegenüber.

Der Wald hatte plötzlich aufgehört. Man konnte über Felder und einen See bis zum Horizont sehen. Die Sonne stand groß unter einer Wolkenbank. Abseits der Bahnlinie lag hinter Bäumen ein Dorf. Es konnte jetzt nicht mehr weit sein.

„Eine alte NSU-Maschine war das, Baujahr 36“, sagte er. „Eine Zweihundertfünziger, wenn Sie wissen, was das ist. Die hatte mir ein Kumpel geschenkt.“

„Das gibt es, ein Motorrad verschenken?“

Sie saßen am Wagenfenster, und sie konnte ihn ansehen, während er sprach.

„Ein Motorrad war das nicht mehr. Beinahe dreißig Jahre alt. Jedenfalls sagte er eines Tages: hier, nimm den Hobel. Der Rahmen war schon mehrmals geschweißt. Alles Sachen, die verboten sind. Aber sie fuhr. Sogar mit Waschbenzin. Und dann hatte ich diesen Sturz. Das musste kommen, denn ich war nie nüchtern, wenn ich fuhr.“

„Sie sind gern leichtsinnig?“

Er zuckte mit den Schultern. „Nicht mehr so wie früher. Man wird langsam erwachsen. Und da dachte ich mir: du wirst dir den Hals brechen und hab das Ding weiterverschenkt.“

Sie nickte und sah die Narbe über seinem Auge.

Du weißt noch nicht, dass wir eine Woche Zeit haben, dachte er. Vielleicht bleibst du auch etwas länger. Es sieht aus, als ob du sehr langes Haar hättest. Deine Augen gefallen mir, aber es ist wohl zu früh, dir das zu sagen. Allein, dass ich es sagen möchte, ist sonderbar und wundert mich. Du kannst mit den Augen zuhören. Jetzt denkst du an diesen Mann. Der könnte Arzt sein oder Ingenieur. Er hat auf dem Bahnsteig eine Pfeife geraucht. Und zwar gut. Wie einer, der mehr kann, als gut aussehen. Ihr tragt beide keine Ringe. Trotzdem könnte er dein Mann sein. Du siehst mich an und denkst an ihn. Oder an ganz etwas anderes.

Christian wich ihrem Blick aus und deutete aus dem Fenster.

„Da ist schon Krempen“, sagte er. „Sehen wir uns mal?“

„Ich glaube nicht“, sagte sie, und sie wusste nicht einmal, wohin er fuhr.

„Wo werden Sie dort wohnen?“, fragte er nun.

„Wo ich damals gewohnt habe. Im alten Schulhaus unter dem Dach. Es ist eine schmale Kammer. Die Wände sind schräg.“ Er nickte und sah, dass sie sich freute, dort zu wohnen. „Die ganze Zeit wundere ich mich“, sagte er, „dass Sie nach Krempen fahren.“

„Was wundert Sie daran?“

„Der Zufall. Ich fahre auch dorthin.“

Susanne gab sich keine Mühe, die Überraschung zu verbergen. „Was tun Sie in Krempen?“

„Wir bohren dort.“

„Was bohren Sie?“

„Wir bauen unterirdische Gasspeicher.“

Drüben lag jetzt Krempen, und man sah hinter dem Wald einen Bohrturm. Susanne erkannte das Dorf, aber das Bild war verändert durch den Turm. „Ich habe von diesen Gasspeichern gelesen“, sagte sie.

Dann wissen Sie nichts über uns. Oder nur wenig. Wir sind ein wilder Haufen. Sie mögen uns nicht im Dorf.“

„Weshalb?“

„Nachts, wenn die Leute schlafen, sind wir laut. Wir belästigen die Mädchen. Wir klauen.“

„Was klaut ihr?“

„Verschieden. Karnickel und Spargel und Hühner.“

„Sie auch?“

„Ja.“ Das hörte sich wieder an wie das Natürlichste von der Welt. Er sagte es weder stolz noch prahlerisch. Und er gab keine Wertung. Er sagte, was war.

„Wir klauen nur, was wir brauchen.“

„So.“

„Ja.“

„Und das finden Sie gut?“

„Nein.“

„Aber Sie tun es?“

Er nickte. Der Zug bremste schon. Christian nahm die Koffer aus dem Gepäcknetz.

„Ich denke. Sie sind erwachsen“, sagte Susanne.

„Nein. Ich habe gesagt: Ich werde langsam erwachsen. Und ich leiste auch kaum noch Widerstand, weil es sich leider nicht verhindern lässt.“

Da sie schwieg und ihn zurechtweisend ansah, sagte er lachend: „Jetzt sehe ich zum ersten Mal, dass Sie Lehrerin sind.“

Aber Susanne lachte nicht.

Vom Bahnhof ins Dorf ging man knapp zehn Minuten. Er trug wieder beide Koffer. Auf der Wiese kurz vor den ersten Häusern standen die Wohnwagen

der Bauarbeiter. Es waren acht Wagen, frisch lackiert und im Halbkreis aufgestellt. Susanne sah drüben den Schornstein der alten Brennerei. Das Nest schien leer zu sein. Oder sie schliefen schon.

„Sind die Störche noch da?“

„Ja“, sagte er. „Sie haben zwei Junge.“

„Es wird noch dasselbe Paar sein“, sagte sie. „Störche kommen immer in das alte Nest zurück.“

„Stimmt es, dass sie das ganze Leben zusammenbleiben?“

„Man sagt so.“

„Aber wenn sie sich nicht gefallen?“, fragte er. „Und den Irrtum erst später bemerken.“

„Ihre Ansprüche werden nicht so hoch sein“, sagte sie.

„Im Dorf, wo wir früher die Baustelle hatten“, sagte er, „war auf dem Feuerwehrturm ein Storchennest. Im letzten Jahr kam der Storch allein und hat von früh bis abends an dem Nest gearbeitet und ausgebessert. Später war plötzlich eine Störchin da.“

„Er war vielleicht noch Junggeselle“, sagte sie.

„Ich möchte mal sehen, wenn sie sich sammeln und abfliegen.“

„Ich habe das vor drei Jahren gesehen“, sagte Susanne. „Sie haben sich drüben an den Teichen gesammelt und sind am vierzehnten September abgeflogen. Die Leute hier sagen, sie fliegen immer am selben Tag.“

„Sind Sie am vierzehnten September noch hier?“

„Nein.“

„Sie könnten herkommen, wenn es ein Sonnabend oder ein Sonntag ist.“

Darauf gab sie keine Antwort. In zwei der Wohnwagen brannte Licht. Die Dämmerung hatte begonnen.

„Hier war guter Spargel“, sagte Christian und deutete auf ein Stück Acker. „Es gab weiter drüben noch mehr. Aber dieser hier war der beste Spargel. Es war auch der bequemste.“

„Traurig, dass Sie noch Witze darüber machen.“

„Mögen Sie keinen Spargel? Er passt gut zu einem Schnitzel. Und wir haben keinen Koch. Das heißt, wir haben einen und haben ihn auch nicht. Er hat sich das Bein mit Hühnersuppe verbrannt, und nach seiner Krankheit fängt er woanders an. Aber solange er krank ist, gehört er zum Betrieb und kann nicht entlassen werden. Und wenn wir jetzt einen Koch einstellen, hätten wir zwei. Aber zwei Köche stehen uns nicht zu, also kochen wir selbst. Heute der, morgen der. Mögen Sie Huhn?“

„Jedenfalls kein gestohlenen.“

„Das schmeckt man nicht“, sagte er. „Huhn gibt es selten und nur, wenn wenige von uns da sind. Wenn wir mehr als vier oder fünf Hühner klauen, gibt's Ärger.“

„Hören Sie auf damit. Sie sollten sich schämen.“

„Wie macht man das?“

„Ich habe zwei oder drei Schüler, die könnten Ihnen das erklären.“

Christian blieb stehen und setzte die Koffer ab. „Schade, dass ich nicht Ihr Schüler bin“, sagte er. „Ich bringe nur schnell meinen Koffer weg und begleite Sie noch.“

„Danke, das müssen Sie nicht“, sagte sie.

„Ich weiß. Aber ich möchte.“

„Nein, wirklich nicht.“

„Wann sehen wir uns heute Abend?“, fragte er.

„Wir werden uns nicht sehen“, sagte sie.

Seine Augen hatten jetzt keine Farbe. Sie waren nur hell. Er drängte nicht, sie noch zu begleiten, entweder aus Stolz oder Schüchternheit oder weil er zu wissen glaubte, dass sie es dennoch erwartete. Auch fragte er nicht weiter nach dem Wiedersehen. Sie gab ihm die Hand, um sich zu verabschieden, und er hielt sie länger als vorhin auf dem Bahnsteig. Vielleicht fühlte er sich ermutigt von der beginnenden Dunkelheit oder er legte ihr Schweigen und ihren Blick falsch aus. Sie schüttelte den Kopf, und er ließ ihre Hand los.

„Vielen Dank“, sagte sie, nahm den Koffer und ging.

„Bis bald“, sagte er, aber sie gab keine Antwort und drehte sich nicht um. Er sah ihre Beine und dass sie einen frechen Hintern hatte, aber das war ihm schon vorher aufgefallen.

3. Kapitel

Christian öffnete die Wagentür und stellte im Vorraum den Koffer ab. Eduard saß am Tisch. Er aß und stocherte mit dem Messer in einer Fischbüchse. Eduard aß gern Fisch. Das Radio spielte. Sie begrüßten einander.

„Schon lange da?“, fragte Christian.

„War überhaupt nicht weg“, sagte Eduard.

„Wolltest du nicht nach Hause?“

„Ich wollte.“

„Na, und?“

Eduard häufelte Fisch aufs Brot und aß und gab keine Antwort. Christian begann den Koffer auszupacken. Familie oder Freundin oder Liebschaft - das war hier kein Thema. Hier war Baustelle, man lebte auf Abruf. Es war kein Zuhause, es war eine Unterkunft. Die Gefühlchen lass weg. Damit fangen wir hier nichts an. Fünfhundert Meter entfernt steht der Turm. Wir bohren. Deshalb sind wir hier, und der Turm bestimmt alles: Aufstehen, Schlafen, Essen, Feierabend, was du verdienst, wann du nach Hause fährst, auf wen Verlass ist, wen du schätzen kannst und wen nicht. Bist du imstande, zwanzig Stunden auf der Anlage zu stehen und zu würgen, denn das Gestänge ist gebrochen, und wir müssen mit dem Fangdorn das Gestänge greifen. Das sitzt da unten, wahrscheinlich

schräg in einer Kaverne. Wer weiß, wie es sitzt. Wir sind dreihundert Meter tief und rutschen ab mit dem Fangdorn und müssen es wieder versuchen. Du klebst vor Dreck, und der Regen läuft dir in den Hals, und deine dreckigen Flüche sind wie Klaviermusik. Sie tun dir gut und strecken dich wieder. Mach mit dir, was du willst, aber bleib. Steh das durch. Geh nicht, bevor alle gehen und sich alles wieder dreht, alles verfluchte Metall, dieses Kelly und der Tisch und alles. Kannst du das - dann zum Teufel mit deiner untauglichen Vergangenheit. Geschenkt. Du weißt, wie wir sind: deine ganze nichtsnutzige beschissene Vergangenheit schenken wir dir, weil du einer von uns großen Maulwürfen bist, und wir den langen harten Rüssel haben, unten aus Schwedenstahl, den wir der Erde langsam in den Bauch stoßen und wieder rausziehen in drei Stunden. So lange dauert das bei uns, denn der Rüssel ist nun mal so lang. Und wieder rein damit, und der ganze Turm zittert, so viel Kraft haben wir, weil wir solche Maulwürfe sind, solche verdreckten, verbissenen, großartigen Maulwürfe. Bist du's aber nicht - dann zum Teufel mit deinem Geschwätz, und dass du eine Staatsanwältin hast, wirft kein gutes Licht auf sie. Eine Weile versuchen wir's noch mit dir. Und wenn du kein Maulwurf werden kannst - hau ab. Sollten wir mal Zeit haben, fragen wir uns nebenher, wo die Frau ihre Augen hatte.

„Warum bist du nicht gefahren?“, fragte Christian.

„Ich bin eben hiergeblieben“, sagte Eduard grob. „Es war ihr bestimmt lieber so.“

„Donnerstag hast du gesagt: besser ich fahre.“

Eduard winkte ab.

„Du bist ein elender Dickschädel“, sagte Christian.

„Meine Sache, was ich bin.“

Sie schwiegen, und das Gespräch über Eduards Sorgen war zu Ende. Genauer wusste Christian nicht, nur dass ein anderer Mann im Spiel sein musste. Er hätte gern mehr gewusst, um Eduard vielleicht zu helfen durch einen Rat oder einfach durch Teilnahme. Es konnte aber sein, dass es leichter für Eduard war, nicht davon zu sprechen, um weniger oft daran denken zu müssen. Christian fragte nicht und dachte: er wird schon reden, wenn er denkt, es ist gut zu reden.

„Sie haben gestern die alte Anlage geholt“, sagte Eduard.

Es war eine „Salzgitter“-Anlage, mit der sie eine Bohrung niedergebracht hatten, und in den letzten Tagen war eine rumänische Anlage, eine T 50, gebracht und an der neuen Bohrstelle aufgebaut worden. Es fehlten aber noch Teile. Auch der Spülkopf fehlte, und die Arbeit ruhte. Die Männer hatten nur das Beet mit den Küchenkräutern gesäubert und die Wohnwagen neu gestrichen. Dann hatten sie damit begonnen, ein Bassin zu bauen. Aber es sollte kein Swimmingpool werden, sondern ein Bassin für Biber mit Höhlen und Käfigen, und die Zugänge zu den trockenen Behausungen der Tiere sollten unter Wasser liegen. Einer der Männer betrieb zu Hause eine Biberzucht und kannte sich aus.

Es war sein Plan gewesen, zwischen den Wohnwagen Biber zu züchten, und er hatte viele dafür begeistert, als er zwei seiner Tiere mitgebracht, geschlachtet und ein schmackhaftes Biberessen zubereitet hatte. Der Schwanz ist das Beste.

So lebten sie seit mehr als einer Woche bequem und sahen den Turm nur von Weitem über den Kronen der Kiefern. Aber sie fingen an, die Arbeit zu vermissen, und sie würden weniger verdienen als sonst, und die Nächte waren doch zu still ohne das Geräusch des rotierenden Metalls.

„Haben sie den Spülkopf gebracht?“, fragte Christian.

„Sie wollen ihn übermorgen bringen.“

„Gestänge auch?“

„Wahrscheinlich.“

Sie wohnten nur zu zweit in ihrer Wagenhälfte und hatten das dritte Bett zum Sofa umgebaut. Christian nahm die frische Wäsche aus dem Koffer, zwei Bücher und etwas Eingepacktes, das er auf den Tisch legte.

„Sandkuchen“, sagte er. „Mutter macht guten Sandkuchen. Und ich soll nicht wieder mit euch saufen gehen. Warum lässt du dich immer anstiften, hat sie gesagt.“

Eduard brummte nur etwas. Er war nicht zum Scherzen aufgelegt. Ob er mitgehen wolle in die Wirtschaft, fragte Christian. Aber Eduard wollte nicht. Das Fernsehen zeigte den vierten Teil eines abenteuerlichen Films. Das Gerät im Küchenwagen war schon alt und brummte, und das milchgraue Bild schien aus dem Weltraum zu kommen. Manchmal verschwand es ganz. Aber Eduard wollte den Film sehen und wissen, ob den beiden die Flucht gelingen würde. Es ärgerte ihn, dass Christian den Film langweilig fand.

„Du bist eben ein Hellseher. Da weiß man so was.“

„Weißt du nicht, wie das weitergeht? Das sieht man doch längst.“

„Ja, als Schlaukopf sieht man das“, sagte Eduard ruhig. „Als kleiner Schlaukopf, der du bist.“

„Dann sieh dir den Quatsch an.“

„Natürlich. Ein Dummkopf muss sich das ansehen, wenn er wissen will, wie's weitergeht.“

„Niemand hindert dich“, sagte Christian.

„Nein. Du nicht.“

„Na, also. Sieh's dir an.“

„Tu ich ja auch“, schrie Eduard plötzlich.

„Dann wünsch ich dir viel Vergnügen“, schrie Christian ebenso laut.

„Ich scheiß drauf“, sagte Eduard noch, und sie schwiegen endlich. Damit war die Sache erledigt. Sie trugen einander nie etwas nach, und bis zum Morgen würde alles vergessen sein.

Bevor Christian den Wagen verließ, fragte er: „Weißt du, wo im Dorf die alte Schule ist?“

„Ich weiß nur, wo die neue ist“, sagte Eduard. „Was willst du in der alten Schule?“

„Ich will sie anzünden“, sagte Christian und ging.

Es war fast finster. Christian ging schnell. Er musste stehen bleiben, um die Zigarette anzustecken, denn etwas Wind wellte, und der Abend roch ganz gut. Heu und Wiese. Er hätte das mit dem Film besser erklären sollen. Den dritten Teil hatte er zu Hause angesehen. Aber auch nur, weil er zu faul war, etwas anderes zu tun. Natürlich wird die Flucht gelingen, und der Dicke wird sich fangen in seiner eigenen Falle. Das war längst klar. Mit wirklichen Überraschungen war nicht zu rechnen, nur mit schwachen Tricks, die die Sache unnütz verzögern würden. Entdeckungen waren keine zu erwarten und nicht dieses unverhofft Atemlose, das es in manchen Büchern gab und im Leben natürlich, wenn du am Morgen nicht weißt, wem du am Abend begegnest. Ihren Namen weißt du schon und wie sie das Haar trägt und dass sie Kinder unterrichtet. Du gehst auf sie zu wie auf eine fremde Stadt. Oder sie ist ein Kontinent oder ein Stern. Du wirst sie entdecken. Langsam oder schnell, das ist gleichgültig. Du bist ein Entdecker.

Der Ärger hatte sich nun vollkommen aufgelöst. Heute Mittag war noch etwas übrig von der großen Wut, die mit dem Brief am Donnerstag begann, und die er stückweis ertränkt hat: die erste große Portion gleich am selben Abend. Vor drei Monaten hätte ihn die gleiche Nachricht kalt gelassen. Aber jetzt, da er anfang, sich doch aufs Studium zu freuen: die Aufnahmeprüfung bestanden, ein Lehrbuch für Russisch besorgt, abends gesessen und verschüttete Regeln und Buchstaben und Vokabeln freigelegt. In Baku spricht man russisch. Es ist eine Sprache, die sechs Fälle hat. Nun plötzlich fällt ihnen ein, dass sie sein Abiturzeugnis nicht anerkennen. Es ist miserabel. Zugegeben. In allen wichtigen Fächern eine Vier. Konnten sie das nicht vorher sehen. Das verfluchte Papier liegt seit Monaten in Berlin. Sie haben es mit dem Hintern gelesen. Wenn alle so vertrottelt arbeiten wollten. Hier zum Beispiel. Sie bringen zwanzig Bohrungen nieder. Das kostet paar Millionen. Und dann sagen sie: schade. Es wird nichts mit dem Speicher. Hier liegt gar kein Sandstein. Wir dachten, hier liegt welcher. Aber nun hatte Christian sich abgefunden. Ihre Sache, wenn sein Abitur ihnen nicht gefällt. Und der letzte Rest Ärger war untergegangen in diesem Zusammentreffen. Was ist mit dem Mädchen? Sie hat etwas an sich, wovon er nichts weiß. Sie verspricht ein Kontinent zu sein.

Er ging in der Mitte der Straße, die durchs Dorf führte. Von hinten näherte sich ein Auto mit großem Licht, und sein Schatten fiel weit voraus. Wenn er ein wenig hüpfte, sprang der Schatten gleich zehn Meter weit und war ganz dünn und fremd. Erst als der Fahrer ärgerlich hupte, wich Christian aus.

Es war voll in der Wirtschaft. An zwei zusammengeschobenen Tischen saßen einige von der Baustelle. Christian zog einen Stuhl heran. Er sah zu, wie die anderen würfelten, wollte aber nicht mitspielen.

„Na“, sagte leise die Wirtin, als sie ihm das Bier brachte. Sie lächelte, und er dachte, es wäre vielleicht besser, sie nicht nach der alten Schule zu fragen. Er ging später an die Theke, wo der Wirt stand, Bier in Gläser laufen ließ und Schaum abstrich. Christian verlangte Zigaretten und fragte nebenher nach der alten Schule.

Pensum 3

I. Lesen Sie das 4. Kapitel und 5. Kapitel vor und übersetzen Sie sie.

II. Eignen Sie sich den aktiven Wortschatz an! Gebrauchen Sie diese Wörter in den Situationen aus dem Text!

Auf Akk. ankommen, Wohnung übernehmen, über Akk. lustig machen, Dat. vorkommen, Akk. mißbrauchen, sich an Dat. vornehmen, Akk. für Akk. hassen, auf Akk. verzichten, an Akk. schicken, sich überreden, über Akk. ent-rüstet sein, mit Dat. passen.

III. Gebrauchen Sie bitte diese Vokabeln in einer Situation aus dem Alltagsleben!

IV. Übersetzen Sie folgende Adjektive und bestimmen Sie, mit wel-chen Substantiven sie gut passen. Gebrauchen Sie lexikalisches Material aus dem Buch.

Холодный, заурядный, расчетливый, порядочный, убогий, прохлад-ный, ободряющий, умиротворенный, ловкий, лестный, умный, усердный, общественный, важный, возмущенный (негодующий), узкий, готовый (в прошлом), довольный, радостный, уродливый, новый, поздний, (не) при-глашенный, темный, освещенный, спокойный, замкнутый, влажный, сума-шедший, решительный.

V. Stellen Sie an Ihre Studienkollegen 5 Fragen zum Überlegen und zur Diskussion dem Inhalt nach!

Sie hatte sich vom ersten Tag ihrer Bekanntschaft an über ihn lustig ge-macht. „Weißt du, wie er mir vorkommt?“, hatte sie damals zu Susanne gesagt. „Er kommt mir vor wie ein kleiner Hund. Er ist dankbar für jeden Blick.“ So vollkommen hatte sie noch keinen Mann beherrscht und fing bald an, ihre Macht zu missbrauchen. Sie konnte ihn demütigen, und er lief nicht davon. Sei-ne Ergebenheit fand sie schmeichelhaft und langweilig zugleich. Sie wurde zornig über so viel Geduld und rächte sich mit neuen Kränkungen. Manchmal kam er unangemeldet, und wenn er sah, dass sie nicht froh war über seinen Besuch, fragte er: „Freust du dich nicht?“ Dann konnte Gisela erwidern: „Natürlich nicht! Wir waren Sonntag verabredet. Du platzst hier rein, und ich soll mich

freuen?" Er legte die Blumen auf den Tisch und ging. Sie wusste, er würde Sonntag kommen und nahm sich vor, ihn heftig zu lieben. Denn wenn sie Lust hatte, liebte sie ihn. Im strengen Winter Anfang dreiundsechzig, als das Internat der Hochschule wegen Kohlenmangels schließen musste, fuhr er als Einziger nicht nach Hause. Er blieb fast zwei Wochen, schlief in dem eisigen Zimmer, im nicht bezogenen Bett, nur um da zu sein in ihrer Nähe und bereit zu kommen, wenn sie ihn brauchte. Und sie brauchte ihn. Er war klug und fleißig und schon damals ein guter Pädagoge. Er machte eine Menge gesellschaftlicher Arbeit, war Parteimitglied und Sekretär der Jugendorganisation im Seminar und stand trotzdem in den wichtigsten Fächern auf Eins. Gisela hatte Prüfungen vor sich und brauchte sein Wissen und seine Nachhilfe. Er könnte bei uns wohnen, sagte die Mutter. Wir machen ihm in der Wohnstube ein Bett. Aber Gisela war entrüstet. Sie wollte bestimmen, wann er hier war und wann nicht. Sie hatte ihre Flirts. Sie ließ sich von einem Assistenten einladen und schlief auch mit ihm. Aber es gefiel ihr nicht, denn er hatte alles diktiert und sie schnell seinem Willen unterworfen, und sie hasste ihn dafür. Der Mann besaß Einfluss, den Gisela zu benutzen dachte, um nach dem Studium an einer städtischen Schule anzukommen. Aber sie gehorchte ihrem Stolz und verzichtete darauf. Sie entschied sich für „Einstein". Ihn brauchte sie um nichts zu bitten. Seinen Fleiß und seine Klugheit konnte sie tragen wie Schmuck und Kleider. Er war außerdem ein schöner Junge. Wenn Susanne oder Erika sie wegen ihrer Launen und ihrer kränkenden Eigensucht tadelten, pflegte sie zu sagen: „Ich bin, wie ich bin. Ich liebe ihn auf meine Art." Was niemand wirklich geglaubt hätte, geschah: sie heiratete Einstein. Am Polterabend, schon selig vom Wein und das Glas schräg erhoben, sagte sie: „Ich weiß, er wird eines Nachts neben mir oder über mir oder wie ihr wollt - da wird er seine große Formel finden." Sie umarmte ihn und sagte: „Sie wissen nichts über uns", und sie goss ihm Wein auf den Anzug, als sie ihn küsste.

VI. Lesen Sie den Auszug phonetisch korrekt vor! Übersetzen Sie diesen Auszug schöpferisch!

VII. Analysieren Sie bitte das Kapitel. Gebrauchen Sie dabei folgende Anhaltspunkte:

1. Leckerer Abendbrot bei Gisela.
2. Gespräch zwischen den Frauen und ihre Erinnerungen an die Vergangenheit.
3. Susannes Beziehungen mit Wolfgang.
4. In der Wirtschaft.
5. Christians Abenteuer in der Nacht.

4. Kapitel

Beim Stroganoff kommt es auf die Soße an, und die hatte er gemacht, ebenso wie den Rohkostsalat. Sie lobte ihn dafür und sagte „Mein Einstein“, wie immer, wenn sie Gutes über ihn zu sagen hatte.

Die Frauen räumten ab und trugen das Geschirr in die Küche, Gisela begann abzuwaschen. Sie konnte sehr flink arbeiten und dabei pausenlos erzählen, aber jeder Handgriff schien überlegt. Susanne bat um eine Schürze und suchte ein Handtuch.

„Setz dich“, sagte Gisela. „Karlheinz trocknet ab. Er tut das gern. Du setzt dich und erzählst mir was.“ Aber gleich darauf sagte sie: „Er spielt wieder, hörst du?“ Sie hielt inne. Es war sekundenlang still, und man hörte das Spiel einer Flöte aus dem Zimmer. „Es ist sein liebstes Instrument. Ich höre ihn gern am Klavier. Aber immer spielt er Flöte. Ich hab sie neulich mal versteckt, hinter den Zeitungsstapel, und gesagt, ich wüsste nicht, wo sie ist. Aber statt Klavier zu spielen, hat er den ganzen Abend die Flöte gesucht und sie dann gefunden. Das ganze Dorf macht er damit verrückt. Die Kinder lassen sich alle Flöten schenken, und abends sitzen sie und üben. Er hat schon fast ein Flötenorchester zusammen. Komisch, nicht?“

„Daran ist nichts Komisches“, sagte Susanne.

„Ich finde, ja“, sagte Gisela. „Aber Mathematiker brauchen so was, Einstein die Geige und meiner eben das.“

Sie hatte sich vom ersten Tag ihrer Bekanntschaft an über ihn lustig gemacht. „Weißt du, wie er mir vorkommt?“, hatte sie damals zu Susanne gesagt. „Er kommt mir vor wie ein kleiner Hund. Er ist dankbar für jeden Blick.“ So vollkommen hatte sie noch keinen Mann beherrscht und fing bald an, ihre Macht zu missbrauchen. Sie konnte ihn demütigen, und er lief nicht davon. Seine Ergebenheit fand sie schmeichelhaft und langweilig zugleich. Sie wurde zornig über so viel Geduld und rächte sich mit neuen Kränkungen. Manchmal kam er unangemeldet, und wenn er sah, dass sie nicht froh war über seinen Besuch, fragte er: „Freust du dich nicht?“ Dann konnte Gisela erwidern: „Natürlich nicht! Wir waren Sonntag verabredet. Du platzst hier rein, und ich soll mich freuen?“ Er legte die Blumen auf den Tisch und ging. Sie wusste, er würde Sonntag kommen und nahm sich vor, ihn heftig zu lieben. Denn wenn sie Lust hatte, liebte sie ihn. Im strengen Winter Anfang dreiundsechzig, als das Internat der Hochschule wegen Kohlenmangels schließen musste, fuhr er als Einziger nicht nach Hause. Er blieb fast zwei Wochen, schlief in dem eisigen Zimmer, im nicht bezogenen Bett, nur um da zu sein in ihrer Nähe und bereit zu kommen, wenn sie ihn brauchte. Und sie brauchte ihn. Er war klug und fleißig und schon damals ein guter Pädagoge. Er machte eine Menge gesellschaftlicher Arbeit, war Parteimitglied und Sekretär der Jugendorganisation im Seminar und stand trotzdem in den wichtigsten Fächern auf Eins. Gisela hatte Prüfungen vor sich und brauchte sein Wissen und seine Nachhilfe. Er könnte bei uns wohnen, sagte die Mutter. Wir machen ihm in der Wohnstube ein Bett. Aber Gisela war entrüs-

tet. Sie wollte bestimmen, wann er hier war und wann nicht. Sie hatte ihre Flirts. Sie ließ sich von einem Assistenten einladen und schlief auch mit ihm. Aber es gefiel ihr nicht, denn er hatte alles diktiert und sie schnell seinem Willen unterworfen, und sie hasste ihn dafür. Der Mann besaß Einfluss, den Gisela zu benutzen dachte, um nach dem Studium an einer städtischen Schule anzukommen. Aber sie gehorchte ihrem Stolz und verzichtete darauf. Sie entschied sich für „Einstein“. Ihn brauchte sie um nichts zu bitten. Seinen Fleiß und seine Klugheit konnte sie tragen wie Schmuck und Kleider. Er war außerdem ein schöner Junge. Wenn Susanne oder Erika sie wegen ihrer Launen und ihrer kränkenden Eigensucht tadelten, pflegte sie zu sagen: „Ich bin, wie ich bin. Ich liebe ihn auf meine Art.“ Was niemand wirklich geglaubt hätte, geschah: sie heiratete Einstein. Am Polterabend, schon selig vom Wein und das Glas schräg erhoben, sagte sie: „Ich weiß, er wird eines Nachts neben mir oder über mir oder wie ihr wollt - da wird er seine große Formel finden.“ Sie umarmte ihn und sagte: „Sie wissen nichts über uns“, und sie goss ihm Wein auf den Anzug, als sie ihn küsste.

Gisela wusch die letzten Töpfe ab. Inzwischen hatte sie erzählt, dass man in diesem Jahr noch die Wasserleitung legen wolle, was wohl klappen werde, denn schräg gegenüber wohne der Finanzbuchhalter der Genossenschaft; der möchte selbst Wasser ins Haus haben und werde also das Geld zu beschaffen wissen. Sie erzählte, wie sie anfangs bei der Genossenschaft zu Mittag gegessen, dann jedoch verlangt hätten, dass der Preis für die Mahlzeit herabgesetzt würde. Susanne hörte sie sagen: „Aber der Vorstand hat abgelehnt. Wir wollten nur noch eine Mark bezahlen, denn es gibt viermal Eintopf die Woche. Meinst du nicht, einsfünfzig ist zu viel? Jedenfalls essen wir jetzt zu Hause. Karlheinz ist ein guter Koch. Seine Soße heute war wieder Klasse. Du hörst ja nicht zu!“

„Doch“, sagte Susanne, aber sie hatte an das Zimmerchen oben gedacht, wo Erika und sie während des Praktikums gewohnt hatten. Sie freute sich darauf, morgen früh aus dem Fenster zu sehen, auf das Dorf und den Wald und die Tongruben nach Schafstädt zu. Sie wollte auch Jürgen besuchen, der damals Insekten und Frösche gesammelt und in Kartons verpackt an den Dresdner Zoologischen Garten geschickt hatte.

„Was macht der Junge vom Schweinemeister?“, fragte nun Susanne.

„Welcher?“

„Der Jürgen.“

„Er ist mittelmäßig. Du kannst dich noch an ihn erinnern?“ Und sie werde nun das Bett beziehen, sagte Gisela. „Oder willst du bei mir schlafen. Wir schicken Karlheinz unters Dach und du schläfst hier unten. Na?“

Susanne wollte das nicht. Dass Gisela so etwas vorschlug und ohne Bedenken eigennützig war, gefiel ihr nicht und sie sagte es.

„Wieso? Er wird gern dort schlafen“, sagte Gisela. „Ich brauchte ihn nicht mal zu bitten.“

„Er geht, weil du es willst. Aber gern geht er nicht.“

„Wie du denkst. Es war nur eine Idee.“ Sie nahm Bettwäsche aus dem großen Schrank, der auf dem Korridor stand und rief ins Zimmer: „Wir sind oben, Schatz. Ich mach das Bett in der Kammer.“

Susanne nahm ihr Gepäck mit hinauf.

Der Dachboden des Hauses war auf einer Seite ausgebaut. In dem schmalen Raum standen zwei Krankenhausbetten, Nachtkästchen, Tisch und zwei Stühle und ein eiserner Ständer für die Waschschüssel. Der Lampenschirm, den sie damals aus alten Postkarten zusammengenäht hatten, hing noch da.

Sie bezogen die Decken.

„Was macht Petrus?“, fragte Gisela.

„Er hat geheiratet“, sagte Susanne. „Er hat dort ein Mädchen kennengelernt, eine Schwester, und sie bekam ein Kind, und er hat sie geheiratet.“

„Das gehört sich so“, sagte Gisela.

„Nein. Es war unanständig. Er hat sie nicht geliebt und nur der Leute wegen geheiratet.“

„Das sagt er, um dich zu trösten.“

„Nein, ich weiß es.“

„Und Wolfgang?“, fragte Gisela. „Wachsen seine Bäume?“

„Sie wachsen schnell. Er hat jetzt vor dem Haus welche gesetzt und misst sie jeden Tag.“

„Wann heiratet ihr?“

„Wahrscheinlich im Oktober. Er hat eine Neubauwohnung übernommen. Die wird im Oktober fertig. Vorige Woche, zu meinem Geburtstag, hat er sie mir gezeigt. Aber er weiß es schon ein halbes Jahr.“

„Und hat die ganze Zeit nichts gesagt?“

„Nein. Es sollte eine Geburtstagsfreude werden.“

„So was könnte ich nicht“, sagte Gisela.

Ich weiß, dachte Susanne.

5. Kapitel

Er spielte nicht mit, weil er nicht so viel trinken wollte, um nicht am ersten Abend schon einen schlechten Eindruck auf sie zu machen. Und er war entschlossen, sie noch zu treffen.

Er hatte dem Spiel noch nie zugesehen, und nun fand er, dass „Lange Straße“ kein besonders gutes Spiel war. Die einzige Spannung ist, dass man schnell die tausendzweihundert erreicht und ausscheidet und abwarten kann, wen die Hunde beißen, wer der Letzte ist und die Runde zahlen muss. Man gießt Biere hinter, die andere zahlen, den ganzen Abend lang, wenn man Glück hat. Mehr als diese dürftige Spannung ist nicht an diesem Spiel, und nun fällt ihm auf, dass er das früher nie bemerkt hat. Er sieht das kleine Fieber in ihren Gesichtern.

Aber sie sind damit zufrieden. Sie haben nichts Besseres vor. Er sieht von außen auf das Spiel. Er schaut kühl auf die Würfelwut. Der Eifer, mit dem sie alles betreiben, springt nicht auf ihn über, er findet ihn unangemessen und lächerlich. Weil er etwas Besseres vorhat. Das ist es. Das schafft den Abstand. Er wundert sich, dass „Lange Straße“ ihm immer Spaß gemacht hat.

Sie spielten heute schnell. Mancher hatte zeitweise drei Biere vor sich stehen und kam nicht nach, denn die Runden wurden schneller ausgespielt, als man mit Genuss trinken konnte.

Der Wirtin schien zu gefallen, dass Christian heute wenig trank, denn sie lächelte öfter als sonst. Es war zehn Uhr vorbei. Oder sie wollte ihn an ihre Andeutung erinnern. Immer montags war die Wirtschaft geschlossen. In dieser Woche würde ihr Mann in die Stadt fahren und erst Dienstag mittag zurück sein. Christian hatte ausweichend geantwortet. Er wüsste noch nicht, welche Schicht er hätte. Er war froh darüber, denn es hätte ihm jetzt nicht gepasst mit der Wirtin. Sie war vorhin, als sie Bier auf den Tisch setzte, ganz dicht herangekommen, sodass er ihren Schenkel spüren musste. Sie war nicht hässlich, sah gesund aus und war immer sauber gekleidet, aber heute roch sie nach Wurstsuppe.

Als er die drei Bier bezahlte, schien sie zu erwarten, dass er etwas wegen seiner Schicht sagte.

„Haben Sie schon geschlachtet?“, fragte er.

„Ja. Gestern. Wollen Sie ein Brot mit Hackepeter?“

„Danke. Ich hab gut gegessen. Und ich muss weg auf die Anlage.“

Dabei deutete er flüchtig zur Uhr. Viertel nach zehn.

Irgendwo im Dorf bellten zwei Hunde. Die Nacht war ohne Mond, und es hatte sich nicht abgekühlt. Bei Tage konnte man von der Post aus, durch eine Lücke zwischen den Häusern, die neue Bohranlage über dem Wald sehen. Aber da sie stillstand, brannten auch keine Lampen, und man sah jetzt den Turm nicht. Nur in wenigen Häusern war noch Licht hinter den Fenstern. Ein Dorf geht früh schlafen. Gegenüber der Kirche, hatte der Wirt gesagt, wo die Genossenschaft ihr Büro hat, seit die neue Schule fertig ist.

Schwach im Nachthimmel sah er die Kirche stehen, und er hielt sich links. Immer, wenn er hier vorbeigegangen war, hatte er den Spruch im Gemäuer über dem Kirchenportal gelesen. „Kommt, denn es ist alles bereit“, hieß es dort. Drunter stand Lucas soundso. Der Spruch fiel ihm nun ein, weil er die Kirche sah und vielleicht auch wegen der späten Stunde und weil er ganz unaufgefordert, nicht mal ermuntert, diesen Besuch machte.

Sie hatte auf dem Bahnhof die Blumen angesehen. Überall in den Vorgärten gab es reichlich Blumen. Rosen sogar. Gegenüber dem Feuerwehrrschuppen, wo die Lampe brannte, stieg er über einen Zaun. Er suchte eine kleine Rose aus, die erst noch aufblühen sollte.

Die alte Schule lag mit der Vorderfront an der Straße, und neben der Tür hing das Schild der Genossenschaft. Hinter zwei Fenstern im ersten Stock

brannte Licht. Alles andere war dunkel. Ein Dachgeschoss konnte er nicht erkennen, auch kein Fenster oben. An der Giebelseite führte eine Einfahrt in den Hof. Christian scharrte leise mit dem Fuß und horchte. Er warf ein Sternchen in die Dunkelheit, aber ein Hund schien nicht da zu sein. Er hatte Erfahrung mit Hunden. Er stieg über das verschlossene Tor, und dann sah er vom Hof aus das erleuchtete Dachfenster an der Hinterfront. Die Fensterflügel standen offen. Bis auf ein Gebell in der Ferne war es ganz still.

Er dachte daran, ihren Namen zu rufen. Sie hätte es sofort hören müssen, wenn sie im Zimmer war. Guten Abend. Da bin ich. Es ist ein Abend zum Draußensein. Etwas später geht ein Stück Mond auf, und hinten bei den Kiefern riecht es wie im Schwarzwald. So ein Unfug. Ich weiß überhaupt nicht, wie es dort riecht. Aber wo noch Heu auf der Wiese liegt, weiß ich. Und dann dachte Christian: sie ist keine, die so einfach runterkommt. Das ist es gerade, weshalb ich komme. Sie lässt sich nicht einfach überreden. Nicht auf diese Entfernung. Christian fand die Hintertür des Hauses, die verschlossen war, aber nicht im Schloss. Es konnte ein Riegel sein. Das Fensterchen neben der Tür stand offen, lag jedoch ziemlich hoch, und er musste den Hauklotz herüberrollen, den er in einem der Schuppen entdeckte. Er konnte schließlich in den Hausflur sehen. Er zündete ein Streichholz an und sah den Türriegel, an den er nicht herankam.

Der Mensch, dachte er, hat sich aus dem Tierreich davongemacht durch den Gebrauch von Werkzeugen; denn sie verlängern den Arm. Christian fand sie im Schuppen, säuberlich in einer Reihe aufgestellt. Er nahm den Spaten, und es gelang ihm, den Riegel an der Haustür zurückzuziehen. Kommt, denn es ist alles bereit. Er ging auf Strümpfen und hatte die Schuhe in die Hosentaschen gesteckt, denn die Hände musste er freihaben. Im Flur hingen große Tafeln mit erfüllten und nicht erfüllten Plänen der Genossenschaft. Es roch nach Schule, nach feuchten Strickjacken und Tafelschwamm. Diesen Geruch wird ein Haus sein Lebtage nicht los. Das Knarren der Stufen war nicht zu vermeiden. Er blieb immer wieder stehen und horchte. Im ersten Stock angekommen, zählte er seine Streichhölzer. Er hatte nur noch sechs.

Pensum 4

I. Lesen Sie das 6. Kapitel und 7. Kapitel vor und übersetzen Sie sie.

II. a. Eignen Sie sich den aktiven Wortschatz an! Führen Sie die Situationen aus dem Text an, wo diese Vokabeln gebraucht werden! Führen Sie eigene Beispielsätze an!

Sich Dat. anhören, Akk. falsch auslegen, ins Gewicht fallen, sich anschmieren, Akk. bei Dat. einbrechen (Synonyme nennen), Eintopf *m* -(e)s, Eintöpfe, (Dat.) (Akk.) angewöhnen / sich (Dat.) Akk. angewöhnen.

b. Übersetzen Sie folgende Adjektive und bestimmen Sie, mit welchen Substantiven sie gut passen. Gebrauchen Sie lexikalisches Material aus dem Buch.

Смущенный, легкомысленный, безучастный, проклятый, обреченный.

III. Gebrauchen Sie bitte diese Vokabeln in einer Situation aus dem Alltagsleben!

IV. Übersetzen Sie und finden Sie die Textstellen mit folgenden Sätzen und Wortverbindungen, erzählen Sie nach.

Akk. von Dat. halten; Vorschuss kriegen; den Schaden ersetzen; den Schädel einschlagen; zu Wort kommen.

V. Stellen Sie an Ihre Studienkollegen 5 Fragen zum Überlegen und zur Diskussion dem Inhalt nach!

VI. Lesen Sie den Auszug phonetisch korrekt vor! Übersetzen Sie diesen Auszug schöpferisch!

Aber Max hasste es, wenn man alles, was in der Gegend passierte, der Baustelle in die Schuhe schob. Wir haben nicht mehr fünfzig-einundfünfzig, als jede erdenkliche Schweinerei auf einer Baustelle möglich war. Da konnte einer dem anderen wegen gar nichts, wegen Zank oder Eifersucht mit einer Bierflasche den Schädel einschlagen, ihn rausschleppen in den Schnee und liegen lassen und fertig. Das konnte passieren. Oder die Frauenbaracke damals, wo eine Art Bordellbetrieb stattfand und er als Vertreter der Gewerkschaft hingeschickt wurde, um über neue Moral und Klassenehre zu sprechen. Und ehe er überhaupt zu Wort kommen konnte, hatten einige der Frauenzimmer sich seiner schon bemächtigt, fingen an, ihm die Knöpfe abzuschrauben und nannten ihn immerzu Liebling. Sie hatten es unverkennbar auf seine Hosen abgesehen. Er flüchtete mit Mühe. Fast jede Unvernunft war damals denkbar in diesen Gründerjahren. Und wie viel war nötig, auch Unvernunft, um langsam die Vernunft doch durchzusetzen. Jeder hatte seine Vergangenheit mitgebracht, und wer reißt sich gern ein Stück Haut runter. Aber heute? Wir kennen uns selbst kaum wieder. Der Sozialismus geht längst auf zwei Beinen. Hier sind Tiefbohrarbeiter, und wenn ihr Hühnerdiebe oder so was habt in eurem Dorf, dann lasst die Baustelle aus dem Spiel und kümmert euch um die Hebung des Dorfbewusstseins oder setzt die materiellen Hebel bei euch an oder so.

In diesem Sinne wollte Max zu sprechen anfangen, aber der Volksgutdirektor hörte nicht zu. Er zog einen Umschlag aus der Tasche und legte ihn auf den Tisch. Es tut mir leid, Genosse Bohrmeister, Sie müssen sich das ansehen. Im Umschlag steckte ein Personalausweis, der lautete auf den Namen Karl Kramer. Auch das Bild stimmte. Na, und?! fragte Max, weil er nicht glauben

wollte, was er sah. Ist das einer Ihrer Männer? Ja, das ist einer. Der Karl Kramer, der Bohrgehilfe in der Schicht von Christian. Wie kommt der Direktor zu seinem Ausweis. Gestern Nachmittag haben wir den Ausweis zufällig gefunden. Wo? Auf der Hühnerfarm, dicht am Zaun. Verloren wahrscheinlich beim Einbruch in der Nacht zum Mittwoch. Dann werden die Tiere das Dokument verscharrt und gestern zufällig wieder freigelegt haben. Hühner scharren den ganzen Tag. Ja.

VII. Analysieren Sie bitte das Kapitel. Gebrauchen Sie dabei folgende Anhaltspunkte:

1. Das Gespräch der Frauen.
2. Gisela und „Einstein“.
3. Erika, Jürgen, Petrus, Wolfgang und Susannes Beziehungen zu ihm.

6. Kapitel

Susanne hat sich angewöhnt, vor dem Einschlafen zu lesen, auch dann, wenn sie müde ist. Wie lange sie im Bett noch liest, hängt nicht allein von ihrer Aufnahmefähigkeit ab; die kann sie verlängern, wenn ihr Interesse am Buch stark genug ist. Sie hört gern mitten im Text auf, nie am Ende eines Kapitels. Sie liest unbedingt noch eine Seite des nächsten, ehe sie aufhört. Sie könnte nicht über einem Buch einschlafen. Das wäre für sie ebenso undenkbar, wie etwa beim Unterrichten, beim Briefeschreiben oder beim Gehen durch die Stadt einzuschlafen.

Den Brief an ihn wollte sie morgen schreiben. Sie hatte oft und ganz unterschiedlich von diesem Buch reden hören, und Wolfgang hatte die Tante in Stuttgart schließlich gebeten, es zu schicken. Es war auch angekommen. Es gefiel ihm, wie er sagte. Er war noch nicht fertig mit dem Buch, aber er hatte es ihr trotzdem mitgegeben.

Nun las sie von der Großmutter des Trommlers, die als junges Mädchen vier Rösche trug und auf dem Acker vor dem Kartoffelfeuer saß und diesen Fremden, der auf der Flucht war, unter ihren Röschen versteckte, sodass die Verfolger, die Polizisten, ihn nicht fanden; und der Verfolgte da unter den Röschen blieb nicht untätig und übte auf seine Weise Dankbarkeit für den gewährten Schutz und schwängerte das Mädchen dort auf dem Acker, vor dem Feuer und in Gegenwart der Verfolger, die sich wunderten, wie ein Mann so schnell und gründlich verschwinden konnte.

Es gab Bücher, in denen sie sich wohlfühlte. Dies hier fand sie verstiegen, und es gefiel ihr nicht in der Welt und an der Hand dieses schwachsinnigen Trommlers. Sie hätte noch nicht erklären können weshalb: sie mochte ihn nicht, las aber weiter, denn nach siebzehn Seiten war es zu früh für ein Urteil.

Auf die Geräusche im Hof hatte sie nicht weiter geachtet. Es war dann still geblieben. Aber nun hörte es sich an, als sei jemand auf der Treppe und habe ein Streichholz angezündet. Es knarrte wieder und musste nahe an der Tür sein.

Sie legte das Buch weg.

„Susanne“, rief leise eine Stimme.

„Wer ist da?“

„Schlafen Sie schon?“ Er ärgerte sich über die Frage, denn sie hatte ja wissen wollen, wer da sei, und Schlafende tun das nicht. „Christian ist da“, sagte er schnell.

„Was wollen Sie hier? Wie kommen Sie überhaupt ins Haus?“

„Ich wollte erst rufen, aber ich dachte: besser du gehst mal hoch.“

Sie war nicht sicher, ob sie abgeschlossen hatte, stand auf und ging leise an die Tür und drehte den Schlüssel herum. Nun erst erschreckte sie der Gedanke, dass er hätte einfach hereinkommen und dastehen können, mitten im Zimmer. So ein Verrückter. Er hätte sich aufs Bett gesetzt. Da bin ich mit den hellen Augen. Und du hast gedacht, ich bin scheu. Sie zog den blauen Bademantel an.

„Was fällt Ihnen überhaupt ein?!“, sagte sie.

„Es ist eine ganz warme Nacht draußen.“

„Sind Sie verrückt? Oder was ist mit Ihnen? Um mir das zu sagen, brechen Sie in ein Haus ein?“

„Es war nur ein Riegel. Und ganz locker“, flüsterte er. Es machte ihm viel Spaß, aber lachen wollte er nicht. „Ich wollte Sie einladen.“

„Lassen Sie den Unsinn und verschwinden Sie!“

„Ich wollte Sie wirklich zu einem Spaziergang einladen. In so einer Nacht muss man draußen rumlaufen. Sie werden sehen, so eine Nacht ist das.“

„Ich will aber nicht draußen rumlaufen. Verstehen Sie?“

„Warum denn nicht?“

„Es genügt doch, dass ich nicht will.“

„Und was wollen Sie?“

„Dass Sie verschwinden.“

Er hockte neben der Tür, und nun setzte er sich. „Sie sollten sich auch ein bisschen setzen. Haben Sie einen Stuhl drin? Oder hier auf den Fußboden. Hier unten sitz ich.“ Er klopfte sachte mit dem Fingernagel an die Tür. „Sind Sie noch da? Wo sind Sie denn?“

Sie wusste nicht weiter. Sie spürte, dass sie ihm nicht wirklich böse war. Wenn sie ihn los sein wollte, brauchte sie nur laut zu rufen und auf den Fußboden zu klopfen, man hätte es unten sofort gehört. Sie tat es aber nicht. Es hätte bedeutet, sich mit der Freundin und ihrem Mann gegen ihn zu verbünden. Er war ihr schon nicht mehr gleichgültig genug, und so stand sie und wusste nicht weiter.

„Sind Sie noch da?“, fragte er wieder.

Aber sie schwieg.

„Was tun Sie denn?“

„Ich schreibe einen Brief.“

„Einen Liebesbrief?“

„Ich schreibe an meinen Mann“, sagte sie plötzlich. Auf dem Stuhl neben dem Bett lag das Buch, und die Mappe mit dem Briefpapier war zugeklappt. Sie hatte es ohne Zögern gesagt, wie eine Wahrheit.

„Dann eilt's ja nicht“, hörte sie ihn antworten. „Schreiben Sie morgen weiter. Vielleicht regnet's morgen Nacht. Aber heute ist es warm draußen. Etwas später geht der Mond auf.“

Sie setzte sich aufs Bett nahe der Tür. Das offene Haar fiel ihr vorn über die Schultern und übers Gesicht. Sie nahm sich vor, ihm nicht mehr zu antworten. Er war doch wie alle anderen. Immer denken sie nur von sich aus, und sie denken sich die Welt so zurecht, wie es bequem für sie ist.

„Gehen Sie jetzt“, sagte sie.

„Und Sie kommen mit?“

„Haben Sie gar keinen Respekt?“

„Wovor?“

„Überhaupt.“

„Hab ich doch“, sagte er. „Ich bin so leise wie möglich gekommen. Niemand hat mich gehört. Ich sitze hier ganz still und möchte Sie ganz artig zu einem Spaziergang überreden. Und ich werde unten alles wieder an seinen Platz stellen und alle Spuren verwischen. Nur die Tür kann ich nicht wieder verriegeln, denn sie müsste von innen angedrückt werden, und wie soll ich das machen durch das Fensterchen?“

„Und Sie finden es ganz normal, bei einer verheirateten Frau vor der Tür zu sitzen. Mitten in der Nacht.“

„Ich kann ja nichts dafür, dass das so eine Nacht ist“, sagte er. „Und ich will Sie ja nur überreden. Ist das nicht erlaubt?“

Durch den Türspalt schimmerte etwas Licht, und Christian beugte sich hinüber und sagte flüsternd: „Kommen Sie mal bitte ein Stück näher. Hier an den Türspalt, ja? Ich möchte Ihnen etwas ins Ohr sagen. Sind Sie da?“

Sie blieb sitzen. „Sagen Sie nur. Ich höre Sie ganz gut.“

„Ich nehme jetzt meinen ganzen Respekt zusammen und gehe ganz leise runter und räume die Werkzeuge wieder in den Schuppen. Was sagen Sie dazu?“

„Nichts. Das erwarte ich.“

„Dann verlasse ich das Grundstück“, flüsterte er, „und steige über das Hoftor auf die Straße. Gut?“

„Ja, gut.“ Und sie lächelte, denn das hörte er ja nicht.

„Dann gehe ich über die Straße und stell mich vor die Kirche, und dort warte ich auf Sie. Gut?“

„Tun Sie das“, sagte Susanne.

„Und Sie werden kommen?“

„Nein.“

Warum sollte sie nicht gehen? Wenn er es falsch auslegte und Erwartungen daran knüpfte, die sich nicht erfüllen würden, war das seine Sache. Bis zu den Teichen geht man eine halbe Stunde. Sie liebt das Wasser in der Nacht. Sie ist weder müde noch ängstlich noch verheiratet.

„Schade, dass ich so ungeschickt bin“, sagte er. „Sonst würde ich schön bitten oder beschreiben, wie die Nacht heute ist.“ Er horchte, ob sie etwas erwiderte. In der Ferne hörte er das Hundebeilen. „Also warte ich unten. Wie lange brauchen Sie?“

„Und wohin wollen Sie gehen?“, fragte sie.

„Wohin Sie wollen. Vielleicht auf Schafstädt zu?“

„An die Teiche?“, fragte sie.

„An die Teiche, wenn Sie wollen. Ich kenne alle Teiche.“

Es kam ihm nun vor, als habe er gesiegt und sie werde jeden Augenblick sagen: also gut, ich komme. Sie schwieg aber, und er sagte: „Es ist sehr schön an den Teichen, wenn der Mond aufgeht und plötzlich zwei Monde da sind.“

Sie war jetzt entschlossen, nicht mitzugehen, ohne genau zu wissen, was den Entschluss endgültig herbeigeführt hatte. Vielleicht wird sie wenig später ärgerlich sein und ihren Widerstand nicht mehr gutheißen. Das geschah mitunter. Aber jetzt war sie entschlossen, und vor allem musste sie zu flüstern aufhören, um die Vertraulichkeit abubrechen, die sich ungewollt einschleicht, wenn man flüstert.

„Dann amüsieren Sie sich gut an den Teichen“, sagte sie ziemlich forsch. „Verlaufen werden Sie sich nicht. Sie wissen ja dort gut Bescheid.“

Nach einer Weile fragte er, ob das ihr letztes Wort sei.

„Ja“, sagte sie.

„Und wann sehen wir uns? Was machen Sie morgen? Gehen Sie zu den Teichen?“

„Kann sein“, sagte sie.

Er werde sie schon finden, erwiderte er, und sie solle den Brief noch zu Ende schreiben, denn morgen werde keine Zeit dazu sein. Er fragte, ob er nun laut oder leise hinuntergehen solle.

„Natürlich leise“, sagte sie und hatte schon wieder geflüstert.

Er habe etwas mitgebracht, sagte er noch, und lege es an die Tür. Es werde ihr sicher gefallen. Sie solle nicht vergessen nachzusehen.

Neben dem Fenster stehend, hörte sie ihn unten hantieren. Es waren Geräusche von Metall dabei, und die Schuppentür knarrte. Er rief dann ihren Namen und wünschte einen Traum.

Sie ging nicht ans Fenster und gab auch keine Antwort. Es dauerte eine Weile, bis sie ihn weggehen hörte. Er hatte schon recht: es war wirklich eine sehr warme Nacht. Irgendwo draußen schien ein Zug zu fahren.

Die Rose stellte sie in eines der dicken Gläser, die zum Zähneputzen verwendet wurden; ehemals Senfgläser.

7. Kapitel

Max war nicht sofort nach Kremen, sondern erst nach Wildenbruch, zur früheren Baustelle gefahren - mit dem Motorrad ein Umweg von einer Stunde -, um zu sehen, ob der alte Werkstattwagen noch dastand.

Er stand noch da.

In Kremen war Max dann sofort zur Post gegangen, hatte im Zentralbetrieb angerufen und gefragt, ob sich etwas ergeben hätte mit dem alten Wagen, ob sich ein Interessent gefunden hätte. Niemand wusste etwas, und sie sagten ihm bei dieser Gelegenheit, Spülkopf und Gestänge für die neue Anlage würden nicht vor Mittwoch eintreffen.

Es war Montagmorgen und der Himmel fast wolkenlos. Der Meisterwagen, in dem Max das Büro und seine Schlafstelle hatte, stand nicht im Wohnlager bei den anderen Wagen, sondern direkt an der neuen Anlage. Er hatte das so gewollt, denn er war immer dort, wo der Turm war und brauchte das Bohrgeräusch auch im Schlaf und wurde wach, wenn die Anlage zu arbeiten aufhörte.

Max ging zu Fuß ins Wohnlager hinüber. Es war verdammt still unter den Kiefern. Aber Donnerstag läuft der Turm. Wenn sie Mittwoch das Zeug schicken, läuft er am Donnerstag früh. Also nun auch noch Hühner. Mochten die Dorfbewohner denken, was sie wollten. Oder zufällige Besucher oder Abgesandte der Zentrale, die manchmal das Wohnlager besichtigten. Aha, werden sie sagen, ihr legt wohl einen Tierpark an? Ein ganz neuer Hebel. Noch nie davon gehört. Neue Variante im System der Planung und Leitung. Sie mögen denken, was sie wollen. Sie sind nicht verantwortlich. Er ist es. Bei dem Biberbecken hatte Max sich gesagt: Warum sollten sie so was nicht bauen? Der Zement fällt nicht ins Gewicht, und sie kriegen Beschäftigung für die Freizeit. Das kann sie wieder bisschen von der Dorfkeiße abhalten. Und nun auch noch Hühner. Eine solche Baustelle hatte er noch nicht: Biber züchten, Hühner züchten, Futtersorgen, Küchenkräuter. Zwischendurch wird manchmal auch gebohrt.

Das mit den Hühnern wusste noch niemand außer Max. Er hatte es in der letzten Nacht erwogen und heute beim Frühstück endgültig beschlossen. Er war übers Wochenende bei der Familie gewesen, und seit Sonnabendvormittag hatte die Sache ihn beschäftigt. Denn da war plötzlich der Direktor des Volksgutes erschienen und hatte kurz und amtlich nach dem Leiter gefragt. Genosse Bohrmeister, hatte er gesagt, man bricht bei uns ein und stiehlt. Wer bricht ein und wo, und was geht mich das an? In den letzten zwei Monaten ist dreimal eingebrochen worden. Immer in der Hühnerfarm. Es sind vierzehn Hühner gestohlen worden. Und Max wollte wissen, was sie, die Baustelle, damit zu tun hätten. Das letzte Mal, sagte der Direktor, ist in der Nacht zum Mittwoch eingebrochen

worden. Na, schön. Und Sie wollen damit sagen, es war einer von uns. Ja, das will ich, sagte der Direktor.

Aber das war bei Max eine empfindliche Stelle. Er hatte keine Musterknaben hier, das wusste er, denn er kann sie nicht aussuchen. Wie sie gemacht und erzogen sind, bekommt er sie. Auch Friseure und Handschuhmacher, die hier ganz neu anfangen und die das Geld reizt. Nichts weiter. Er bekommt auch Fachleute, die gerade ihre Lehre beendet haben. Er bekommt welche mit Illusionen und welche ganz ohne, und welche, die sich anschmieren und genau zu wissen glauben, was der Lehrer hören möchte. Denn das haben sie geübt, und die lässt er leerlaufen. Dann hat er andere, die einfach anständig ihre Arbeit machen und etwas mehr: es hat sie schon gepackt, der alten Erde unter die Haut zu stoßen und Kerne zu ziehen aus sechshundert Meter Tiefe. Wie das aussieht dort unten: ein runder Steinzyylinder gemasert wie ein Mohnstrudel. Ja, echte Maulwürfe hat er auch, und sie behandeln den Turm, die Maschine und den langen Rüssel wie etwas eigenes, weil sie ohne diese Sachen keine Maulwürfe wären. Vielleicht ist sogar ein Strolch darunter. Den wird man erkennen und ausscheiden, wie ein gesunder Organismus das tut.

Aber Max hasste es, wenn man alles, was in der Gegend passierte, der Baustelle in die Schuhe schob. Wir haben nicht mehr fünfzig-einundfünfzig, als jede erdenkliche Schweinerei auf einer Baustelle möglich war. Da konnte einer dem anderen wegen gar nichts, wegen Zank oder Eifersucht mit einer Bierflasche den Schädel einschlagen, ihn rausschleppen in den Schnee und liegen lassen und fertig. Das konnte passieren. Oder die Frauenbaracke damals, wo eine Art Bordellbetrieb stattfand und er als Vertreter der Gewerkschaft hingeschickt wurde, um über neue Moral und Klassenehre zu sprechen. Und ehe er überhaupt zu Wort kommen konnte, hatten einige der Frauenzimmer sich seiner schon bemächtigt, fingen an, ihm die Knöpfe abzuschrauben und nannten ihn immerzu Liebling. Sie hatten es unverkennbar auf seine Hosen abgesehen. Er flüchtete mit Mühe. Fast jede Unvernunft war damals denkbar in diesen Gründerjahren. Und wie viel war nötig, auch Unvernunft, um langsam die Vernunft doch durchzusetzen. Jeder hatte seine Vergangenheit mitgebracht, und wer reißt sich gern ein Stück Haut runter. Aber heute? Wir kennen uns selbst kaum wieder. Der Sozialismus geht längst auf zwei Beinen. Hier sind Tiefbohrarbeiter, und wenn ihr Hühnerdiebe oder so was habt in eurem Dorf, dann lasst die Baustelle aus dem Spiel und kümmert euch um die Hebung des Dorfbewusstseins oder setzt die materiellen Hebel bei euch an oder so.

In diesem Sinne wollte Max zu sprechen anfangen, aber der Volksgutdirektor hörte nicht zu. Er zog einen Umschlag aus der Tasche und legte ihn auf den Tisch. Es tut mir leid, Genosse Bohrmeister, Sie müssen sich das ansehen. Im Umschlag steckte ein Personalausweis, der lautete auf den Namen Karl Kramer. Auch das Bild stimmte. Na, und?! fragte Max, weil er nicht glauben wollte, was er sah. Ist das einer Ihrer Männer? Ja, das ist einer. Der Karl Kra-

mer, der Bohrgehilfe in der Schicht von Christian. Wie kommt der Direktor zu seinem Ausweis. Gestern Nachmittag haben wir den Ausweis zufällig gefunden. Wo? Auf der Hühnerfarm, dicht am Zaun. Verloren wahrscheinlich beim Einbruch in der Nacht zum Mittwoch. Dann werden die Tiere das Dokument verscharrt und gestern zufällig wieder freigelegt haben. Hühner scharren den ganzen Tag. Ja.

Das tut verdammt weh, aber man zeigt es besser nicht. Was hat den Karl geritten? Da sind sie Facharbeiter geworden, verdienen wie Ingenieure. Und dann solche Sachen. Als ob sie nicht satt zu fressen hätten.

Max versicherte, die Angelegenheit in Ordnung zu bringen. Der Direktor wollte von einer Anzeige absehen, wenn der Betrieb den Schaden ersetzte und er das Versprechen bekäme, dass sich so etwas nicht wiederholen werde. Vierzehn Hühner zu zwölf Mark fünfzig das Stück. Macht hundertfünfundsiebzig Emdeen. Auf Wiedersehen, Genosse Direktor.

Max hatte am Tisch gegessen wie ein Verlierer und den Ausweis gedreht, betrachtet, aufgeschlagen und zugeklappt. Der Karl Kramer auf dem Bild sah an ihm vorbei. Karl hatte Glück: er war nicht da. Sie hatten Freischicht und waren Donnerstag nach Hause gefahren. Aber Montag früh wird das Unwetter einschlagen. Möglich, dass er es nicht allein gemacht hat. Es gab vielleicht noch andere. Zwei oder drei Diebe unter dreißig anständigen, verlässlichen, raubeinigen guten Männern. Zwei oder auch drei. Noch dazu Volkseigentum. Individuelle Hühner aus irgendeinem Gehöft wären nicht ganz so schlimm gewesen. Aber Max erinnerte sich sofort an Blockpolitik und Verfassung und nahm den Gedanken wieder zurück.

Im Lager bei Swerdlowsk, neunzehntundvierzig, hatte einer seiner Kumpel für einen Sack Mehl acht Jahre bekommen und vier davon abgebußt. Diese Härte hat sehr geschadet, denn er ist uns für immer verloren gegangen. Jetzt sitzt er in Hannover und hat von der Haftentschädigung eine Tankstelle gekauft. Vierundfünfzig haben sie sich in Westberlin mal getroffen. Die Antifa-Arbeit und nichts hat ihm mehr etwas bedeutet. Max weiß, dass er für immer verloren ist.

Von Sonnabend bis Montag war ihm allerlei durch den Kopf gegangen. Dann hatte er gedacht: am sichersten ändert man Menschen, indem man die Verhältnisse ändert. Wenn sie selber Hühner züchten, werden sie keine mehr klauen. In Wildenbruch stand immer noch der alte Werkstattwagen.

Niemand wollte ihn, und er würde dort langsam verfaulen. Man müsste ihn herüberholen. Sollen sie Hühner züchten in diesem Wagen. Und die Hühnerdiebe selber sollen ihn herschleppen und sich schinden. Die Räder haben Hartgummireifen.

So hatte Max beschlossen. Er sah die Wohnwagen in der Sommersonne und sah die Männer an ihrem Biberbecken arbeiten. Einer zupfte auf dem Beet zwischen den Küchenkräutern. Sie begrüßten Max. Sie sind wie immer, und

man merkt ihnen nichts an. Da steht der Karl und siebt Sand aus für den Beton, und nichts fällt an ihm auf.

Der Bohrmeister rief Christian und ging mit ihm in den Wagen der Schichtführer. Christian zog ein Hemd an, das auf seinem Bett lag. Er sah, etwas stimmte nicht mit Max. Sie hatten nach dem Frühstück den Tisch nicht abgeräumt. Auch Mutters Kuchen lag da.

„Willst du Sandkuchen?“, fragte Christian.

Max schüttelte den Kopf. „Sieht nicht sehr ordentlich aus bei euch“, sagte er und setzte sich. Christian schob Geschirr zusammen, und Max sagte: „Lass das jetzt. Setz dich.“

Dieser Tonfall bedeutete nichts Gutes.

„Dein BG 1, was ist das für einer?“

„Karl?“

„Ja.“

„Du kennst ihn so gut wie ich. Was soll mit ihm sein?“

„Weißt du, dass dein Bohrgehilfe ein Dieb ist?“

„Ein Dieb? Was hat er denn geklaut?“

„Egal was. Er hat geklaut. Er ist ein Dieb.“

Was sollte Christian davon halten. Wenn sie etwas geklaut hatten, dann immer zusammen. Was wusste Max davon, und warum wusste er nichts von ihm. Oder er tat nur so. Aber „so tun“ passte wieder nicht zu Max.

„Das glaub ich nicht“, sagte Christian.

Max ging an die Wagentür und rief, man solle Kramer herschicken.

Karl kam und stand schwitzend in der Tür.

„Setz dich“, sagte Max., „Du warst zu Hause?“

„Ja.“

„Wie war's?“

„Danke, Meister. Die Schwester hat geheiratet. Bin immer noch etwas besoffen.“

„Was hast du in der Nacht zum Mittwoch gemacht?“

„In der Nacht zum Mittwoch? Geschlafen.“

„Und vorher?“ Max fiel auf, dass Karl immer wieder zu Christian hinschielte, als wollte er Auskunft von ihm.

„Vor dem Schlafen?“, fragte Karl unsicher.

Er war Mitte zwanzig und hatte wie Christian im Betrieb gelernt. Sie waren seit vier Jahren befreundet, und dass Christian ihn reingelegt haben konnte, war für ihn nicht denkbar.

„Wie viel Hühner hast du geklaut?“, fragte Max.

Karl schwieg, und Max sagte zu Christian: „Siehst du. Feige ist er auch. Er gibt es nicht mal zu. Fehlt dir was?“, fragte er Karl.

„Nein.“

„Eine Sache, die du brauchst, meine ich.“

„Nein.“

„Sieh mal an“, sagte Max wieder zu Christian. „Dein BG 1. Läuft rum wie ein Niemand und hat keine Ahnung.“

Er zog den Ausweis aus der Tasche und warf ihn auf den Tisch. „Wo und wann hast du ihn verloren?“

„Ich weiß nicht, Meister.“

„Aber ich. Auf dem Volksgut. Mittwochnacht bei den Hühnern. Also wie viel hast du geklaut?“

„Zwei“, sagte Karl jetzt leise und sah Christian an, als hatzen ihm die Hühner gehört.

„Du lugst schon wieder.“

„Nein, Meister. Es waren nur zwei. Meine Schwester hatte die Hochzeit. Und ich hatte kein Geld mehr ...“

„Kein Geld! Sag mir das und du kriegst Vorschuss. Musst du klauen? Volkseigentum?“

Karl schwieg. Auch Christian. Von diesen Hühnern am Mittwoch wusste er nichts.

„Warst du allein?“, fragte Max.

„Ja“, sagte Karl, und es stimmte.

„Und früher?“

„Wann, früher?“

„Es sind auf dem Gut vierzehn Hühner gestohlen worden. Bei drei Einbrüchen.“

Was nicht bewiesen ist, muss man nicht zugeben, dachte Karl und leugnete. Auch Christian tat, als habe er keine Ahnung. Er brachte die Rede rasch wieder auf die zwei bewiesenen Hühner. Max sprach von den finanziellen Ansprüchen des Direktors. Und sie sollten sich bis morgen überlegen, wer die restlichen Hühner gestohlen haben könnte. Christian sah, wie tief Max betroffen war. Der Meister kam dann mit seinem Beschluss heraus. Sie beide, Christian und Karl, sollten heute, sofort, den Trecker fertigmachen und nach Wildenbruch fahren. Sie könnten sich doch erinnern an den alten Werkstattwagen. Der wird heute geholt, das ist Schicht für euch. Morgen wird er umgebaut und Mittwoch werden Zuchthuhner gekauft.

Max ging ohne Gruß, und es kam Christian vor, der Meister sei von seiner Unschuld nicht ganz überzeugt.

Pensum 5

I. Lesen Sie das 8. Kapitel und 9. Kapitel vor und übersetzen Sie sie.

II. Eignen Sie sich den aktiven Wortschatz an! Führen Sie die Situationen aus dem Text an, wo diese Vokabeln gebraucht werden! Führen Sie eigene Beispielsätze an!

Den ganzen Sommer über, sich tummeln, Akk. bereuen, eine Sache abwickeln, sich auf Akk. stürzen / sich in Akk. stürzen, für Akk. halten, sich vorkommen, Dat. (gut/schlecht) zumute sein, in Verzweiflung und Schrecken versetzen, um Akk. bitten, Akk. verschweigen, sich trotzdem Gedanken machen (волноваться /задуматься), Akk. erklimmen (erreichen), Akk. erregen, sich schinden, sich vorkommen, Akk. ableisten, an Dat, vorübergehen, (auf Akk.) Absicht haben, Dat. nachlaufen, ahnen, sich aufhalten, Luft schöpfen, Dat. die Schuld geben.

III. Gebrauchen Sie bitte diese Vokabeln in einer Situation aus dem Alltagsleben!

IV. Bieten Sie Ihren Studienkollegen 10 Sätze zur Übersetzung an! Gebrauchen Sie dabei die Lexik aus der Aufgabe 1!

V. a. Stellen Sie an Ihre Studienkollegen 5 Fragen zum Überlegen und zur Diskussion dem Inhalt nach!

b. Suchen Sie im Kapitel nach den Nebensätzen mit „als/nachdem/wenn, sobald/soviel, weil/denn, dass“ und Relativsätzen und übersetzen Sie sie!

VI. Lesen Sie den Auszug phonetisch korrekt vor! Übersetzen Sie diesen Auszug schöpferisch!

Sehr viele Parteileute hat Christian noch nicht kennengelernt. Jedenfalls nicht näher. Max ist der einzige, den er achten muss. Der hat das Gewissen auf der Zunge; wenn er sich irrt, nennt er das einen Irrtum, wenn der Turm nachts stehen bleibt, wacht er auf und kommt angelaufen, und er könnte heulen, wenn er sehen muss, dass einer nur ans Geld denkt oder geklaut hat oder schlampig arbeitet. Man sieht, wie Max an seinen Hoffnungen leidet, denn sie sind den Tatsachen immer voraus. Er wünscht sich jeden besser, als er ist. Alles wünscht er sich besser. Sooft er dabei enttäuscht wird, er hört nicht auf zu hoffen. Das sitzt geheimnisvoll unverwüstlich in ihm und macht einen stillen Riesen aus dem kleinen Mann Max. Er hat Beine, die etwas krumm sind. Man kann ihn nicht enttäuschen oder beschließen, ohne sich dabei vorzukommen wie ein Strolch. Allerhand unglaubliche Dinge bringt Max fertig. Die Zeit, da Christian als Junger Pionier in der Turnhalle auf der Bühne stand und Verse rezitierte, war ihm jahrelang wie eine nicht selbst erlebte Zeit erschienen. Die Spur zurück war verweht. Der gute Mensch, die gute Sache für den guten Menschen, wie stolz das klingt, alles für den Menschen, gut und schön, denn der Mensch ist gut und

im Mittelpunkt ... Verschüttet und verloren, weggespült, noch ehe es Wurzeln schlagen konnte. Denn die Welt ist anders, besonders die Menschen: der Vater ein gewissenhafter, vorsichtiger Mann, ein Leisetreter, der immer weiß, was er wann und wo verschweigen muss. Der Schuldirektor gibt Geschichte und hat immer recht. Eine Fünf in Gegenwartskunde, wenn du sagst, was du siehst. Zwei Sonntage Stubenarrest für jede Fünf. Sollst du sagen, was du siehst?

Die erste Liebe ist eine süße kleine Heuchlerin, und sie läuft nach dem Tanz mit dem Unteroffizier ins Gebüsch. Wie stolz das klingt. Aber hören kann Christian alles. Später bieten sich Frauen an, darunter die Frau des einstigen Schuldirektors. Der musste zur Konferenz, und man wohnt in der Nachbarschaft. Sein Steckenpferd war ein drolliger Träumer namens Gorki. Dienstagnacht und Mittwochmorgen wird jede Besserwisseri, jedes Misstrauen, jede Kränkung in seinem Bett verrechnet. Es kommt zum Vergleich mittels Beischlaf. Gut und schön. Mehr schön als gut. Oder doch gut? Und das „Gedicht vom Menschen“ ist ein fernes Märchen. Die Spuren sind verschüttet.

VII. Analysieren Sie bitte das Kapitel. Gebrauchen Sie dabei folgende Anhaltspunkte:

1. Das Frühstück mit Gisela.
2. Unterwegs zu den Teichen.
3. Ihre Erinnerungen an die Vergangenheit.
4. Susanne und Petrus.
5. An den Teichen.
6. Der Brief an Wolfgang.
7. die Treckfahrt.
8. Christians Kindheitserinnerungen. Seine Beziehung zu Max und Meinung von ihm.
9. Im „Dorfkrug“ und Suche nach Susanne.

8. Kapitel

Die Sonne steht schon hoch. Solange Ostwind herrscht, wird es sich nicht bewölken. Ein vergessenes Spielzeugauto liegt neben dem Weg im Gras. Susanne schimpft mit dem Gänserich. Sie hat zur weißen Bluse den rot gemusterten Rock angezogen und geht wie ein Kind, das sich freut. Es ist ihr erster wahrhaftiger Urlaubstag. Ostwind, sagt man, bringt keine Wolken.

Beim Frühstück hat Gisela von ihrem Schulleiter erzählt, der ganz damit beschäftigt ist, an sich und die Familie zu denken, weshalb sie ihn als idealen Schulleiter schätzt, der fast nicht stört. Gisela fand wieder kein Ende, und deshalb ist es so spät geworden. Die Sonne steht schon hoch oben, wo der Himmel ganz dunkelblau ist. Ein kleines Mädchen auf einem großen Fahrrad kommt

Susanne entgegen. Die Kleine hat nasses Haar und muss stehend fahren und soll vielleicht etwas einkaufen, bevor der Konsum Mittagpause macht.

An den Teichen vergisst man die Zeit.

Von Kremen bis Schafstädt sind es sieben Kilometer, und die Teiche liegen etwa in der Mitte. Susanne kennt die Teiche aus ihrer Kinderzeit; denn die Familie war nach der Umsiedlung in Schafstädt untergekommen, und erst nach Vaters Tod, als Susanne acht Jahre alt war, zog Mutter in die Stadt.

Es sind sechs ehemalige Tongruben, unterschiedlich nach Größe und Beschaffenheit. Zwei liegen direkt an der Straße und sind zum Baden am besten geeignet, und die Kinder der Umgebung tummeln sich hier den ganzen Sommer über. Im größeren der beiden Teiche befindet sich dicht unter der Wasseroberfläche eine Sandbank. Susanne weiß noch, wie tief beeindruckt sie damals war, als einige Jungen, die schon schwimmen konnten, plötzlich inmitten des Wassers aufrecht standen, umhergingen und sich sogar balgten. Als ihr kurze Zeit später die Sache von Christi Wasserwanderung zu Ohren kam, brauchte sie nicht zu staunen: der Mann war auf einer Sandbank gegangen. Nichts weiter.

Alles war wie früher: der Pfad am hohen Ufer entlang, die Badestellen, die Sandbank in der Mitte. Ein solcher Ort ist wie ein Buch, in das man sich eingetragene hat. Man kann hingehen und nachschlagen und findet die Spiele verzeichnet, die Kinderträume; die erste Umarmung später. Das Eingetragene streichen oder ändern kann man nicht.

Weiter im Wald liegen die anderen vier Teiche, einer fast vollkommen zugewachsen. Hierher kommt selten jemand. Das Ufer rundum ist schlammig und verschliffen. Aber an einer Stelle ist ein Anglersteg erhalten geblieben, den Susanne vor zwei Jahren entdeckte. Es war im Mai gegen Ende des Praktikums. Man kann vom Steg direkt ins Wasser und braucht nicht durch den Schlamm zu waten. Damals hat sie schon im Mai gebadet.

Sie findet den Steg und breitet den Bademantel aus. Die Ärmel sind das Kopfpolster. Sie zieht sich rasch aus und bricht ein paar Schilfstängel ab, um das Haar hochzustecken, und es sieht aus, als trüge sie einen kostbaren Schmuck im Haar. Sie liegt auf dem Steg und betrachtet sich im Wasser. Niemand ist da, sie zu bewundern.

Sie schwimmt und liegt dann auf dem Steg. Es ist das erste Mal in diesem Jahr, dass sie nackt in der Sonne liegt. Sie hat weiße Streifen um Brust und Bauch. Die Sonne muss nacharbeiten. Manchmal plätschert im Schilf ein Tier. Es gibt Augenblicke, da schweigen wie auf Kommando alle Grillen, und man hört, wie still es ist. Drüben am anderen Ufer des Teichs hat der Sturm einen alten Baum umgeworfen, der halb im Wasser liegt.

Sie denkt an Petrus. Als sie sich entschlossen hatte hierherzugehen, wusste sie auch, dass sie an ihn denken würde.

Damals im Mai war sie mit ihm auf dem Steg gewesen. Er war an einem Sonntag gekommen. Er hatte sein Staatsexamen noch nicht ganz beendet und

war trotzdem gekommen. Es tat jetzt nicht mehr weh, an ihn zu denken, und etwas zu bereuen, macht unproduktiv. Besser eine Enttäuschung benutzen, als sie zu bereuen. Und schließlich war nicht alles an Petrus enttäuschend, nur sein Versagen zuletzt, aus Schwächen erklärlich, die sie vorher nicht bemerkt oder nicht ernst genommen hatte.

Als sie ihn kennenlernte, war er mit einer Wienerin befreundet, die in Westberlin studierte und fast täglich mit ihrem Wagen herüberkam, und die letzte Etappe in diesem Verhältnis hatte Susanne miterlebt. Er bat sie zu kommen, wenn er mit der anderen verabredet war, er benutzte sie, um kühl und rasch die alte Sache abzuwickeln, aber sie nahm keinen Anstoß daran, weil sie ihn liebte.

Einmal fuhr sie an einem Sonntag überraschend nach Berlin. Es war vormittags, und er schlief noch. Auf dem Stuhl neben dem Bett stand benutztes Geschirr. Er habe Besuch gehabt, sagte er scherzhaft, eine schwarze Teufelin, und sie sei ganz hervorragend im Kochen von Frühstückseiern. Natürlich auch sonst. Susanne nahm es als Scherz. Wie oft hatte er so oder ähnlich das Ende angekündigt, und sie war taub und naiv bis zum Ende, das dann wie ein Unwetter kam.

Es waren nur noch die beiden Briefe im September. Er hatte inzwischen an der Klinik zu arbeiten begonnen. Sie glaubte schwanger zu sein und schrieb ihm sachlich, aber sie wäre bereit gewesen, ihn zu heiraten, wenn er gewollt hätte. Er schickte die Adresse eines guten Bekannten. Der Mann sei vertrauenswürdig. Kommen könne er nicht, denn niemand sei da, für ihn einzuspringen. Sie zögerte, diesen Mann aufzusuchen, und dann stellte sich plötzlich heraus, dass sie nicht schwanger war. Mitte September schrieb sie Petrus, es sei alles wieder normal. Der letzte Brief enthielt die Nachricht von seiner bevorstehenden Heirat. Gut, dass er nicht mehr selbst gekommen war, denn dann hätte sie ihn ganz verloren.

Dieses andere Mädchen kannte Susanne nicht, und sie musste sich darauf stützen, was Petrus ihr geschrieben hatte. Der Vater des Mädchens leitet irgendwo im Norden eine Klinik. Er ist ein angesehener Professor, dessen Name etwas gilt. Es war nicht der Anstand einem schwangeren Mädchen gegenüber, der Petrus zu dieser Heirat bewog. Denn er ist vor allem ehrgeizig. Er hat eine Gelegenheit genutzt. Er hat den Schwiegervater geheiratet. Susanne hegt diesen Verdacht, aber äußern würde sie ihn nie, und wenn sie ihn mitunter in Gedanken vorbringt, verteidigt sie Petrus sofort gegen den Vorwurf. Und sie verteidigt den früheren Petrus, den sie nicht verlieren will.

Man kann weder streichen noch ändern in diesem Buch. Aus freien Stücken habe ich mich eines Tages mit ihm auf den Weg gemacht. Wir wollten auf die Gipfel steigen, damit ich das Wunder sehe, das man im Flachland nicht sieht, denn es liegt unterhalb des Horizonts. Aber dann sind wir abgestürzt. Wir waren schlecht unterrichtet werden über das Verhalten auf den Gipfeln. Man muss gut ausgerüstet sein und in der Höhe einander halten können. Aber der

Absturz macht den Aufstieg nicht ungeschehen und zwingt nicht, die Gipfel zu vergessen. Du willst wieder hinauf. Deshalb ist es gut zu wissen, dass man stürzen kann und jeder Schritt ganz anders bedacht sein muss als im Flachland und dass es Vieles gibt, was zum Absturz führen kann.

Petrus war ohne Schuld. Das Wunder hatte sie erst später gesehen, nicht hier auf dem Steg. Hier war zu viel Scham dabei und der unsinnige Verdacht, etwas Schlechtes zu tun. Sie schwiegen beide; aber jeder für sich. Susanne nahm das Handtuch und deckte sich zu, und dann, über den Steg gebeugt, sah sie ins Wasser. Die Enttäuschung war so groß, dass sie ein Wunder nicht mehr für möglich hielt. Sie hörte, wie Petrus eine Zigarette nahm und das Streichholz anbrannte. Sie kam sich ganz verlassen vor. Der körperliche Schmerz war das wenigste. Er legte endlich seine Hand auf ihre Schulter, und sie drehte sich zu ihm um. Auch seine Nähe war kein Trost. Erst als er fragte, wie ihr zumute sei, hörte die Verlorenheit langsam auf. Sie weinte.

Es schien viel länger als zwei Jahre zurückzuliegen. Sie setzte sich und hielt die Beine ins Wasser und spritzte. Es war so heiß, weil Sträucher und Bäume dicht um den Teich standen und kein Wind herankam.

Man sieht die Tiefe der Teiche nicht, nur das Spiegelbild der Bäume und des Himmels. Im Teich von Schafstädt ist der Vater ertrunken, wahrscheinlich bei Nacht. An einen Schrei kann sich niemand erinnern; er wollte ungestört sterben. Und später - Susanne war dreizehn, lebte in der Stadt, konnte schon schwimmen - erfuhr sie von einem anderen Teich, in dem ein Dorf gestorben war. Die Frau, die es unter Tränen erzählte, hieß Wellach, war eine von Mutters Bekannten, auch eine Köchin. Gegen Kriegsende wohnte sie in Berlin und hatte ihre kleine Tochter, um sie vor dem Krieg zu verstecken, zu Verwandten in ein schlesisches Dorf gegeben. Der Frieden kam, aber das Kind blieb verschwunden. Sie schrieb Briefe, fuhr zu Bekannten, die etwas hätten wissen können. Nach zehn Wartejahren traf sie einen Mann, der aus jenem Dorf stammte und Augenzeuge war: fanatische Leute hatten beim Nahen der Roten Armee die Bewohner des Dorfes, meist Frauen, alte Männer und Kinder, so in Verzweiflung und Schrecken versetzt, daß sie bereit waren, sich gemeinsam zu ertränken. Nur drei Überlebende gab es, Männer, die irgendwann das Schwimmen erlernt hatten, wofür sie an diesem Morgen die Ertrinkenden um Verzeihung baten.

Alle Teiche sind einander gleich in ihrer Verschwiegenheit.

Später nahm Susanne Briefpapier und den Stift aus der Tasche und schrieb an Wolfgang: Ich habe eine gute Fahrt gehabt. Das Dorf ist unverändert, auch das Zimmerchen. Gisela redet wie früher, ohne Pause. „Einstein“ erträgt ihre Herrschaft und ist glücklich. Hatte ich dir von den Störchen erzählt? Sie sind noch da. - Von Christian schrieb sie nichts. Er gehörte zu den Begebenheiten dieser Fahrt. Warum verschwiegen sie ihn. Wolfgang war nicht eifersüchtig; aber er würde sich trotzdem Gedanken machen.

Sie betrachtete sich im Wasser und zog die Schilfstängel aus dem Haar und warf sie in den Teich. Die Stängel schwammen davon wie Boote. Sie hatte als Kind mit Ameisen gespielt und gesprochen, und weil die Tiere immerzu umherliefen, hatte sie ein kleines Stück Holz gesucht. Das Holz war ein Boot, und sie hatte vier, fünf Ameisen draufgesetzt, die mussten auf der Pfütze Bootfahren und sich ausruhen.

Sie nahm wieder den Stift und schrieb: Etwas Neues gibt es hier doch. Am Dorfrand steht ein Bohrturm. Sie habe mit einem der Tiefbohrer gesprochen und zu fragen vergessen, ob ein Hohlraum unter der Erde sei, wo man das Gas speichert. Jedenfalls bohrten sie um sechshundert Meter tief. Vielleicht komme sie dazu, sich genauer zu erkundigen. Etwas mehr müsste man wissen über den Bau dieser Gasspeicher. So hatte sie Christian erwähnt und doch verschwiegen.

Warum schrieb sie nicht; Er stellt mir nach, und nachts klopft er plötzlich an die Zimmertür. Eine Mischung aus Schuljunge und Draufgänger. Er könnte mir schon gefährlich werden, aber ich will mich auf kein Abenteuer einlassen. Ich bin nicht dazu bereit. Du wirst mich abhalten, und unser Verhältnis ist gut und fest genug, mich abzuhalten. Dazu der Argwohn aus der Enttäuschung mit Petrus. Du siehst, es gibt Sicherheiten. Aber das alles schrieb sie nicht. Er solle sie am Montag, also heute in einer Woche, abholen. Sie werde ihn zwischen-durch mal anrufen.

Von den Teichen an der Straße drang das Lärmen der Kinder schwach herüber. Vielleicht geht dieser Christian dort hin und her und sucht. Hier würde er sie nicht finden. Er müsste, wenn er den Steg kennt, ein gutes Stück durchs trockene Schilf. Sie würde ihn rechtzeitig hören. Aber sie muss sich jetzt anziehen, denn es darf nicht zu viel Sonne auf die weiße Haut. Sie wird an den großen Teich gehen; hier findet er sie nicht.

Sie ging durch den Wald zur Straße und dann auf dem erhöhten Uferweg einmal um den Teich. Die Sandbank unten konnte man erklimmen wie einen Hügel. Sie fragte sich, warum sie auf ihn wartete. Fast alles, was sie von ihm wusste, erregte ihren Widerspruch. Vielleicht sitzt er irgendwo und sieht sie und wartet ab und hat sich wieder irgendeine Verrücktheit ausgedacht.

9. Kapitel

Sie hatten vereinbart, den Trecker abwechselnd zu fahren. Zuletzt fuhr Karl, und Christian saß an der Tür des Werkstattwagens. Er saß so, dass er augenblicklich abspringen konnte, falls der Wagen zusammenbrechen sollte. Die Tür hatten sie angebunden, sie stand offen. Der Abend brach schon herein. Die

Sonne hatte den ganzen Tag für Frau Susanne geschienen und hatte dann zum Schluss noch den Himmel großartig in Brand gesetzt.

Gefedert war der Wagen überhaupt nicht. Jeder Stoß von den Hartgummireifen auf der schlechten Straße ging direkt in den Kopf, dann rasend schnell durch alle Eingeweide und sofort wieder zurück in den Kopf.

Karl fährt zu schnell.

Das hätte ein Tag werden können! Die große Sonne, das milde Wasser, das kühl aus der Tiefe steigt. Welches steigt denn, das warme oder das kalte? Das warme steigt, das kalte steigt. Physik eine Vier. Aber mittendrin liegt und fragt und schwimmt Susanne, der fremde Stern, der neue Kontinent. Scheiße! Man schindet sich den ganzen Tag und fährt am Ende wie ein Wanderzirkus durch die Gegend. Das letzte Bier liegt zwei Stunden zurück. Karl fährt zu schnell. Das hält der Wagen nicht aus. Vielleicht noch fünf Kilometer bis ins Dorf. Die Kirche von Krempen ist schon zu sehen. Der Bohrturm noch nicht. Ist der Turm kleiner als die Kirche? Er liegt weiter drüben. Wenn Karl zwanzig fährt, dauert es noch eine Viertelstunde. Immer ist der Körper widerstandsfähiger, als man glaubt. Karl fährt schneller als zwanzig. Jeden Augenblick muss der Wagen auseinanderfallen. Dann kann man ihn nur noch in den Graben kippen.

Was Max für Ideen hat. Immerzu wird man von Max überrascht. Wer Hühner züchtet, klaut keine Hühner. Aber wie wird das im nächsten Jahr mit dem Spargel. Wenn sie dann noch hier sind im nächsten Jahr. Offenbar steht noch gar nicht fest, ob die Bodenverhältnisse für einen Speicher geeignet sind. Den Kummer heute Morgen konnte man Max regelrecht ansehen. Er ist überhaupt genau richtig; einer von den Dünnen, keiner von den Dicken, kein Schwätzer, nicht halbherzig.

Sehr viele Parteileute hat Christian noch nicht kennengelernt. Jedenfalls nicht näher. Max ist der einzige, den er achten muss. Der hat das Gewissen auf der Zunge; wenn er sich irrt, nennt er das einen Irrtum, wenn der Turm nachts stehen bleibt, wacht er auf und kommt angelaufen, und er könnte heulen, wenn er sehen muss, dass einer nur ans Geld denkt oder geklaut hat oder schlampig arbeitet. Man sieht, wie Max an seinen Hoffnungen leidet, denn sie sind den Tatsachen immer voraus. Er wünscht sich jeden besser, als er ist. Alles wünscht er sich besser. Sooft er dabei enttäuscht wird, er hört nicht auf zu hoffen. Das sitzt geheimnisvoll unverwüstlich in ihm und macht einen stillen Riesen aus dem kleinen Mann Max. Er hat Beine, die etwas krumm sind. Man kann ihn nicht enttäuschen oder beschließen, ohne sich dabei vorzukommen wie ein Strolch. Allerhand unglaubliche Dinge bringt Max fertig. Die Zeit, da Christian als Junger Pionier in der Turnhalle auf der Bühne stand und Verse rezitierte, war ihm jahrelang wie eine nicht selbst erlebte Zeit erschienen. Die Spur zurück war verweht. Der gute Mensch, die gute Sache für den guten Menschen, wie stolz das klingt, alles für den Menschen, gut und schön, denn der Mensch ist gut und im Mittelpunkt ... Verschüttet und verloren, weggespült, noch ehe es Wurzeln

schlagen konnte. Denn die Welt ist anders, besonders die Menschen: der Vater ein gewissenhafter, vorsichtiger Mann, ein Leisetreter, der immer weiß, was er wann und wo verschweigen muss. Der Schuldirektor gibt Geschichte und hat immer recht. Eine Fünf in Gegenwartskunde, wenn du sagst, was du siehst. Zwei Sonntage Stubenarrest für jede Fünf. Sollst du sagen, was du siehst?

Die erste Liebe ist eine süße kleine Heuchlerin, und sie läuft nach dem Tanz mit dem Unteroffizier ins Gebüsch. Wie stolz das klingt. Aber hören kann Christian alles. Später bieten sich Frauen an, darunter die Frau des einstigen Schuldirektors. Der musste zur Konferenz, und man wohnt in der Nachbarschaft. Sein Steckenpferd war ein drolliger Träumer namens Gorki. Dienstagnacht und Mittwochmorgen wird jede Besserwisseri, jedes Misstrauen, jede Kränkung in seinem Bett verrechnet. Es kommt zum Vergleich mittels Beischlaf. Gut und schön. Mehr schön als gut. Oder doch gut? Und das „Gedicht vom Menschen“ ist ein fernes Märchen. Die Spuren sind verschüttet.

Da kommt der kleine Mann Max, Bohrmeister, Parteiabzeichen, blonde Augenbrauen, die Christian nicht leiden kann. Bei Max sieht man darüber hinweg. Der verlangt was von dir. Der schnüffelt dir durchs Gestrüpp nach dem guten Kern, den er immer überall vermutet. Er findet die Reste und zwingt dich auf deine Spur. Auf steht ein Bildniskopf und Bart, ein grauer. Majakowski mit Wurzeln.

Sag nicht, wenn alle so wären wie du. Das will ich nicht wieder von dir hören, hat er ziemlich am Anfang mal gesagt. Ich bin kein Besonderer. Es gibt genug solche wie mich. Du kannst sie überall treffen. Du musst die Dinge nur so sehen und begreifen, wie sie sind, und deinen Anteil begreifen, den du beisteuern musst, und nicht als Besserwisser rumlaufen, Hände in den Taschen, den Kopf schief halten und behaupten: alles steht schief. Und ihr seid eine Partei von lauter Dummköpfen. Etwas anderes kann es ja nicht heißen: wenn alle so wären wie du. Sag das nicht wieder zu mir.

Hühner werden also keine mehr geklaut. Es sei denn bei Volltrunkenheit. Aber sobald der Turm läuft, wird die Sauferei wieder nachlassen. So war es immer. Wenn inzwischen das Gestänge gekommen ist, gibt es heute noch eine Nachtschicht. Die Herren Oberschüler sagen: Da machst 'n King mit. Er wird Frau Susanne besuchen, denn sie haben ihre Schicht heute mehr als abgeleistet. Sie wird vielleicht gewartet haben bei den Teichen.

Er versuchte, sich an ihre Stimme zu erinnern. Die Stimme kam aber nicht. Oder es ist sogar gut, sie warten zu lassen. Wenn man wüsste, ob sie gewartet hat.

Die Kirche von Krempen stand dunkel gegen den Himmel. Kommt, denn es ist alles bereit. Auch auf dem Kopfsteinpflaster kurz vor dem Wohnlager ging Karl nicht mit der Geschwindigkeit herunter, sodass Christian absprang.

Sie ließen Trecker und Wagen einfach stehen. Der Turm drüben lag immer noch im Dunkel. Also waren die Teile nicht gekommen.

„Mir ist nach Bier“, sagte Christian.

„Die Kneipe hat zu“, sagte Karl.

Nachdem er sich gewaschen und umgezogen hatte, aß Christian Leberwurstbrote und nachher Sandkuchen. Ein halbes Stück Butter und sechs frische Eier sind im Kuchen, sagt Mutter. Die Kneipe hat geschlossen, weil Montag ist, und der Gastwirt kommt erst morgen Mittag aus der Stadt zurück. Die Wirtin wartet mit Hackepeter und Wurstsuppe. Er wird nicht hingehen. Er hat keine Lust hinzugehen. Eduard sitzt im Küchenwagen vor der Scheibe, wie jeden Montag, wenn die Filmschnulze kommt. Marianne Fritsch und Willi Hoppe. Der macht unterwegs wieder heimlich das Auto kaputt, und sie müssen im Gasthof übernachten. Wartet Susanne?

Als Christian an der Kneipe vorüberging, blieb er stehen und sah hinüber. Die Gaststube war dunkel. Ihm fiel ein, dass er den Vornamen der Wirtin nicht wusste. Der Mann rief sie immer nur mit „du“ oder gebrauchte überhaupt keine Anrede. Aber Christian hatte ja nicht die Absicht, die Wirtin zu besuchen.

Er ging hinten um die alte Schule herum, denn er kannte jetzt das Fenster und sah, dass es dunkel war. Daran hätte er denken sollen. Und konnte er verlangen, dass sie den ganzen Tag wartete? Sie hatte etwas von Bekannten gesagt. Im ersten Stock an der Vorderfront brannte Licht, gedämpftes Licht, wie fast überall hinter den Fenstern an diesem Abend. Menschen sah man nirgends im Dorf, und es gab keine Geräusche, die auf menschliche Tätigkeit hingedeutet hätten. Selbst das Vieh stand still, und die Hunde schwiegen. Nur das Fernsehlicht leuchtete.

Eine halbe Stunde oder länger schlich Christian um das Haus, horchte, stand auf der anderen Straßenseite am Kirchenportal, sah zu den Fenstern im ersten Stock hinauf, ging wieder den Feldweg entlang, um Susannes Dachstufenfenster zu beobachten. Die Leute im ersten Stock hießen Erdmann. Es war eine Klingel neben dem Schild. Er brauchte nur zu klingeln. Können Sie mir sagen, Verzeihung, wo ich Frau Susanne finde?

Ich suche Susanne. Ich laufe ihr nach. Das erste Mal seit Jahren, dass ich das tue. So was hätte ich nie von mir gedacht, denn einmal bin ich einem Mädchen nachgelaufen, die hieß Waltraut, und sie ging mit dem Unteroffizier in die Sträucher. Ich war siebzehn und habe alles mit angehört. Du musst aber aufpassen, hat sie zu dem Unteroffizier gesagt. Pass ja auf! Der Unteroffizier hat überhaupt nichts gesagt. Nur geschnauft. Ich saß und horchte und wünschte, einen Knüppel oder einen Stein zu haben. Dasselbe hatte sie auch zu mir gesagt. Versprich mir, dass du aufpasst. Nur das müsst ihr versprechen. Es ist die einzige Bedingung, die sie stellt. Wer hat noch Lust? Sie hieß Waltraut. Sie hatte dünnes Goldhaar und eine Stimme wie ein Engel. Damals habe ich nicht geahnt, wie lang meine Rache werden würde. Sie dauert schon sieben Jahre, und ich stelle nur eine Bedingung seitdem: Wir machen ein Spielchen. Hast du Lust?

Also. Aber deswegen einer nachzulaufen, wäre mir nie eingefallen. Es war auch nie nötig.

Jetzt suche ich Susanne und stehe hier, schleiche um das Haus und warte schon eine Ewigkeit. Alles Sachen, die mich sehr verwundern.

Er ging nicht an die Haustür. Sollte sie den Abend dort oben versitzen bei Butterkeks und ausgeborgter Leidenschaft. Was weiß sie von diesen Abenden? Jeder für sich ist ein ganzer Sommer. Ich hätte dir den Abend gezeigt und um die Schulter gelegt. Nicht nur um die Schulter. Wir könnten im Wasser sein. Oder du hast mich schon ins Wasser geschickt. Du willst dich allein ausziehen. Ich sehe dich am Ufer stehen als etwas Helles. Du musst erst mal einen Fuß in den Teich stecken.

Vor fünf Jahren hätte er geklingelt. Aber nun kam ihm der Gedanke an Bier, kam zur rechten Zeit. Ohne sich noch aufzuhalten, ging Christian die Dorfstraße hinunter und dann durch das Türchen in den Hof der Gastwirtschaft. Er wusste, dass es hier keinen Hund gab. Wenn die Toiletten auf dem Hof liegen, kann man keinen Hund halten, weil er jeden Gast verbellen würde, der raus muss.

Die Kneipe nannte sich „Dorfkrug“ und hatte samt Ackerland und Vieh der Frau Ida Rost gehört, Mutter der Wirtin. Die Eheleute Rost waren alt und wohnten oben im Haus. Die Gaststätte war der Tochter überschrieben worden, die einen Herrn Keil geheiratet hatte. Die alte Mutter, einundsiebzigjährig und von allerlei ersten Gebrechen geplagt, war Mitglied der Genossenschaft Typ eins geworden und hatte die dreißig Morgen Acker ordnungsgemäß dort eingebracht. Arbeiten konnte sie natürlich nicht mehr. Aber da ihr als Mitglied genossenschaftliches Futter für das individuelle Vieh zustand, war doch alles beim Alten geblieben. Man hatte nur den Acker „verpachtet“. Der Pächter war „Frohe Zukunft“, denn so hieß die Genossenschaft Typ eins zum Unterschied von der Genossenschaft Typ drei, die den Namen „Rote Erde“ trug. Soviel wusste Christian über die Verhältnisse im und um den „Dorfkrug“. Er wusste auch, dass Herr Keil tagsüber als Schmied in der Genossenschaft, in der Kneipe seiner Frau jedoch nur abends und aushilfsweise beschäftigt war. Nur den Vornamen der Wirtin wusste Christian nicht. Er sah sie vom Hof aus im Wohnzimmer stehen und Wäsche bügeln.

Sie trug eine weiße Bluse, einen plissierten Rock und Hackenschuhe. Sie hatte mit Besuch gerechnet, aber nicht zu glauben gewagt, dass er wirklich kommen würde. Also stand sie doch unvorbereitet vor diesem Abenteuer, das es in Büchern und im Kino gab und das sie bis heute nur in Gedanken bestanden hatte. Der fremde Mann saß im Wohnzimmer unter der Lampe. Sie hatte ihn herausgefordert. Als er neulich mit anderen von der Baustelle die Wirtschaft spät verließ, war sie hinausgegangen, um hinter den Gästen die Tür abzuschließen, und er hatte ihr im dunklen Vorraum die Hände auf die Brust gelegt.

Nun saß er hier und rauchte, und sie wusste nicht: sollte sie ihm Hausschuhe bringen, damit er sich wohler fühlt?

„Im Kühlschrank steht noch Hackepeter“, sagte sie.

„Wurstsuppe ist keine mehr da.“

„Mir wäre ein großes Bier am liebsten“, sagte er. „Zwei Liter Bier.“

Es war eng in dem großen Wohnzimmer, weil zu viele Möbelstücke standen. Zu viele Tische: ein großer in der Mitte, ein kleiner vor der Couch, ein Tischchen für den Fernseher, ein anderes für das Radio. Auch die Stehlampe war mit einem Tischchen versehen. An dem Aschenbecher, den die Frau gebracht hatte, war ein hölzerner Hund befestigt, der auf den Hinterpfoten stand. Es roch nach Weißkraut und Bier. Das ganze Haus roch nach Bier.

Die Wirtin hatte die Tür offengelassen, und Christian ging durch die Küche in den Gastraum. Hier sah es aus wie lange nach Mitternacht: es brannte nur eine Lampe, und alle Stühle waren auf die Tische gestülpt. Die Frau füllte Bier in einen gläsernen Krug. Sie musste den Hahn immer wieder abdrehen, weil das Bier stark schäumte. Er sollte nicht so leichtsinnig sein, sagte sie. Man könnte von der Straße hereinschauen. Sie hatte das Haar anders frisiert und die Lippen geschminkt und war nicht mehr die Wirtin, die er sonst hier sah.

Er wartete im Wohnzimmer auf das Bier. Und worauf noch? War er wegen Bier gekommen? An Susanne durfte er nicht denken. Er nahm von den Westzigaretten, die für ihn auf dem Tisch lagen. Er hatte das erste Mal seit langer Zeit eine Rechtfertigung nötig; denn er sah jetzt schon die Ernüchterung kommen, an die er sonst nie im Voraus dachte, die immer erst hinterher gekommen war, heftig und ohne Ankündigung, wie die Katastrophen der Natur. War die Wirtin etwa hässlich, und kam er vielleicht, um hier den Mann zu spielen für zwei Liter Bier? Fürs Trinken hatte sein Lohn noch immer ausgereicht.

Die Wirtin brachte Gläser mit, aber Christian trank aus dem Krug. Er musste zwei Flaschen öffnen: Eierlikör und Wodka. Inzwischen war Frau Susanne vielleicht in ihrem Zimmerchen. Er hätte lieber dort vor der Tür als hier weich neben der Wirtin gesessen. Aber er blieb und fürchtete, auch nachher an Susanne zu denken. Lange Zeit hatte er die Vorstellung, er stünde auf dem Tisch und schaute von schräg oben auf sich und die Frau.

Der Likör war dickflüssig, und sie aß den Likör und bekam glühende Wangen. Sie sagte, es sei zu hell und zu warm im Zimmer. Sie biss ihm ein kleines Loch in die Zunge, und dann stellte sich heraus, dass sie Inge hieß.

Nur einmal sprach sie von ihrem Mann. Sie hätte ihn nicht geheiratet, wenn das Kind nicht gekommen wäre. Er sei nur auf die Wirtschaft aus gewesen und ihre Eltern nur darauf, sich mit der neuen Macht zu verschwägern; denn sein Vater war Bürgermeister geworden, hatte früher als Schmied auf dem Gut gearbeitet, und als es hieß, die Russen kommen, war er vor Angst ins Stroh gekrochen. Am dritten Tag hatten sie ihn gefunden und, weil sie einen Habenichtts brauchten, zum Bürgermeister gemacht. Aber nur wegen des Kindes hatte sie

den Mann geheiratet und war Schwiegertochter des Bürgermeisters geworden, und nun lebte sie in der Kälte. Das ist ihr geblieben. Schicksal, sagte sie und hatte alle Namen und Berechnungen genannt, und Christian dachte: wieso Schicksal?

Später zog sie den Stecker der Stehlampe heraus. Ihre Brüste waren überraschend fest. Inge Keil, geborene Rost. Zweiunddreißig Jahre alt. Heute schien sie sich rächen zu wollen für den Frost von elf Ehejahren. Warum an ihm? Christian hatte längst aufgehört, sich zu beobachten. Er kämpfte gegen die Frau, gegen ihre Vergangenheit, gegen seine eigene, gegen das Mitleid im Hass, gegen die Vernunft des frühen Tages und die Enttäuschung an Gewässern und Kirchentüren, gegen Vorwürfe in der letzten Straßenbahn und die Erinnerung an ein Waldstück bei Neustrelitz, gegen das Goldhaar und die Engelstimme und das Kompott aus Fallobst und die Spionage der Mutter.

Die Frau war eingeschlafen. Die hässliche Standuhr schlug halb zwei. Christian stand auf. Er nahm eine Zigarette aus der eleganten Packung. Frohen Herzens genießen. In der Küche fand er eine Schüssel mit braunem Pudding. Aber keinen Hackepeter. Dann ging er in die Gaststube. Es war ihm gelungen, nicht an Susanne zu denken. Vielleicht hat sie gewartet. Er versuchte, sich ihre Stimme vorzustellen und diesen Ausdruck von Staunen um die Augen. Das Metall am Schanktisch blinkte, denn der Mond schien herein. Christian öffnete den Hahn und trank das fließende Bier, wie man Wasser trinkt unter der Pumpe. Das Bier lief übers Kinn und am Hals hinunter. Er musste Luft schöpfen und wischte das Bier aus dem Gesicht und trank wieder. War es nur Einbildung oder hatte er wirklich davon geträumt, an einem heißen Tag im Turm der Anlage zu stehen - wenn das Gestänge nach der Bohrung ausgefahren wird und du oben die Stangen abstellen musst mit der Kraft und der Genauigkeit eines Akrobaten - und zwischen zwei Stangen aus einem Strahl von Bier zu trinken.

Christian trank, denn er war wütend und ausgetrocknet und hergekommen, weil er trinken wollte. Der Schaum wuchs und quoll über den Schanktisch auf den Fußboden und schimmerte bläulich wie Schnee im Theater.

Das Gehen fiel Christian schwer. Der Mund schmerzte. Es verging viel Zeit, bis er endlich angezogen war. Die Wirtin schlief immer noch und lag da wie ein erwachsenes Kind, eine Hand locker auf dem Bauch. Er deckte sie zu, bevor er ging. Er gab ihr keine Schuld.

Das ganze Haus roch nach Bier, die Bügelwäsche im Korb, die Türen, der Hof und das Dorf. Auch die Kirche. Hinterm Wald, wo der Himmel schon hell wurde, stand der Turm.

Laubsägearbeit.

Pensum 6

I. Lesen Sie das 10. Kapitel und 11. Kapitel vor und übersetzen Sie sie.

II. Eignen Sie sich den aktiven Wortschatz an! Führen Sie die Situationen aus dem Text an, wo diese Vokabeln gebraucht werden! Führen Sie eigene Beispielsätze an!

Sich an Akk. gewöhnen, sich Dat. (mir/mich) überlegen, in die Stille einschließen, sich kauern, sich ärgern, mit Dat. mustern, j-n zwingen, j-m daran liegen, Akk. kaltlassen, Akk. achten, sich zwingen / Akk. zwingen, Dat. spotten, Akk. kränken, Akk. unterstellen, Dat. einreden, in Akk. einbrechen, Zöpfe flechten, Akk. aus der Fassung bringen, gegen Akk. bestehen, Akk. anfassen, sich melden, das Versprechen halten, Dat. nachstaunen, spinnen / über Akk. spinnen, Akk. angucken, deinetwegen (meinetwegen/ seinetwegen/ ihretwegen/ euretwegen/ unsertwegen), Dat. die Würde missglücken, j-n zu Dat. beflügeln.

III. Gebrauchen Sie bitte diese Vokabeln in einer Situation aus dem Alltagsleben!

IV. Bieten Sie Ihren Studienkollegen 10 Sätze zur Übersetzung an! Gebrauchen Sie dabei die Lexik aus der Aufgabe 1!

V. Stellen Sie an Ihre Studienkollegen 10 Fragen zum Überlegen und zur Diskussion dem Inhalt nach!

VI. Lesen Sie den Auszug phonetisch korrekt vor! Übersetzen Sie diesen Auszug schöpferisch!

Er sieht das gegenüberliegende Ufer und den alten Steg vor der Wand aus Schilf. Da liegt jemand auf dem Steg, liegt wahrhaftig einsam und schlank auf dem Bauch. Solche Zufälle gibt es, auch wenn Leute bestreiten, dass es Zufälle gibt, und hitzige Debatten führen, wie damals im Klub der junge Referent, der wohl eben einen Lehrgang beendet hatte und beweisen konnte, dass das einfache Wort Zufall eine idealistische Erfindung sei, und was man gedankenlos damit bezeichne, sei der Schnittpunkt zweier Gesetzmäßigkeiten. Oder auch mehrerer. Ganz einfach. Solche wunderbaren Schnittpunkte gibt es also. Denn dort drüben liegt Frau Susanne und hat überhaupt nichts an. Sie liegt auf dem Bauch und liest ein Buch. Nur muss man rückschauend die Gesetzmäßigkeiten aufdecken, die zu dem Schnittpunkt geführt haben. Welches Glück, dass er gestern doch bei der Wirtin eingekehrt ist und dann so maßlos und gesetzmäßig getrunken hat, wovon er so elend wurde, dass er heute diesen Ort und diese Ruhe ganz gesetzmäßig aufgesucht hat. Er möchte laut über den Teich rufen, ihren Namen vielleicht, oder ein Bravo auf die Wissenschaft, die solche Schnittpunkte mög-

lich macht. Er besinnt sich und schweigt. Es war schon vorher still, aber nun erst hört Christian die Stille und das Zirpen der Grillen, und er wagt keine laute Bewegung mehr. Manchmal plätschert es im Schilf, wie wenn ein Wasservogel untertaucht und wieder auftaucht und seinen nassen Kopf schüttelt. Christian kriecht vorsichtig weiter auf dem Stamm. Wie gut, dass der Baum keine Blätter mehr hat. Drei Meter noch, und weiter geht es nicht. Näher heran kommt er nicht, weil der Baum keine Zeit mehr hatte noch zu wachsen.

VII. Analysieren Sie bitte das Kapitel. Gebrauchen Sie dabei folgende Anhaltspunkte:

1. Die Nachtschicht an der Gasspeicherbaustelle.
2. An den Teichen.
3. Christian und Susanne, die fern von ihm ist. 1. Susannes Begegnung mit Christian.
4. Christians Gespräch mit Susanne auf dem Steg.
 - a) über die Arbeit.
 - b) über das Privatleben.
5. Unterwegs zum Dorf.

10. Kapitel

Es war halb neun, als Max in den Wagen kam. Christian lag angezogen auf seinem Bett und schlief. Die Schuhe hatte er nachts, in der Meinung am Bett zu stehen, vor dem Wohnwagen ausgezogen und unter die Treppe geschleudert.

Es war heiß und roch nach Kneipe, und Max stieß das Fenster auf. Er rüttelte Christian an der Schulter und schrie:

„Schichtführer! Wo sind die Schichtführer!“

„Ja“, sagte Christian erstaunt und von Weitem.

„Wo ist der Turm?“, fragte Max laut.

„Der Turm?“

„Sie haben in der Nacht den Turm geklaut“, sagte Max. Er war guter Dinge und sah Christian unter Qualen wach werden und im Halbschlaf Grimassen schneiden.

„Was quatschst du denn“, sagte Christian ärgerlich. Er hob langsam den Kopf, ließ ihn aber wieder fallen. Über den Augen schien der Kopf gespalten, und ein Stück Metall steckte tief in der Wunde.

„Die Teile sind gekommen“, sagte Max., „Es geht los!“

„Ich bin vergiftet“, sagte Christian.

„Paar Bier trinken“, sagte Max gelassen. „Zwanzig oder fünfundzwanzig Bier, und wenn's aus den Ohren läuft, bist du auf dem Wege der Besserung. Denn dann kommst du als junger Invalide ins Hospital, und sie fahren dich

nachmittags schön langsam durch die Anlagen, und alle flüstern mit dir. Das dauert nicht mehr lange. Du musst nur so weitermachen."

„Ja, ja“, sagte Christian. Er setzte sich auf und versuchte, den Kopf zu drehen und zu neigen und sich an den Schmerz zu gewöhnen, den das Öffnen der Augen verursachte.

„Also“, sagte Max., „Such deine Leute. Sie sollen sich ausruhen oder schlafen oder was sie wollen. Gegen Nachmittag läuft der Turm, und ihr seid mit Nachtschicht dran und morgen müsst ihr gleich umdritteln auf Spätschicht.“

„Und ich?“, fragte Christian.

„Was?“

„Ob ich schlafen kann?“

„Du kannst machen, was du willst. Kannst dich auch in die Kneipe setzen, wenn du willst.“

Als Max gegangen war, suchte Christian die Schuhe und fand sie nicht. Er lief barfuß in den Nachbarwagen, wo Karl saß und schrieb.

„Wir haben heute Nachtschicht“, sagte Christian.

„Weiß ich“, sagte Karl. „Max war hier.“

„Wissen die anderen Bescheid?“

„Alle wissen Bescheid.“

„Wozu weckt er mich dann? Um mir zu sagen, dass ich schlafen kann, weckt er mich.“

„Erziehungsmaßnahme“, sagte Karl.

Christian saß am Tisch. Mit dem Handballen drückte er Schläfen und Hinterkopf, als müsste er versuchen, dem Schädel seine ursprüngliche Form zu geben. „Sehe ich grün aus?“, fragte er.

„Nein.“

„War dir schon mal so?“

„Wie?“

„Dass du denkst, du siehst grün aus.“

„Trink paar Bier und fertig“, sagte Karl.

„Hast du das schon gehabt? Was ich ansehe, ist grün und riecht nach Bier. Ich möchte mal wissen, wer das Zeug erfunden hat. Niemand kennt den Mann. Hast du meine Schuhe gesehen? Max hat bestimmt meine Schuhe mitgenommen.“

„Heute Morgen lagen welche unter der Wagentreppe“, sagte Karl.

„Das sind sie vielleicht“, sagte Christian.

„Ich habe mir überlegt“, sagte Karl, „wir müssen Max die Sache mit den Hühnern erzählen.“

„Wenn ich am Leben bleibe, ja“, sagte Christian.

Er ging und schlief noch zwei Stunden, und dann war der Riss im Kopf nicht mehr ganz so tief. Christian sagte im Küchenwagen, dass er zum Mittagessen nicht kommen werde.

Die beiden Fahrräder, die die Baustelle besaß, standen im Wagen der Handwerker. Niemand wusste mehr, wem sie ursprünglich gehört hatten. Jeder konnte sie benutzen, und sie waren oft irgendwo vergessen worden, hatten nächtelang im Regen gestanden, ehe man sie fand, waren beschädigt und misshandelt und wieder aufgemöbelt worden. Jemand brachte eine neue Kette mit, ein neues Vorderrad, ein Rücklicht sogar oder eine Büchse mit etwas Eisenlack, grün oder schwarz. Die Räder gehörten zur Baustelle wie der Turm. Christian nahm das schwarze mit dem Damensattel, fuhr zum Konsum und kaufte ein halbes Weißbrot. Um nicht an der Kneipe vorbei zu müssen, machte er den Umweg durch die Felder und an der Sandgrube vorbei, aß, während er fuhr, das trockne Brot, das vom Kauen nur noch trockner wurde und im Rachen klebte wie Dübelmasse. Aber etwas musste er tun gegen seinen Zustand und aß das Brot. Die Wege waren trocken, die Gräser gelb und staubig, und trockne Hitze kam aus dem Roggen. Er erinnerte sich an das Zimmer, an den blassen Körper der Wirtin und den Geruch der Kissen und dachte: du hast ein wundes Stechen auf der Zunge und im Innern. Nichts weiter. Er hatte sie zugedeckt und fertig. Kein Begehren war geblieben, keine Geste, kein Zwang, der ihn wieder hinzog. Ein Vorgang hatte stattgefunden, dessen einzige Kraft darin bestand, geschehen zu sein, und die Erinnerung daran versinkt jetzt rasch wie ein Stein, schlägt unten auf und bleibt liegen auf dem großen Haufen. Aber wo man geht und steht, man schleppt den Haufen mit.

Am großen Teich lärmten Dutzende von Kindern. Christian ging ans Ufer hinunter. Er schwamm zur Sandbank und lag dort ausgestreckt. Der Gedanke, Frau Susanne hier zu treffen, kam nur flüchtig und sehr weit oben und verging schnell, wie eine Wolke im Vorüberziehen. Das Wasser erfrischte kaum. Die schrillen Kinderstimmen schmerzten über den Augen, wo er den Riss im Kopf hatte.

Barfuß und in Badehosen, die Sachen über der Lenkstange, fuhr Christian weiter durch den Wald. Am Teich, wo der umgestürzte Baum halb im Wasser liegt, kann man in der Stille ausruhen und zu sich kommen. Wenn man zwei Meter tief taucht, ist das Wasser schön kühl, denn der Teich ist tiefer als die anderen.

Er ließ das Fahrrad in die Büsche fallen, nahm die Sachen unter den Arm und ging durchs Unterholz. Er sah den Baum liegen und das hoch aufragende mächtige Wurzelwerk. Der Blitz wird den Baum getroffen und der Sturm ihn umgedrückt haben. Er liegt fast waagrecht, die Äste wie Pfähle in den Ufergrund gestoßen, und man kann auf dem Stamm hinausgehen wie auf einer Mole ins Meer. Wenn man wippt, entsteht Bewegung im Teich.

Er sieht das gegenüberliegende Ufer und den alten Steg vor der Wand aus Schilf. Da liegt jemand auf dem Steg, liegt wahrhaftig einsam und schlank auf dem Bauch. Solche Zufälle gibt es, auch wenn Leute bestreiten, dass es Zufälle gibt, und hitzige Debatten führen, wie damals im Klub der junge Referent, der

wohl eben einen Lehrgang beendet hatte und beweisen konnte, dass das einfache Wort Zufall eine idealistische Erfindung sei, und was man gedankenlos damit bezeichne, sei der Schnittpunkt zweier Gesetzmäßigkeiten. Oder auch mehrerer. Ganz einfach. Solche wunderbaren Schnittpunkte gibt es also. Denn dort drüben liegt Frau Susanne und hat überhaupt nichts an. Sie liegt auf dem Bauch und liest ein Buch. Nur muss man rückschauend die Gesetzmäßigkeiten aufdecken, die zu dem Schnittpunkt geführt haben. Welches Glück, dass er gestern doch bei der Wirtin eingekehrt ist und dann so maßlos und gesetzmäßig getrunken hat, wovon er so elend wurde, dass er heute diesen Ort und diese Ruhe ganz gesetzmäßig aufgesucht hat. Er möchte laut über den Teich rufen, ihren Namen vielleicht, oder ein Bravo auf die Wissenschaft, die solche Schnittpunkte möglich macht. Er besinnt sich und schweigt. Es war schon vorher still, aber nun erst hört Christian die Stille und das Zirpen der Grillen, und er wagt keine laute Bewegung mehr. Manchmal plätschert es im Schilf, wie wenn ein Wasservogel untertaucht und wieder auftaucht und seinen nassen Kopf schüttelt.

Christian kriecht vorsichtig weiter auf dem Stamm. Wie gut, dass der Baum keine Blätter mehr hat. Drei Meter noch, und weiter geht es nicht. Näher heran kommt er nicht, weil der Baum keine Zeit mehr hatte noch zu wachsen.

Es werden achtzig Meter sein von ihm zu ihr, eine lächerliche Entfernung heutzutage. Die Wissenschaft kann Sterne sechster oder dreizehnter Ordnung entdecken und betrachten und findet es alltäglich. Was nützt ihm das? Für Christian haben diese achtzig Meter astronomischen Charakter. Wie schlank sie ist, das kann er sehen, wie gebräunt, wie sie locker und anmutig liegt, den Kopf geneigt. Viel mehr sieht er nicht, aber sie so anzutreffen, ganz mit sich beschäftigt, in die Stille eingeschlossen wie in ihre Dachstube, das ist aufregend genug. Es ist schon fast eine Feier. Er hockt reglos in der Astgabel des gestürzten Baumes, wendet keinen Blick von Frau Susanne, und doch ist er viel zu weit weg.

Als er in der Nacht an ihrer Tür saß, sprach sie von Respekt, und er ahnt, dass sie das Zeug hat, ihm allerhand moralische Übungen abzuverlangen. Aber soll er nun die Augen schließen oder in die Zweige sehen, wo es nichts zu sehen gibt, oder ins Wasser, die Flöhe zählen. Sie wird behaupten, es sei respektlos, sie heimlich zu beobachten. Aber er tut es, denn sie weiß nichts davon, und er hofft, sie wird irgendwann aufstehen, und er wird sie dort in der Sonne sehen. Ein Stern in der Sonne oder selbst eine Sonne. Sehr helle Sterne bezeichnet man mit minus. Die Venus zum Beispiel ist minus vier.

Er wartet. In der Hosentasche findet er die eleganten Zigaretten, die er gestern in der Trunkenheit eingesteckt hat, ohne es zu wissen. Er brennt eine Zigarette an. Den Rauch bläst er vorsichtig in kleinen Wolken aus.

Frau Susanne legte endlich das Buch weg. Sie stand wirklich auf und streckte sich, wie man es morgens nach dem Aufstehen tut. Sie hatte zwei helle Streifen um den Körper.

Für Sekunden muss er die Augen schließen, aber dennoch verschwindet sie nicht. Er möchte rufen oder schnell hinüberschwimmen diese achtzig Meter. Aber er sitzt still, kauert sich tief in die Astgabel und fühlt eine große schwelende Hitze respektlos durch den Körper gehen.

Dann streckte sich Frau Susanne wieder lang auf dem Steg aus, lag, als wollte sie schlafen: ein schlanker Streifen vor dem Schilf.

Christian kroch ans Ufer zurück, zog sich an und ging langsam um den Teich. Er fing an zu singen, denn sie sollte hören, dass jemand in der Nähe war und sich etwas anziehen. Er sang laut von einem Mädchen, das Rosetta hieß, und hörte das Echo seiner Stimme in verschiedene Richtungen durch den Wald davonlaufen. Die frische Luft hatte ihm gut getan, und er fühlte sich kräftig. Der Riss über den Augen war fast verheilt.

11. Kapitel

An der Stelle, wo der schwachsinnige Oskar den Angler beschreibt, der den Pferdekopf an der Schnur aus dem Wasser zieht und Aale aus dem Kadaver holt, frische glatte Aale aus den Ohren und dem Pferdemaul, konnte Susanne nicht weiterlesen. Sie ärgerte sich nun, dass sie außer den Gedichten nur dieses Buch mitgenommen hatte und neugierig geworden war, weil Wolfgang es so erstaunlich gefunden und immer abwechselnd gelobt und getadelt hatte. Hinten auf dem Umschlag war der Autor abgebildet und sah sie an: kantiges Kinn und dicker Schnurrbart. Sie steckte das Buch in die Tasche.

Sie lag auf dem Rücken und streckte sich lang aus. Die Bretter glühten und dufteten nach Wurzeln und Trockenheit. Sie wollte ins Wasser und dachte daran, wie sie sich hier gebalgt hatten. Und Petrus nahm sie dann einfach über die Schulter und sprang mit ihr ins Wasser. Auch damals trug sie das Haar lang. Petrus musste die nassen Zöpfe öffnen, und er breitete das Haar sorgfältig auf dem Steg zum Trocknen aus. Im September, als alles vorbei war, ließ sie das Haar abschneiden und dann bald wieder wachsen, und heute ist es noch länger als damals.

Nun hörte sie die Stimme im Wald und das Echo der Stimme über dem Teich. Sie nahm den Bikini aus der Tasche und zog sich an. Es war vielleicht ein Angler, der auf den Steg wollte; die Schritte im Schilf kamen direkt auf sie zu. An Christian dachte sie nicht, und als sie ihn erkannte, war sie froh, dass nicht irgendein Fremder kam, sondern er.

„Sieh da, Frau Susanne! Guten Tag. Störe ich?“

„Nein“, sagte sie leichthin.

„Ist da noch Platz für mich?“

„Sehr stabil ist der Steg nicht“, sagte sie.

„Solche Stege halten immer mehr aus, als man denkt“, sagte er, kam herüber, gab ihr die Hand und setzte sich. Er musterte sie mit seinen hellgrünen Au-

gen vergnügt und schweigend: Mund, Schläfen und Augenbrauen, der seltsame Kopfputz aus Schilfstängeln. Ihr Bikini saß knapp, war rot und etwas verblichen. Christian sah, dass sie seinen Blicken folgte, aber das hinderte ihn nicht, ihren Busen anzusehen und die braunen Beine. Er hätte sie gern irgendwo berührt oder einen dieser Schilfstängel aus dem Haar gezogen oder etwas Freches gesagt. Er war wirklich froh, hier zu sitzen, sie so dicht neben sich zu haben, greifbar nahe und so herrlich fremd.

„Fehlt was?“, fragte sie plötzlich und hatte einen strengen Ausdruck im Gesicht, aber er blieb heiter und sagte: „Im Gegenteil.“

„Warum sehen Sie mich an wie ein Taxator?“

„Nein. Ich sehe Sie einfach an.“

„Und mich stört das einfach“, sagte sie ärgerlich, denn er hörte nicht auf zu lächeln.

„Es ist schön, Sie anzusehen.“

„Lassen Sie überhaupt etwas gelten außer Ihrem eigenen Vergnügen?“

„Doch“, sagte er. „Aber widerwillig, und nur, wenn ich muss. Immer nur an der äußersten Grenze.“

„Ohne Ausnahme?“, fragte sie.

Er legte sich neben sie auf den Steg, sodass er aus dem Schatten von unten in ihr Gesicht blicken konnte. Er sah unter ihrer Achsel das dunkle Haar, und es gefiel ihm, denn er mochte nicht, wenn Mädchen sich irgendwo am Körper rasieren oder Haare auszufpfen. Alles sollte sein, wie es war.

„Es ist kein Wetter für Philosophie“, sagte er.

„Also ohne Ausnahme. Und immer widerwillig. Auch auf dem Turm?“

„Auf dem Turm? Das ist vielleicht die einzige Ausnahme. Wieso fragen Sie danach?“

„Damit Sie antworten.“

„Eine Bestätigung braucht man“, sagte er. „Der Turm kann das. Eigensinnig und schmierig wie er ist. Und gebrechlich. Man muss ihn zwingen. Das ist alles andere als Vergnügen oder jedenfalls eine merkwürdige Art von Vergnügen. Immer erst hinterher zeigt dir der Turm, wer du bist. Immer mit Verspätung. Vergnügen mit Spätzündung.“

Sie konnte gut zuhören, und er sah, dass ihr daran lag, ihn genau zu verstehen. „Um ehrlich zu sein - es ist der einzige Respekt, den ich aufbringe und der wirklich zählt. Das ist kein Verdienst, ich weiß, und ist auch nicht viel.“

„Schon etwas. Aber nicht sehr viel. Wie kommt das?“

„Die guten Einflüsse fehlen“, sagte er ohne Bedauern. „Oder Vorbilder, wie man sagt.“ Ganz stimmt das nicht, dachte er. Kann sein, dass ich ohne Max verkommen wäre, und es würde mir nichts ausmachen, zu klauen oder schlampig zu arbeiten oder nur an die Zielprämie zu denken, wenn ein anderer an seiner Stelle wäre, dieser Jordan aus dem Lehrbetrieb vielleicht oder der Mann aus

dem Opern-Café am Pfingstsonntag. Einer, den du nicht achten kannst oder der dich kalt lässt, was noch schlimmer ist.

„Es hängt viel davon ab, wen man trifft“, sagte er.

Sie hatte bräunliche Augen. Es war ein helles Braun, und außen um die Iris lag ein dunkler Rand, und davon wurde ihr Blick fest und forschend und lieblich außerdem. Christian hätte gern ihre Schulter angefasst oder ihre Hand und musste sich zwingen, es nicht zu tun.

„Aber der Turm ist nicht das Wichtigste“, sagte er.

„Sondern?“

„Was übrig bleibt, dass man lebt und sich dabei bewegt und alles benützt, was man hat. Dass man gern lebt und sich bewegt. Vielleicht das.“

„Aber immer sind Sie sich selbst das Wichtigste?“

„Fast immer. Sie nicht? Was ist für Sie das Wichtigste?“

„Die Kinder, und dass ich große Pflichten mit ihnen habe, die ich so gut erfüllen muss, wie ich kann.“

„Und das ist die Erfüllung oder das Glück, wie man sagt?“

„Ja.“

„Und sonst? Ihr Mann zum Beispiel?“

An diese Lüge hatte sie schon nicht mehr gedacht, blieb aber dabei und sagte: „Auch mein Mann.“

„Ah. Das geht Hand in Hand?“

„Ja“, sagte sie.

„Dann sind Sie ein gesellschaftliches Wesen?“

„Natürlich.“

„Mit etwas Privatleben natürlich“, sagte er.

„Spotten Sie?“

„Nein. Ich sehe nur: Sie sind ein neuer Mensch, mit der Pflicht auf du und du. Was sein muss, macht Vergnügen. Kein Vergnügen, was nicht nützt, also nicht sein muss. Oder sind Sie anders? Oder kränkt Sie, was ich sage?“

„Reden Sie nur.“

„Sind Sie Parteimitglied?“

„Kandidatin“, sagte sie.

„Also ist noch nicht entschieden, ob Sie würdig sind?“

Sie gab keine Antwort, weil ihr die Frage nicht gefiel und weil sie in provokatorischer Absicht gestellt war. Aber deshalb nicht zu antworten, das ist so falsch, wie eine schlechte Absicht zu unterstellen. Was weiß sie von seiner Absicht?

„Und Sie vermeiden alles“, sagte Christian, „was Sie unwürdig machen könnte?“

„Natürlich“, sagte sie.

„Wissen Sie das immer im Voraus?“

„Fast immer. Was interessiert Sie noch?“

Er setzte sich wieder neben sie und sagte leise: „Alles.“ An ihrem Blick erkannte er, dass sie die Zweideutigkeit verstanden hatte.

„Was wissen Sie von der Partei?“, fragte sie.

„Dass sie die führende Kraft ist“, sagte er sofort.

„Und noch?“

„Welche Ziele sie hat, und dass es Praktiken gibt, die diesen Zielen nicht entsprechen.“

„Also stehen Sie kritisch zur Partei und ihrer Arbeit?“

„Ja.“

Ob es ihm lieber wäre, wenn der Turm einem privaten Unternehmer gehörte? Das sei eine durch und durch unsachliche Bemerkung. Also nicht? Na, wie käme ich dazu? Schon Parteiarbeit, sagte sie. Dass es nicht so ist und dass Sie nicht wollen, es wäre so.

Er nickte, sah sie eine Weile an und sagte lächelnd: „Sie wollen mich alphabetisieren.“

Darauf reagierte sie nicht. Sie sei in Schlesien geboren, im Alter von drei Jahren auf einem Leiterwagen von dort weg. Niemand dürfe ihr einreden, sie müsse zurück, und ihre Heimat sei dieses Dorf, an das sie kaum eine Erinnerung habe.

„Auch Parteiarbeit“, sagte er. „Vielen Dank für die Aufklärung.“

„Es war keine Aufklärung; denn das wissen Sie alles längst.“

„Stimmt“, sagte er. „Wir sollten lieber schwimmen.“

„Warum vergessen Sie es dann?“

„Die Hitze vielleicht“, sagte er. „Oder der Alkohol. Ich bin gestern ziemlich eingebrochen.“ Er versteckte sich hinter seinem Lächeln. „Wissen Sie weshalb? Weil ich Sie gesucht habe und nicht finden konnte. Haben Sie eine Ahnung von Einsamkeit?“

„Wir wollten schwimmen“, sagte sie.

Als sie am frühen Abend ins Dorf zurückgingen, schlug er vor, nicht auf der Straße, sondern durch die Felder zu gehen und am Wald vorbei. Der Turm ragte nur mit der Spitze über die Kiefern, aber sie hörten das Geräusch der rotierenden Teile als fernes gleichbleibendes Rauschen, und Susanne sagte, es seien Töne dazwischen wie von Kuhglocken. Es hörte sich wirklich so an, und er sagte, es seien die Elevatorbügel.

Er trug ihre Tasche mit dem Bademantel. Der Roggen stand zu beiden Seiten des Weges und atmete Hitze aus, und man sah, wie der Wind durch den Roggen ging.

Susanne lief barfuß. Sie trug lange dünne Hosen, einen grauen Pullover, und mit den Zöpfen sah sie aus wie ein Schulmädchen. Am Teich hatte er sie bitten wollen, das Haar offen zu lassen, aber dann hatte ihm gefallen, wie sie mit dem Kamm das Haar teilte und die Zöpfe flocht. Unten, um die Spitzen, kamen schmale blaue Bänder, die sie zu kleinen Schleifen zurechtzog. Ihre Finger war-

en geschickt und viel zu flink. Er hätte gern länger zugeschaut, denn es war wie eine Entdeckung. Er hatte noch nie ein Mädchen Zöpfe flechten sehen. Einmal doch, vor knapp zehn Jahren, als er mit der Klasse im Theater saß. Das Gretchen sang ein Lied in ihrer Kammer und flocht einen Zopf dabei. Aber so, dass es ihn aus der Fassung gebracht hätte, war das nicht. Sie saßen ziemlich weit hinten. Irgendetwas musste das Gretchen schließlich tun, während sie sang, und außerdem waren es nicht ihre eigenen Haare.

Die Sonne steht schon tief, und Frau Susanne, selbst wie ein Kind anzusehen, erzählt von ihren Kindern. Sie geht einen halben Schritt vor ihm. Sie könnte, wenn sie wollte, die Spitzen ihrer Zöpfe in die Hosentaschen stecken. Die Schleifen sind blau.

Sie hat achtundzwanzig Kinder in ihrer Klasse. Alle etwa neunjährig. Man kann ihr Vertrauen leicht erwerben. Sie erzählen fast alles. Der dicke Rolli: heute Nacht war mein Vater wieder besoffen und hat mich geweckt. Hat mich geweckt. Hat mich geweckt, sagt Rolli und kratzt sich schnell am Kopf. Und ich musste zu ihm ins Bett, und dann war ich gerade eingeschnuppelt, weckt er mich wieder. Weckt er mich wieder. Ja, mich und will zu trinken. Ich hol ihm eine Tasse Wasser. Und ich war gerade eingeschnuppelt, will er wieder zu trinken. Und da hab ich gleich die Kaffeekanne voll Wasser gebracht. Dann ging's.

Wie verwaltet man Vertrauen. Einer ihrer Schüler konnte nicht versetzt werden, denn er hatte in Rechtschreibung eine glatte Fünf, und alle Mühe blieb vergebens. Aber in Mathematik stand er zwischen Eins und Zwei und musste trotzdem sitzenbleiben wegen dieser einen Fünf. Sie spricht von dem Jungen nicht wie von einem fremden Kind. Es sind ihre Kinder. Sie hat ein Kind verloren. Christian wundert sich, dass ein Lehrer so über seine Kinder nachdenkt, sie sogar liebt und fest daran glaubt, dass sie ihn brauchen.

Vielleicht gibt es ganz wenige solcher Lehrer, und bis heute war ihm keiner begegnet. Auch das Alter wird eine Rolle spielen. Mit den Jahren wird jeder zum Schulmeister, von den wenigen abgesehen, die jung genug bleiben, um gegen das Gift der Gewohnheit und des Stillstands zu bestehen. Und gegen die Gebrechen einer unantastbaren Autorität. Vielleicht behält sie die Kraft.

Fräulein Krug. Darf ich Sie anfassen? fragt Sabine, wenn wir zur Turnhalle gehen. Aber eine Zeit lang darf sie es nicht. Andere dürfen. Sabine muss erst wieder artig werden und auch ihre Leistungen verbessern. Ihre Mutter arbeitet bei der Post und hat ein Diensttelefon bekommen. Die Gespräche zahlt die Post, und die Rechnungen sind unerklärlich hoch. Man prüft den Apparat und die Leitungen und kann keinen Fehler entdecken. Die Sache ist nämlich viel einfacher: Sabine ruft immerzu allerhand Leute an. Schön, wenn sie böse werden, weil sich keiner meldet. Nun hat Sabine versprochen, es nicht mehr zu tun. Erst wenn sie das Versprechen hält und im Unterricht etwas besser mitarbeitet, wird alles wie früher sein.

„Dann darf sie Sie unterwegs zur Turnhalle wieder anfassen?“

„Ja“, sagt Susanne.

So streng kann sie sein.

Ich möchte dich anfassen, denkt er.

Sie kann einem Schmetterling nachstaunen wie eine Sechsjährige und hält ihre Zöpfe über der Brust zusammen, und dann sagt sie leise, wie der Schmetterling heißt. Sie kennt die Namen der Gräser am Weg, und er weiß, dass er bald mit ihr schlafen wird. Wann, weiß er nicht. Es wird wie von selbst kommen. Er ist nicht ungeduldig wie sonst. Aber dann, wenn sie im Gras mit ihm liegt, wird sie die Namen der Gräser vergessen und die zehn Gebote und die Namen der Schmetterlinge. Er möchte jetzt mit ihr liegen. Nicht irgendwo. Im Wohnwagen nicht, denn wo er mit anderen war, soll sie nicht liegen. In ihrer Dachkammer ja oder hier im Korn. Es soll so werden, dass sie die Farbe des Himmels vergisst und ihren eigenen Namen und die Straße, in der sie wohnt. Und ihre Zöpfe sollen aufgehen davon. Auch nachher will er sie ansehen müssen und warten, dass sie etwas sagt und die Augen aufmacht. Du spinnst, dachte er. Dass du nachher bleiben willst, hat es nie gegeben, es widerspricht jeder Erfahrung.

Er wollte aufhören, darüber nachzudenken, denn er wünschte sich etwas, woran er nicht glauben konnte, und das hatte er lange nicht getan. Ein Feuer, das weiterbrennt, und die Asche trägt der Wind weg. Hör auf zu spinnen, dachte er.

Plötzlich fragte sie: „Ist eigentlich ein Hohlraum dort unten, wo man das Gas speichert?“

„Kein Hohlraum.“

Er setzte die Tasche ab. Im Sand auf dem Weg zog er verschiedene Linien, unten eine gebogene Linie, wie das Dach einer Kuppel. Die Schichten unter der Erdoberfläche nannte er das Gebirge. Sand, Mergel und Tonmergelstein, noch tiefer Gips und Muschelkalk. Ganz unten schließlich der Sandstein. Dort wird das Gas gespeichert, sagte er, und abgedichtet nach oben von einer Schicht Röt-salz, die liegt über dem Sandstein wie eine Kuppel und lässt kein Gas durch.

Ob sie das verstehe.

Susanne hockte neben ihm und sah zu, wie er mit dem Stückchen die Bohrungen niedertrieb. Durch Tonstein und Gips brauchte er länger, die haben Bohrfähigkeit sechs, Röt-salz hat nur zwei. Die Zahlen vergesse ich wieder, dachte sie. Er legte Grashalme hin, das waren die Rohre. So könne man im Sommer viele Millionen Kubikmeter Gas einfüllen und im Winter wieder herausnehmen. Je nach Bedarf.

Eine Weile sah sie ihn schweigend an und dachte: dabei sieht er aus wie ein Lausejunge, nicht wie ein Fachmann. So viel Gas für die Städte im Winter, und auch sonntags wird der Druck stark genug sein.

„Kann man dann im Winter auch Sonntagvormittag baden?“, fragte sie.

Er nickte und dachte noch flüchtig: wenn die Dinger funktionieren, die wir bauen, ja. An seinem Blick sah sie, dass er schon nicht mehr an den Speicher

dachte. Wenn er mich küssen will, muss ich aufstehen und weitergehen. Warum siehst du mich so an.

„Hast du Murmeln in der Tasche?“, fragte er plötzlich. Sie hockte immer noch neben ihm und hielt die Schuhe in der Hand. Die Zöpfe reichten bis zur Erde und stießen unten auf.

„Guck mich nicht so an“, sagte sie.

„Weil du genau so aussiehst, als ob du Murmeln in der Tasche hättest.“

Sie schüttelte den Kopf und sagte: „Seit wann duzen wir uns? Wir gehen jetzt.“

„Nein“, sagte er.

„Haben Sie mir alles erklärt?“

„Nein.“

„Doch“, sagte Susanne und stand auf.

„Es ist schön hier. Setzen wir uns“, sagte er und setzte sich.

Mit dem Stückchen verwischte er die Zeichnung im Sand und hob schräg den Kopf zu ihr auf. Er wusste nicht genau, weshalb sie jetzt aufgestanden war. Es schien etwas anderes zu sein als der übliche Widerstand, den Mädchen im Anfang leisten und der nicht ernst gemeint ist und leicht überschaubar; also auch leicht abzubauen. Das hier war ein anderer Widerstand. „Ich kenne Leute“, sagte er, „die machen nie etwas ohne Kopf. Nie. Und alles innerhalb der Norm.“

„So?“

„Ja.“

Sie ging langsam weiter, und er rief ihr nach: „Aber Sie sehen aus, als ob Sie sich bessern wollten!“

Später drehte sie sich um und rief, während sie rückwärts weiterging: „Und Sie sehen aus wie einer, der seine Schicht versäumt.“

Wenn ich's tue, bist du schuld, dachte er. Deinetwegen könnte ich es sogar fertigbringen, die Schicht zu versäumen oder jedenfalls teilweise und mal eine Stunde wegzugehen in der Nacht. Aber wir halten uns ganz in der Nähe am Waldrand auf, sodass ich Karl pfeifen höre, wenn etwas Dringendes sein sollte. Dann musst du mich für kurze Zeit entschuldigen, denn ich muss nachsehen, was los ist am Turm. Es wird dir nicht gefallen, dass ich weg muss. So eine plötzliche Störung ist nicht angenehm, und es kann auch sein, dass überhaupt nichts passiert ist, und Karl nur aus Schabernack gepfiffen hat, und wenn ich ankomme, grinst er. Es wird besser sein, wir lassen das während der Schicht.

Susanne ging weiter, ohne sich umzudrehen. Er stand endlich auf, nahm die Tasche über den Rücken, und nun fiel ihm ein, dass er das Fahrrad am Teich vergessen hatte. Aber es eilt nicht. Das liegt auch morgen noch da. Er muss fragen, was sie morgen vorhat. Er kann bis Mittag schlafen, das sind fünf Stunden, und nach dem Essen an den Teich gehen.

Sie ist schon so weit entfernt, dass er nur ihre Schlankheit noch sieht, die kurzen Schritte und den Gang, der etwas Tänzerisches hat und aus den Hüften

kommt. Die Füße setzt sie weit nach außen. Nicht so wie Chaplin, wenn er über ein Schiffsdeck lief und auch nicht wie Sylvia aus der Anstalt für gefallene Engel in Buchholz. Sylvia war Tänzerin, bevor sie fiel. Susanne geht natürlich anders, ganz eigen und leicht.

Wie kommt er darauf, gerade jetzt an Sylvia zu denken und an die Engel von Buchholz, die immer sonntags drei Stunden Ausgang hatten. Bei guter Führung. Angelo heißt Engel, hat Markus immer gesagt. Ein Angelo und ich.

Später hat Christian oft an Sylvia gedacht. Warum aber jetzt? Sie war ordnär und zotig in ihren Reden wie alle, sogar noch schlimmer als die anderen, denn sie schien dazu verpflichtet, weil sie durch gutes Aussehen, durch Intelligenz und gewisse Bildung ohnehin herausragte aus dem Kreis ihrer Gefährtinnen, und diese Sonderstellung wollte gehalten sein. Unter den Lehrlingen des Betriebes nannte man sie Edelnutte oder auch Erzengel Sylvia. Christian verachtete sie mehr als die andern Engel. Er war überzeugt, sie müsste dieses Leben und den Absturz selbst verschuldet haben, und er verbarg die Geringschätzung nicht. Trotzdem gefiel er ihr. Eines Sonntags nahmen sie Sylvia zu zweit in die Wohnbaracke mit. Dazu eine kleine Flasche Korn. Karl und er. Allein hätte keiner den erforderlichen Mut gehabt, und sogar zu zweit waren sie hilflos und schämten sich. Nur Sylvia schien munter und ohne Scham. Den Korn trank sie allein. Sie trällerte ein Stück „Riffi“ und tanzte ein bisschen, während sie sich nach und nach auszog und die Sachen auf den Fußboden warf. Dann lag sie rechts neben der Tür auf dem Einzelbett, das dem Wenzel Markus gehörte. Die ganze Zeit hatte sie nur Christian angesehen, auf dem Wege hierher jedoch maulfrech erklärt, dass zwei am Abend ihr Minimum seien. Aber getanzt hatte sie nur für ihn. Sie lag dort für ihn, und er saß steif am Tisch. Zu sprechen hatten sie längst aufgehört. Schließlich ging Karl zu ihr aufs Bett. Christian blieb sitzen, wagte weder hinzusehen noch aus dem Zimmer zu laufen. Er hörte sie atmen, aber plötzlich heulte sie und stieß Karl weg, kam zu Christian, umarmte ihn und heulte. Sie saß auf seinem Schoß. „Schick ihn weg. Es geht nicht“, sagte sie und schien lachen zu müssen, während sie laut weinte. „Du musst ihn wegschicken.“ Er verstand erst später, was sie damit meinte, erst als er anfang zu verstehen, was mit ihr geschehen war. Aber was hat das mit Frau Susanne zu tun. Es liegt drei, vier Jahre zurück, und warum kommt er gerade jetzt auf die Engel von Buchholz.

Erst kurz vor der Hühnerfarm holte er Susanne ein. Sie verabschiedeten sich hier, denn er sollte sie nicht durchs Dorf begleiten. Eine genaue Verabredung trafen sie nicht. Kann sein, ich bin an den Teichen, sagte sie. Oder auch woanders. Da musste ein fester innerer Widerstand sein; der Mann, die zehn Gebote, vielleicht auch nur eins. Oder sie kennt keinen anderen Mann außer ihrem eigenen, der ihr erstes Erlebnis war. Dann bekommt er es mit einem echten Gegner zu tun. Da haben wir den einmaligen Fall, wo ein Einzelner stärker

ist als viele. Wer ist dieser eine, den er nicht kennt und doch überwinden muss. Und das Verlangen, ihn zu überwinden, ist stärker als jemals früher.

„Auf Wiedersehen, Frau Susanne.“

Sie sagte nur: „Tschüs. Und sehen Sie zu, dass der Speicher fertig wird.“

„Interessiert Sie der Turm?“, fragte er noch.

„Wieso?“

„Ich meine, ob Sie ihn mal besichtigen wollen.“

„Warum nicht?!“

„Aber das erste Mal müssen Sie ihn bei Nacht sehen. Er ist nachts schöner und kräftiger als am Tage.“

„So?“, fragte sie und forschte in seinem Gesicht und wollte wissen, ob er wirklich meinte, was er sagte.

„Wie hoch und schlank er tatsächlich ist, sieht man nur bei Nacht. Machen Sie einen Abendspaziergang, und gegen elf Uhr kommen Sie vorbei. Gut?“

„Mal sehen, wie müde ich bin.“

„Um zwölf können Sie wieder zu Hause sein“, sagte er.

Und ein Stück begleite ich dich noch, dachte er. Bis zu den Kiefern, und wenn du um eins in deiner Kammer liegst, ist das auch noch viel zu früh.

Bevor sie ihre Hand zurückziehen konnte, versuchte er einen Handkuss, wie er es im Theater oder im Klub der Intelligenz von dunkelgekleideten Herren mitunter gesehen hatte, aber die Würde missglückte ihm.

Susanne ging, ohne sich auch nur einmal umzudrehen und zu winken. Das gefiel ihm nicht und beflügelte ihn doch. Er dachte an Städte im Winter. Susanne will sonntagvormittags baden. Einen Speicher für Susanne.

Pensum 7

I. Lesen Sie das 12. Kapitel und 13. Kapitel vor und übersetzen Sie sie.

II. Eignen Sie sich den aktiven Wortschatz an! Führen Sie die Situationen aus dem Text an, wo diese Vokabeln gebraucht werden! Führen Sie eigene Beispielsätze an!

Sich nach Dat. über Akk. erkundigen, den Rausch ausschlafen, sich geschickt (ungeschickt) anstellen, straucheln, guten Willen, guten Willen, Akk. beisteuern, Dat. ankreiden, Akk. betrügen, auf Akk. Verlass sein, an die Vergangenheit rühren, die Schicht übernehmen, von j-m etwas (nichts) halten, Menschenverstand, m / Vereinsgast, m, j-m den Mut nehmen, es mangelt dir an Dat., etwas für Ausflucht halten, (die Wahrheit) vertragen, i-n Gen. (der Ketzerei) beschuldigen, es hindert dich, + (etwas) zu Infinitiv, etwas verschulden, an den Kindern hängen, j-n vermissen, Akk. erpressen, Akk. rausschmeißen, die Ausrede, (zu nichts) taugen, es kam darauf vor, zu + Infinitiv, Akk. wegjagen, Tag

und Nacht schufteten, Held und Versager sein, Akk. zugeben, Dat. alles opfern, etwas gestatten, j-n auf Distanz halten, Akk. reizen, nüchtern sein, auf Akk. zugehen, Akk. beschämen, Vorurteil anhaben(haben), Akk. gutheißen, bei Dat. beteiligt sein, auf der Flucht umkommen (s), im Traum vorkommen (s), Rad schlagen, auf ähnliche Weise unberechenbar sein, alle Verabredungen einhalten, (keinen Augenblick) bezweifeln.

III. Gebrauchen Sie bitte diese Vokabeln in einer Situation aus dem Alltagsleben!

IV. Bieten Sie Ihren Studienkollegen 15 Sätze zur Übersetzung an! Gebrauchen Sie dabei die Lexik aus der Aufgabe 1!

V. Stellen Sie an Ihre Studienkollegen 10 Fragen zum Überlegen und zur Diskussion dem Inhalt nach!

VI. Lesen Sie den Auszug phonetisch korrekt vor! Übersetzen Sie diesen Auszug schöpferisch!

Später hat Christian oft an Sylvia gedacht. Warum aber jetzt? Sie war ordnär und zotig in ihren Reden wie alle, sogar noch schlimmer als die anderen, denn sie schien dazu verpflichtet, weil sie durch gutes Aussehen, durch Intelligenz und gewisse Bildung ohnehin herausragte aus dem Kreis ihrer Gefährtinnen, und diese Sonderstellung wollte gehalten sein. Unter den Lehrlingen des Betriebes nannte man sie Edelnutte oder auch Erzengel Sylvia. Christian verachtete sie mehr als die andern Engel. Er war überzeugt, sie müsste dieses Leben und den Absturz selbst verschuldet haben, und er verbarg die Geringschätzung nicht. Trotzdem gefiel er ihr. Eines Sonntags nahmen sie Sylvia zu zweit in die Wohnbaracke mit. Dazu eine kleine Flasche Korn. Karl und er. Allein hätte keiner den erforderlichen Mut gehabt, und sogar zu zweit waren sie hilflos und schämten sich. Nur Sylvia schien munter und ohne Scham. Den Korn trank sie allein. Sie trällerte ein Stück „Rififi“ und tanzte ein bisschen, während sie sich nach und nach auszog und die Sachen auf den Fußboden warf. Dann lag sie rechts neben der Tür auf dem Einzelbett, das dem Wenzel Markus gehörte. Die ganze Zeit hatte sie nur Christian angesehen, auf dem Wege hierher jedoch maulfrech erklärt, dass zwei am Abend ihr Minimum seien. Aber getanzt hatte sie nur für ihn. Sie lag dort für ihn, und er saß steif am Tisch. Zu sprechen hatten sie längst aufgehört. Schließlich ging Karl zu ihr aufs Bett. Christian blieb sitzen, wagte weder hinzusehen noch aus dem Zimmer zu laufen. Er hörte sie atmen, aber plötzlich heulte sie und stieß Karl weg, kam zu Christian, umarmte ihn und heulte. Sie saß auf seinem Schoß. „Schick ihn weg. Es geht nicht“, sagte sie und schien lachen zu müssen, während sie laut weinte. „Du musst ihn weg-schicken.“ Er verstand erst später, was sie damit meinte, erst als er anfang zu

verstehen, was mit ihr geschehen war. Aber was hat das mit Frau Susanne zu tun. Es liegt drei, vier Jahre zurück, und warum kommt er gerade jetzt auf die Engel von Buchholz.

VII. Analysieren Sie bitte das Kapitel. Gebrauchen Sie dabei folgende Anhaltspunkte:

1. Max und Löffel. Christians Verhalten zu Löffel.
2. Susanne auf der Gasspeicherbaustelle.
3. Löffels Rückkehr.
4. Susannes Traum. Ihre Kindheit in Schafstädt.
5. Susanne und ihre Männer.

12. Kapitel

Zuletzt war Löffler am späten Nachmittag in der Gastwirtschaft gesehen worden. Männer der Frühschicht sagten, er habe an der Theke Bier getrunken, dann Zigaretten und eine Flasche Korn gekauft und sei gegen fünf Uhr weggegangen. Etwas Auffälliges gesagt oder getan habe er nicht, sie könnten sich nicht erinnern. Andere hatten ihn vorher gesehen: nach dem Mittagessen auf der Treppe des Wohnwagens sitzend, einen Brief in der Hand. Dass heute Post für ihn dabei gewesen sei, sagten mehrere. Christian hatte sich in allen Wagen erkündigt, aber später als gegen fünf war Löffler von keinem gesehen worden.

Abends, auf dem Wege zur Anlage, war Christian noch in die Gaststätte gegangen und hatte die Wirtsleute gefragt. Dieser Hagere, bisschen rotblond, der neulich mal so besoffen war und auf dem Kachelofen der Gaststube gesessen und gesungen hat. Sie wussten, wen er meinte, aber etwas Neues erfuhr Christian nicht. Es war ihm unangenehm, die Frau jetzt zu sehen und ihre schweren haftenden Blicke abzuwehren, die ihn an das gestrige Abenteuer erinnern sollten. Wie weit das zurücklag, und in einer halben Stunde beginnt die Nachtschicht ohne Löffler, der verschwunden ist. Oder er liegt irgendwo im Wald, schläft einen Rausch aus, und wenn es gegen Morgen kühler wird, wacht er vielleicht auf. Aber dann soll er zum Teufel gehen.

Man muss wissen, wann man aufhören muss und wann die Schicht anfängt. Denn da hört der Spaß auf. Christian hatte diesen Löffler, der vor sechs Wochen, während der Arbeiten an der alten Bohrung, hier aufgetaucht war, vom ersten Tag an nicht gemocht. Ein Mann, der strauchelt und seine Stellung verliert und neu anfangen muss, sollte vor allen Dingen zupacken. Mag der plötzliche Umgang mit lauter Eisen, mit Hebezeug und Kettenzange ihn befremden oder erschrecken, mag er sich ungeschickt anstellen und Fehler machen. Alles in Ordnung. Aber guten Willen soll er mitbringen, seine Kraft soll er nicht schonen, denn das geht auf die Knochen der andern. Er soll die anderen fünf nicht betrügen wollen um seine Kraft. Wenigstens soll er die Absicht haben, seinen

Anteil ehrlich beizusteuern. Diesen einfachen Anstand fordern wir. Er soll ranklotzen, die Augen aufmachen, sehen, wo seine Hand nötig ist, und den Kopf gebrauchen, denn er hat einen Kopf. Er hat studiert und war Biologielehrer an einer erweiterten Oberschule. Also muss er einen Kopf haben. Er ist um dreißig Jahre alt, und Kraft hat er auch. Nur schont er sie, und das kreidet Christian ihm an. Nicht, dass er aus dem Schuldienst geflogen und mit einer schweren Partei-rüge bestraft ist, wegen einer Liebschaft mit einer Abiturientin, die ein Kind von ihm hat. So was zählt hier wenig. Dass er nicht zupackt und kein Verlass auf ihn ist, das zählt. Und siehe da, plötzlich zählt auch die Vergangenheit mit, an die wir nicht gerührt hätten, die wir jedem schenken, der mit dem ernstesten Vorsatz kommt, einer von uns zu werden. Straucheln kann jeder, und wir trauen uns zu, jeden aufzufangen. Er muss nur wollen. Du willst nicht. Das kann man jetzt sehen. Also geh zum Teufel.

Um zehn Uhr übernahm Christian mit vier Mann die Schicht. Die Bohrung lief gut, sie hatten leichtes Gebirge, und Viertel vor elf kam Max, der am Abend in die Stadt gefahren war. Die Mitteilung über Löffler nahm er besorgt, aber nachsichtig auf. Der Mensch ist gut, der gute Kern im guten Menschen, im Mittelpunkt steht der Kern.

„Er hat schlechte Nachricht bekommen“, sagte Max., „Ich hab am Nachmittag mit ihm gesprochen.“

„Schlechte Nachricht“, wiederholte Christian. „Ist das ein Grund?“

„Hast du noch nie deine Arbeit versäumt?“, fragte Max.

„Schon. Aber mit klarem Kopf und nie, weil ich nicht mehr wusste, was ich tue. Ich hab dir von Anfang an gesagt, was ich von ihm halte. Heute schick ich ihn zum Teufel, wenn er noch kommt.“

„Das wirst du bleiben lassen“, sagte Max.

„Werden wir ja sehen“, sagte Christian. „Mich interessiert nämlich nur der Bohrarbeiter Löffler. Gewisse andere Sachen interessieren mich überhaupt nicht.“

„Was heißt das?“

„Zum Beispiel sein Parteibuch. Jeden anderen hättest du längst rausgefeuert. Aber Löffler darf alles. Er muss wieder auf die Beine. Er hat das Parteibuch in der Tasche. Da hört bei euch der gesunde Menschenverstand auf. Da fängt irgendein Vereinsgeist an, ein Cliquengefühl oder wie man das nennen soll.“

Aber Max blieb ruhig. Er saß am Tisch und knotete irgendein Stück Schnur auf, das er in der Schublade gefunden hatte. Christian dachte: das steckt er nicht ein. Er sagte: „Musste Löffler achtzig Mark kriegen bei der letzten Prämie? Alle sehen, er arbeitet schlecht. Du auch. Ich sag dir: gib ihm weniger. Bei jedem anderen hättest du gesagt: in Ordnung. Aber nein. Genosse Löffler. Man darf ihm nicht den Mut nehmen. Weißt du, was die anderen dazu sagen? Parteiwirtschaft, sagen sie. Führende Kraft! Mit Nieten, wie Löffler. Denn hier ist er

eine Niete. Wozu red ich überhaupt. Ihr macht sowieso, was ihr wollt. Gib mal was zu rauchen."

Max nahm die Packung aus der Tasche und schob sie über den Tisch. Das steckt er nicht ein, dachte Christian. Jetzt kommt das Donnerwetter. Oder die Predigt. Bei Vater begann die Predigt meist mit den Worten: du musst die Sache so sehen. Das sollte heißen: richtig. Du siehst die Sache nämlich falsch, weil es dir an der kollektiven Weisheit mangelt. (Wobei man nie wirklich wusste, ob er meinte, was er sagte.) Du hörst das und bist sofort bedient.

Max sah schweigend aus dem Fenster auf den Platz und den Turm, der hell vor dem Nachthimmel stand. Man ist so an das Bohrgeräusch gewöhnt, dass man es nur noch hört, wenn man daran denkt. Alles, was ich jetzt sagen könnte, wird der Junge für Ausflucht halten, dachte Max. Denn er sagt seine Wahrheiten wie einer, der meint, wir vertragen die Wahrheit nicht. Das merkt man immer wieder mal bei ihm, und es kommt von Erfahrungen, die er hat. Er wird mit Recht böse, wenn ich ihm vorwerfe, dass er fünfundzwanzig ist und ich achtundvierzig. Es ist nicht verboten, jünger zu sein. Ich muss seine Wahrheit vertragen. Er sagt Cliquengefühl, und ich weiß genau, was er meint und warum er es so grob sagt. Er wartet darauf, dass ich ihn der Ketzerei beschuldige und ein Kreuz schlage; er hält uns für katholisch.

„Wann ist Funke weggegangen?“, fragte Max.

„Was hat Funke damit zu tun?“

„Er ist im Herbst weg. Also fast ein Jahr“, sagte Max.

„Na, und?“

„Seitdem bin ich auf der Anlage das einzige Parteimitglied.“

„Ich weiß“, sagte Christian.

„Zwei Jahre lang habe ich an keiner Parteiversammlung teilgenommen. Sitzungen im Zentralbetrieb, Meisterberatungen und so was. Aber keine Parteiversammlung.“ Er schwieg eine Weile und sah Christian an.

„Na, ja. Was willst du damit sagen?“

„Ich will sagen, dass ich manchmal mit Löffler hier gegessen habe, und wir hatten so eine Art Parteigruppe. Keine Beschlüsse, keine Tagesordnung. Nur so. Du sagst Cliquengefühl. Ich sage Parteigefühl. Das darf ich doch?“

„Wenn es dich hindert, Löffler so zu sehen, wie er ist. Nein. Hier zählt der Bohrarbeiter Löffler. Mehr nicht.“

„Hier zählt der Mensch Löffler“, sagte Max entschieden.

„Na, gut. Der Mensch Löffler als Bohrarbeiter, was er nicht ist und nicht werden wird.“

Max öffnete die Schublade und gab Christian einen Brief, der von Löfflers Frau stammte und an Max gerichtet war.

Die Frau beklagte, dass sie selbst alles verschuldet habe. Der beiden Kinder wegen und aus Angst, den Mann an dieses Mädchen zu verlieren, habe sie Rat gesucht, alles aufgedeckt und ins Rollen gebracht und damit den Mann erst

wirklich verloren. Vielleicht könnte Max ihn bewegen, zur Familie zurückzukehren. Das Gericht und alle stünden auf ihrer Seite. Und der Kinder wegen, die ihren Vater vermissen. Einige Abschnitte des Briefes las Christian zweimal. Er spürte keine Sympathie für die Frau. Nur ein Mitgefühl seltsamer Art, denn es kam allein vom Verstand.

„Kennst du sie?“, fragte er.

„Nein. Löffler hängt an seinen Kindern, aber sie gestattet nicht, dass er sie sieht. Denn er will sie irgendwo treffen, und die Frau will, dass er die Kinder zu Hause besucht. Sie will ihn erpressen, nach Hause zu kommen, und sein Hass gegen die Frau wird immer größer. Dabei liebt er dieses Mädchen. Die wohnt bei ihren Eltern. Der Vater ist Handwerker mit Elektrogeschäft und so. Das Mädchen jedenfalls weiß nicht: hält sie zu ihm oder zu den Eltern, die ihn nicht mögen. Dieser Skandal drumrum, und das Kind wird auch ohne den Vater groß, sagen sie. Heute jedenfalls hat ihm das Mädchen geschrieben, dass er am Wochenende nicht kommen soll und überhaupt nicht in der nächsten Zeit. Denn sie fährt mit der Mutter weg und weiß nicht wie lange. Ein ziemlich kurzer Brief. Der hat ihm den Rest gegeben. Jetzt weiß er überhaupt nicht mehr wohin. Zahlt für drei Kinder und hat kein einziges und weiß nicht wohin. Was machst du da? Sag mir das?“ Christian schwieg.

Max stand auf, warf den Brief in die Schublade, ging ein paar Schritte, drehte sich um und sagte: „Rausschmeißen, ja?“

„Was denn sonst? Wer hat was davon, wenn er hierbleibt? Er fühlt sich bestraft mit dieser Arbeit. Er büßt hier seine Sünde ab, und niemand hat was davon. Weder wir noch er. Schließlich sind wir keine Strafanstalt.“

„Dann sag mir, wo er hin soll?“

„Bin ich Kaderleiter? Hat der Betrieb keinen Kaderleiter?“

„Natürlich. Der hat ihn doch eingestellt und hergeschickt.“

„Auch rausschmeißen den Mann“, sagte Christian. „Dass Löffler hier nichts taugt, sieht ein Oberschüler. Aber es muss einen Platz geben, wo er hinpasst. Irgendwas kann er doch, und jemand muss den Platz suchen. Warum macht das die Partei nicht?“

„Die Partei ist kein Arbeitsamt“, erwiderte Max.

„Das ist eine faule Ausrede. Warum kümmerst du dich nicht?“

„Solange er bei uns arbeitet, gehört er zu uns, und ich werde mich hier um ihn kümmern.“

„Und ich werde ihn zum Teufel schicken, wenn er kommen sollte.“

„Weck mich, wenn er kommt“, sagte Max.

Christian knurrte nur etwas, wünschte gute Nacht und ging. Es war sinnlos, Max überzeugen zu wollen; es kam nur noch darauf an, sich zu behaupten. Und wahrscheinlich muss erst ein Unglück passieren, damit Max seinen Irrtum begreift.

An Susanne hatte Christian den ganzen Abend nicht gedacht. Er stand neben Karl, der den Hebel bediente, und sah den Zeiger am Gerät vibrieren. Die Bohrlast betrug jetzt sieben Tonnen. Der Turm zitterte stark und gehorsam. Krümel, der am Schüttelsieb stand, brüllte etwas, aber Christian hatte ihn nicht verstanden.

„Was ist los?“

„Ich sage, dass unser sechster Mann kommt!“, brüllte Krümel.

Nun sah Christian sie langsam näher kommen und heraustreten aus der Dunkelheit. Wo die Rohre lagen, blieb sie stehen, ein Kopftuch umgebunden, die Hände in den Hosentaschen. Sie war gekommen.

„Und was für einer!“, brüllte Stefan, der an der Rinne stand.

„Ziemliche Puppe“, sagte Karl. „Muss aber dringend sein, wenn sie nachts hier rauskommt.“

„Halt's Maul!“, sagte Christian, stieß Karl in die Seite und stieg hinunter.

Wie hatte er vergessen können, dass sie kommen wollte. Er lief auf den Rohren zu ihr hinüber und lüftete den Helm wie einen steifen Hut. Zur Begrüßung reichte er ihr nur den kleinen Finger und wischte fortwährend die Hände an der Jacke ab. Wenigstens saubere Hände hätte er gern gehabt für Frau Susanne, denn so musste er selbst die leiseste und zufälligste Berührung vermeiden. Sie war jetzt wahrhaftig unantastbar. Der Widerschein von den Lampen lag weich und sauber in ihrem Gesicht, und sie hatte nun ganz dunkle Augen.

„Wie gefällt er Ihnen? Hab ich zuviel versprochen?“

„Er gefällt mir gut“, sagte sie.

„Da sind auch die Kuhglocken“, sagte er. „Die langen Bügel, die dort hängen.“

Sie lächelt und hört die glockenartigen Töne, wenn die Bügel gegen das Metall schlagen. Sie legt den Kopf weit zurück und sieht hinauf zur Turmspitze und steht wie ein Kind auf dem Weihnachtsmarkt vor dem großen Baum. Sie spürt die Kraft des Turms und die Erschütterung, die aus dem Erdboden kommt.

„Wie die Erde zittert“, sagt sie. Dann fällt ihr ein, dass dieses Wort in einer bestimmten Szene eines Buches über Spanien vorkommt. Sie sieht Christian an, aber er kann das Buch nicht gelesen haben, sonst würde er wissen, in welchem Sinne der Ausdruck dort gebraucht wird, sich sofort erinnern und eine Bemerkung machen. Sie kann die Szene nicht vergessen, die Gedanken der Frau Pilar und dieses Bild von der zitternden Erde. Vielleicht hinterlässt es bei Männern keinen solchen Eindruck, und sie vergessen es bald wieder.

„Wir bohren mit sieben Tonnen Last“, erwiderte er nur. Er zeigte ihr verschiedene Teile, die auf dem Platz lagen und zur Bohrausrüstung gehörten: einen Rollenmeißel, der schon abgenutzt war, das Turbinenrohr, womit eine andere Art des Bohrens möglich wird, und dabei erklärte er die Funktion der Spülung, der Behälter, Rinnen und Leitungen. Auf den Turm wollte er jetzt nicht mit ihr gehen, das täten sie besser am Tage, und ohne Helm dürfe sie nicht auf

den Turm. Er werde einen schönen Helm für sie besorgen: weiß oder elfenbein, und die Haare müssen offen sein, damit der Helm richtig auf dem Kopf sitzen kann, wo er hingehört.

Nie habe man den Turm wirklich in der Hand, sagte er, nachdem sie in der Nähe des Meisterwagens auf einer Böschung saßen, wo der Lärm der Anlage nicht mehr so stark war. „Weil so vieles sich drehen und richtig fließen und gegeneinander wirken muss, wo man nicht drinsteckt und nicht mal hingucken kann. Man muss den Eigensinn des Turms immer wieder respektieren und ebenso oft brechen. Entweder gewaltsam oder mit List oder mit beidem. So habe ich das gemeint mit dem Respekt. Jeder Mensch, glaube ich, hat eine bestimmte Menge Respekt. Soviel, wie ihm eingeflößt wird. Meinen bekomme ich hier und verbrauche ihn auch hier.“ Und scherzhaft setzte er hinzu: „Bis auf Restbestände, die ich nachts im Treppenhaus einer alten Schule und vor einer Kammertür verbrauche.“

„Menschen respektieren Sie nicht?“

„Wenn Sie so fragen, sage ich nein. Ich respektiere eine bestimmte Leistung, nicht einen Namen oder ein Amt. Meinen Vater respektiere ich als Wissenschaftler, nicht als Vater. Unseren Meister hier als guten Fachmann, als ehrliche Haut. Aber seine Irrtümer respektiere ich nicht. Im Gegenteil.“

Christian erzählte von Löffler, und Susanne fragte, was aus dem Manne werden solle, wenn man ihn hier wejgaje.

„Andersherum“, sagte Christian. „Man hilft ihm nur, wenn man ihn hier wejgajt und ihm eine Arbeit gibt, die er leisten kann. Er geht vor die Hunde, wenn er hierbleiben muss.“

„Das kann ich nicht beurteilen“, sagte Susanne.

Natürlich nicht. Aber wir können das und sehen bald, aus welchem Holz einer gemacht ist. Wir haben unsere Erfahrungen. Krümel ist zum Beispiel ein ganz anderer Fall. Das ist der Kleine dort am Schüttelsieb, der sich gerade auf die Schaufel stützt. Wir haben ihn jetzt zwei Monate hier, und er gehört zu den Besten auf dem Turm. Wie merkwürdig Leute straucheln. Krümel ist Assistent an einer Kunsthochschule und soll zum Deutschlandtreffen eine Ausstellung aufbauen. Alles eilig. Hoppla, hoppla. Termin vorgestern. Er besorgt sich Leute, schuffet Tag und Nacht, rennt, plant, hämmert und schafft es in vorletzter Minute. Er bekommt eine Belobigung in feierlicher Form und sogar eine Medaille vom Zentralrat. Aber er hatte die Leute zu gut bezahlt, wie später ein Buchhalter feststellt. Für normalen Lohn hätte er nämlich keine Maus gekriegt, weder nachts, noch sonntags, noch überhaupt. Also kommt er vor Gericht: Verschleuderung von Volkseigentum. Er kriegt, wieder in feierlicher Form, drei Monate mit Bewährung und fliegt von der Hochschule. Und dann steht er eines Tages hier mit seinem Köfferchen, dekoriert und vorbestraft, belobigt und abgeurteilt für dieselbe Sache, Held und Versager. Was wirklich zählt, weiß er nicht genau. Die Medaille hat er noch, weil nachher niemand mehr davon sprechen mochte.

Manchmal zeigt er sie vor oder steckt sie in der Kneipe an. Sie glänzt schön und hängt an einer Spange wie die meisten Medaillen. Nur, dass sie Charakter hat und eine dialektische Medaille ist, wie Krümel immer sagt. Er gehört zu den Besten, die wir auf der Anlage haben. Schade, er will im nächsten Jah wieder an die Hochschule zurück. Bevor er zur Kunst ging, war er Werkzeugmacher, aber er will wieder zurück zur Kunst. Er muss wissen, was er tut.

Irgendetwas schien Susanne zum Widerspruch zu reizen, aber sie schwieg. Die Lampen, die am Turm brannten, warfen viele kleine Lichtpunkte in ihre Augen. Gefällt dir nicht, wie ich von Medaillen spreche oder von der Justiz? Das kommt auch von meinen besonderen Ansichten über Respekt.

»Bei meinem Vater stehen allerhand so literarische Zeitschriften“, sagte Christian. „In einem Heft fand ich eine schöne Stelle, da schreibt jemand: er wünscht sich Augen, die sagen, ich bin nicht du. Und dann schreibt er: es lohnt sich, dass ich dort eintrete oder so ähnlich.“

„Wer schreibt das?“

„Das hab ich vergessen. Aber es stimmt, du bist so schön eigensinnig. Auch nicht zu viel. Gerade so, dass es Spaß macht.“

„Was macht Spaß?“

„Einzutreten“, sagte er.

Sie hielt die Spitze eines Zopfes in der Hand wie einen Pinsel und spielte damit und pinselte das Kinn und den Hals mit dem Zopfende. Und wenn du eingetreten bist? dachte sie. Natürlich macht das Eintreten Spaß. Auch Petrus hat es Spaß gemacht. Sie treten ein, sehen sich etwas um, und während sie noch da sind, treten sie schon woanders ein. Der einzige, der bleiben will, ist Wolfgang. Wie vielen hätte es Spaß gemacht, und du bist einer von vielen, wenn es dir nur Spaß macht wie Zirkus oder Würfeln. Vielleicht hast du dich falsch ausgedrückt oder du willst nicht zugeben, dass es mehr wäre als nur Spaß oder ganz etwas anderes.

„Diese Stelle würde ich gern lesen“, sagte sie.

„Ich finde das wieder. Ich habe eine Art Tagebuch geführt. Ich kann den Satz für Sie abschreiben.“

„Sie führen ein Tagebuch?“

„Schon lange nicht mehr. Ich hätte ziemlich saftige Geschichten aufschreiben müssen, und das wäre meiner Mutter in die Hände gefallen, denn sie stöbert alles durch. Und die Wahrheit über mich hätte sie nicht ertragen. Für sie war immer das Wichtigste,; einen braven Sohn zu haben. Dieser fixen Idee hat sie alles geopfert. Vor allem mein Vertrauen. Und ich fing schließlich an, den Sohn für sie zu spielen, den sie haben wollte.“

„Weiß sie inzwischen, wer Sie sind?“

„Nein. Sie erzieht mich immer noch. Und ich spiele weiter den braven Sohn, sodass es ihr schon langsam unheimlich wird. In letzter Zeit empfiehlt sie mir immer häufiger diese oder jene junge Dame aus der Bekanntschaft, denn es

fängt an, sie zu beunruhigen, dass ich immer noch keusch und ungeküsst rumlaufe, und selbst der bravste Sohn, denkt sie wohl bei sich, kommt mal in das Alter, wo er ein Mädchen nötig hat und man ihm eins gestatten kann. Aber die sie mir empfiehlt, reizen mich nie, und so wird sie wohl bald ein offenes, aufklärendes Wort mit mir sprechen müssen."

Als er Susanne zum Waldrand begleitete, dachte er: man kann sich gut mit ihr unterhalten, und sie kann zuhören. Sie hat Augen, die zuhören. Aber vielleicht ist es ein Trick von ihr, soviel zu fragen, damit ich antworte und beschäftigt bin. So kann sie mich auf Distanz halten. Ich hätte mir schon mehr Zeit genommen, wenn wir nicht heute ein Mann weniger wären.

Er nahm zum Abschied nur ihren kleinen Finger, weil er schmutzige Hände hatte, und Susanne sagte: „Großmutter hat gesagt, der Teufel nimmt zuerst immer den kleinen Finger.“ „Großmutter hat recht“, sagte Christian.

Gegen zwei Uhr morgens war eine Bohrtiefe von dreißig Metern erreicht. Christian saß im Meisterwagen und trug die Zahlen ins Schichtbuch ein. Max ließ den Wagen immer so aufstellen, dass man durch das breite Fenster den Platz und die Anlage gut überblicken konnte. Susanne schläft schon. Er bedauerte, nicht nach dem Wiedersehen gefragt zu haben. Vielleicht hat sie darauf gewartet. Er begann, einen Brief zu schreiben. Das Blatt war nicht ganz sauber und der Bleistift dick. Er schrieb: „Frau Susanne - heute muss ich umdrütteln auf Mittagsschicht und bis zehn Uhr abends arbeiten. Ich möchte Dich aber trotzdem sehen. Ich warte um halb elf an der Kirche. Komm bitte.“

Und jetzt sah Christian einen Mann auf den Turm zugehen. Es war Löffler. Er ging unsicher, wie ein Fremder, und stolperte über ein Rohr.

Christian lief aus dem Wagen und über den Platz. An der Gestängerrampe hatte er Löffler eingeholt, packte ihn an der Schulter und schrie: „Was willst du hier?“

Löffler roch stark nach Alkohol. Er musste irgendwo gelegen und geschlafen haben, denn er sah verquollen aus, gab sich jedoch den Anschein, wach und nüchtern zu sein.

„Arbeiten“, sagte er.

„Nicht bei uns“, sagte Christian. „Wir werden nicht mehr mit dir arbeiten. Das sage ich dir als Schichtführer. Und jetzt verschwinde.“

„Ich bitte um Entschuldigung, dass ich später komme“, sagte Löffler so leise, dass er kaum zu verstehen war im Lärm der Anlage.

„Das kannst du Max morgen erzählen. Mich interessiert das nicht mehr. Verschwinde jetzt!“

„Ich muh doch arbeiten“, sagte Löffler beharrlich, wandte sich ab und wollte auf die Treppe zugehen.

„Bleib stehen!“, schrie Christian.

Der Mann ging aber weiter, und Christian musste ihn mit Gewalt hindern, und wenn er ihn einige Meter zurückgedrängt hatte, drängte der Mann wieder

vorwärts, von einem dumpfen, mechanischen Eigensinn getrieben; denn er musste auf den Turm. Wo sollte er sonst hingehen?

Christian schien es, er habe den Turm zu verteidigen gegen den Mann. Er griff eine Kettenzange, die zwischen dem Gestänge lag, und schrie: „Wenn du die Anlage nicht sofort verlässt, passiert was!“

Löffler stand und schien nicht zu begreifen, was vorging, und sagte: „Ich muss mit Max sprechen.“

„Max schläft jetzt.“

„Ich muss mit ihm sprechen.“

„Lass ihn schlafen, sag ich dir!“

Plötzlich lief der Mann los. Er wollte zum Meisterwagen hinüberlaufen, und als Christian ihn einholte und an der Schulter packte, stürzte der Mann. Sekundenlang lag er reglos auf dem Boden. Es wäre gut gewesen, mehr von dem Manne zu wissen. Etwas hat jeder Mensch, das deinen Respekt verdient, und wenn du zu wenig von ihm weißt, bleibt nur ein Mitleid, das dich selber beschämt. Christian half ihm aufzustehen.

„Ist was passiert?“

Löffler schüttelte den Kopf. Er hinkte leicht, ließ sich aber nicht stützen. Sie gingen zur Straße hinüber. Hinter den Bäumen kam der Morgen herauf.

„Besser du schläfst dich aus“, sagte Christian. „Besser für alle.“

Es waren die ersten persönlichen Worte, die er an ihn richtete. Und es war derselbe Löffler, der schon vier Fehlschichten hat in zwei Monaten. Löffler auf dem Turm. Und Löffler als solcher. Man soll den Menschen nicht erniedrigen durch Mitleid. Man soll ihn respektieren, hieß es weiter. Das hatte er oft gesprochen. „Nachtasyl“, dramatischer Zirkel unter Leitung von Schuldirektor Gassner. Manchmal Proben bei ihm zu Hause. Frau Gassner brachte Tee. Später hieß sie Ursula und war rotblond. Aber echt und überall. Fing Christian an, mit Löffler das zu tun, was er Max vorwarf, und sein Vorwurf war unsinnig? Wenn ich dich beurteilen muss, Mann Löffler, mit Helm und Gummistiefeln an einem zeitigen Sommermorgen auf der Anlage U 4 stehend, muss ich dann bedenken, woher du kommst, warum du hier gelandet bist und wer du vorher warst. Deshalb du verstört und ängstlich herübersiehst und beim Frühstück nie sitzt, wo wir sitzen, und plötzlich am Abend ein Übermut dich schüttelt wie Fieber und du in der Kneipe den August spielst und auf dem Kachelofen Volkslieder singst.

Ist es unsachlich, danach zu fragen? Von allen anderen weiß ich fast alles. Gegen dich hatte ich ein Vorurteil vom ersten Tag an. Und habe es noch. Du musst wieder auf die Beine kommen, sagt Max, und ich sage: hier nicht, denn du kannst es hier nicht schaffen. Du hast drei Kinder und hast kein einziges und weißt selber nicht, wohin mit dir.

„Ich muss zurück“, sagte Christian und blieb stehen. „Du weißt, wir dritteln heute um. Sieh zu, dass du bis Mittag durchschläfst.“

Löffler nickte und sah ihn erstaunt an und ging. Warum schrieb Christian keine Fehlschicht für Löffler? Einige Monate zuvor hatte Max das gleiche für einen Mann getan, auf den immer Verlass gewesen war und der aus irgendeinem persönlichen Motiv plötzlich eine Schicht versäumt hatte. Diese Entscheidung hat Christian nie gut geheißt. Keiner auf dem Turm. Sie sagten: Vetternwirtschaft; denn sie ließen nur die Verfehlung des Mannes gelten. Nicht die Gründe und nicht den Mann.

Wenn du den Mann siehst, steht alles in einem anderen Licht. Der Vorgang steht dann hinter dem Mann. Du siehst durch ihn auf den Vorgang, du kannst ihn besser deuten, vollständiger. Denn du bist beteiligt, wenn du statt der Sache den Mann siehst. Mit Vernunft allein kommst du nicht heran, nicht nah genug.

13. Kapitel

Ob sie das Geräusch an der Tür wirklich gehört hatte, oder ob es nur im Traum vorgekommen war, wusste sie später nicht. Sie hatte von Schafstädt geträumt und nach dem Wachwerden versucht, sich an die Einzelheiten des Traums zu erinnern. Aber was ihr einfiel, waren wirkliche Erinnerungen, und vielleicht hatten sie im Traum eine Rolle gespielt.

Sie sah den Vater auf der Bank am Ofen stehen und singen. Die Haare hingen ihm wirr ins Gesicht. Es war schon Abend. Sie saß über den Schulheften. Dann fiel plötzlich das Tintenfass um, und Mutter verlor die Nerven und schlug sie mit dem Lineal. An der Wand hing das Bild der Schwester, die auf der Flucht umgekommen war. Die Schwester lächelte. Mutter ließ keine Gelegenheit vorüber, das tote Kind zu loben. Ihr Name war Monika, und nie hatte sie ein Tintenfass umgestoßen und hatte die Schulbrote stets aufgegessen. Sie blickte von der Wand herab wie eine Heilige, blass und neugierig, und alles, was sie sah, schien sie der Mutter zu erzählen. Mit dem Vater war sie böse, weil er ein Trinker war und manchmal die Mutter schlug. Aber vor allem deshalb, weil er Susanne am meisten liebte (auch wenn wenig Verlass war auf seine Liebe) und weil er ihr ein Dreirad zusammengebaut hatte. Aber eines Nachts schlug er es wieder kurz und klein; er war in der Dunkelheit über das Dreirad gestolpert. Er versprach dann Susanne, ein Fahrrad zu bauen, und gelegentlich brachte er etwas mit, was wie ein Teil des künftigen Fahrrads aussah. Lenkstangen brachte er zwei mit. Doch das Versprechen löste er nicht ein. Er starb, ehe er das Fahrrad zusammengetragen hatte. Karlheinz war schon sechzehn, als Vater starb. Er hat überhaupt nicht geweint. Mutter sagte immer nur: er muss gewusst haben, dass er nicht mehr nach Hause kommt. Dieses „zu Hause“ war für Susanne so fremd und unwirklich wie die tote Schwester. Auch davon existierte ein Foto: im Vordergrund ein Stück von einem Leiterwagen, Vater als junger Mann auf dem Platz zwischen Wohnhaus und Schmiede. Er trägt eine Lederschürze und hält eine Zange in der Hand. Am Hoftor sieht man die Mutter als junge Frau mit

der kleinen Monika auf dem Arm. Das Foto war dreißig Jahre alt und ganz gelb, so gelb wie das Gesicht der Schwester an der Wand.

Susanne hatte vorgehabt, an einem dieser Urlaubstage nach Schafstädt zu gehen, den Schulhof und das frühere Schloss zu sehen, die beiden Fenster, hinter denen sie gewohnt hatten, den Dorfteich und das Stück Rasen, wo immer Gänse lagen und warteten, dass jemand vorbeikam. Dann schrien sie laut und gaben das Zeichen für die Hofhunde, die alle zu bellen angingen. Das wird auch heute noch so sein. Vor dem Gasthaus werden die Kastanien stehen. Was ist Erschreckendes an einer Dorfschenke, die still in der Nachmittagssonne liegt? Bist du nicht erwachsen genug, um die gelben Bilder deiner Kindheit anzusehen?

Susanne wollte nicht nach Schafstädt gehen.

Sie fand Christians Brief auf dem Fußboden nahe der Tür; auf dem Umschlag stand mit großen Lettern „Frau Susanne“. Er musste ihn selbst gebracht haben, denn Gisela sagte nichts von einem Brief. Vielleicht war er noch in der Nacht gekommen oder am zeitigen Morgen nach Ende der Schicht.

Manchmal ist er wie Petrus. Je mehr Susanne sich mit Christian beschäftigt, desto öfter vergleicht sie ihn mit Petrus, findet Ähnlichkeiten, die bei genauem Hinsehen Unterschiede sind. Auch bei Petrus wusste man nie, was er im nächsten Augenblick tun würde. Sie waren beide auf ähnliche Weise unberechenbar. Nur dass Petrus vorher alles genau berechnet hatte. Sie waren beide zynisch. Aber Petrus war es, um sich zu verbergen. Er hat sein Inneres nie preisgegeben. Was er von sich sagte, war verschlüsselt. Man sollte nicht sehen, wie sehr sein Ehrgeiz ihn beschäftigte. Christian schien sich nicht mit Petrus vergleichen zu lassen; doch Susanne war gezwungen, es zu tun. Sie musste Material benutzen, das sie hatte.

Susanne wartete auf den Abend. Mitunter kam ihr der Gedanke, Christian nicht zu treffen. Sie hatte nichts versprochen, und wie viele junge Männer hatten schon umsonst auf sie warten müssen. Während ihrer „Pendeljahre“ - so nannte sie die Zeit zwischen fünfzehn und neunzehn, besonders die Jahre am Institut - gehörte es zu den großen Vergnügungen einiger Mädchen, in der Straßenbahn oder auf dem Sportplatz junge Männer herauszufordern und Rendezvous zu verabreden, nur um nachher nicht hinzugehen. Den meisten Mut hatte man natürlich zu zweit oder zu dritt, aber es kam vor, dass man es auch allein versuchte und nachher im Wohnheim verkünden konnte: Um halb sieben wartet wieder einer im Stadtcafé.

Nur in zwei Fällen hat Susanne alle ihre Verabredungen eingehalten. Der erste war ein Junge aus Braunschweig. Er gehörte zu einer Mannschaft, die anlässlich eines Sportfestes herüberkam. Er hieß Fritz, war achtzehn Jahre alt, ein Jahr älter als sie, war verträumt und wortkarg und so „anständig“, wie sie es erwartete. Er blieb acht Tage, denn er hatte sich beim Hochsprung den Fuß verletzt. Sie konnte ihn pflegen. Und sie küssten sich sogar. Susannes Schwärmeri

erlosch erst mit den Briefen, die er später schrieb. Darin war viel von Schicksal und Auftrag die Rede; er beklagte die Trennung der Deutschen, und das einzig noch Verbindende seien Gott und die Liebe. Er ist in ihrer Erinnerung der Springer Fritz.

Der zweite war Petrus. Auch damals zögerte sie bis zum letzten Moment. Sie schwänzte eine Vorlesung Mittelhochdeutsch, fuhr mit dem Sputnik nach Berlin und traf ihn im Mitropacafé an der Friedrichstraße. „Dort bin ich um drei“, hatte er gesagt. „Wenn Sie Lust haben zu kommen.“ Das hatte so beiläufig geklungen, dass sie noch unterwegs fürchtete, umsonst gefahren zu sein. Aber Petrus war gekommen, und die Pendeljahre endeten.

Dass Christian kommen würde, bezweifelte sie keinen Augenblick. Auch nicht, als das Unwetter aufzog und der Wolkenbruch begann. Sie musste Gisela um einen Schirm oder einen Mantel bitten und erzählte dann doch von Christian. Gisela meinte, er werde sowieso nicht kommen. Nur ein Verrückter brächte das fertig bei diesem Wetter. Du weißt nicht, was für ein Verrückter das ist, erwiderte Susanne. Und wenn es Taubeneier hagelt. Er wird eine Kiste finden oder ein Brett oder wird sich einen Korb über den Kopf stülpen. Was fragst du dann überhaupt, ob du gehen sollst, sagte Gisela. Frag nicht, sondern geh! Sie kramte eine hässliche grüne Igelithaut mit Kapuze aus dem Schrank und gab Susanne den Hausschlüssel. Einstein erzählten sie nichts. Solche Sachen muss man Männern nicht auf die Nase binden, meinte Gisela. Davon werden sie nur noch misstrauischer.

Pensum 8

I. Lesen Sie das 14. Kapitel vor und übersetzen Sie es.

II. Eignen Sie sich den aktiven Wortschatz an! Führen Sie die Situationen aus dem Text an, wo diese Vokabeln gebraucht werden! Führen Sie eigene Beispielsätze an!

Auf Akk. verzichten, Akk. unterschätzen, Akk. bedauern, als Akk. werten, drüben, bis dahin, Dat. frech sein, das Licht löschen, Dat. artig sein, sich Dat. Mühe geben, Dat. zusehen, sich zu Dat. verhalten, Recht erwerben, (den Respekt) zusammennehmen, Akk. abtrocknen, (die Gläser) vollgießen, mit den dicken Gläsern anstoßen, die Laune verderben, Akk. ernst nehmen, vom ersten Abend an (von Anfang an), Dat. (die Reise) spendieren, j-m in Dat. durch Akk. etwas einfallen, sich ausdrücken, (die Uhren) abmachen, Kraft und Bescheidenheit bewundern, etwas für Hochmut oder Vermessenheit halten, ein (kein) Banause sein, j-n über Akk. erzürnen, die Verhältnisse meistern, die Kränkung zurückgeben, dem Gedanken nachgehen, Akk. tadeln. sich aussprechen, auf Akk. (einen Gedanken) bringen, Akk. (die Arbeit) hereinkommen.

III. Gebrauchen Sie bitte diese Vokabeln in einer Situation aus dem Alltagsleben!

IV. Bieten Sie Ihren Studienkollegen 10 Sätze zur Übersetzung an! Gebrauchen Sie dabei die Lexik aus der Aufgabe 1!

V. Finden Sie im Kapitel Sätze im Konjunktiv, schreiben Sie sie aus, übersetzen Sie sie ins Russische!

VI. Lesen Sie den Auszug phonetisch korrekt vor! Übersetzen Sie diesen Auszug schöpferisch!

VII. Analysieren Sie bitte das Kapitel. Gebrauchen Sie dabei folgende Anhaltspunkte:

1. Regen. Blitz. Donner.
2. Christians Erwartung drüben an der Kirche.
3. Christians Gespräch mit Susanne.
 - a. im Regen
 - b. neben der Kellertür.
4. In Susannes Stube.
5. Christians Reise nach Sibirien. Seine Arbeit beim Aluminiumwerkbau in Irkutsk.
6. Cristian und Susanne. Ihr Sich-näher-kommen.

14. Kapitel

Es regnete stark. Christian stand unterm Kirchenportal und zählte die Sekunden zwischen Blitz und Donner. Die Pausen waren unterschiedlich lang, sechs bis zehn Sekunden. Manchmal länger. Der dichte Regen war wie Nebel, der aus Silberfäden bestand, wenn es blitzte. Christian hatte das eiserne Gittertürchen, das verschlossen war, übersteigen müssen, um unter das Portal und ins Trockne zu gelangen. Kommt, denn es ist alles bereit. Abends dem Spruche zu folgen, ist nicht jedermanns Sache; denn man muss über die Gittertür klettern. Er stand geschützt, aber ungünstig. Wer weiß, ob er sie von hier aus sehen kann. Wer weiß, ob sie überhaupt kommt bei diesem Wetter.

Schon am zeitigen Abend war es kühler geworden. Der Wind hatte den Geruch von Regen mitgebracht und ganze Wolkengebirge herantrieben. Als dann die Dunkelheit begann, kam Wetterleuchten auf, ein Riesenfeuerwerk in den Wolken, blass und lautlos. Der Himmel machte sich bereit, eine seiner großen Vorführungen zu zeigen. Karl meinte, es sei mal wieder Zeit für Regen. Krümel, an der Rinne stehend, glotzte ehrfürchtig oder neidisch in den Himmel, der Dutzende Grau- und Pastelltöne anbot. Krümel, der Künstler.

Aber Christian hätte gern auf das Schauspiel verzichtet. Er fand es abstoßend hässlich. Was dich stört oder ärgert, kannst du nicht schön finden. Ein ganzer Abend, unter Umständen sogar eine Nacht stand auf dem Spiel. Der Wolkenbruch begann kurz vor Schichtschluss, und sie kamen völlig durchnässt im Wohnlager an. Er zog sich um; die graue Hose, ein frisches Hemd, keine Socken, nur Sandalen. Eduard war nach Hause gefahren, denn für ihn und seine Männer hatte heute Mittag die Freischicht begonnen. Im Schrank hing Eduards altdeutscher Regenmantel: eine Art Kleppermodell, Wehrmachtsmantel, ein Mantel für einen Mann auf einem deutschen Motorrad, Vorkriegsware, durchlöchert von feindlichen Geschossen, wieder geflickt und immer noch dicht.

Nun stand er unter diesem Mantel in der Kirchentür und schwitzte. Und es roch wie in einer Fahrradhandlung. Der Himmel war verschwunden, auch das Haus gegenüber. Susanne wird bei der Freundin am Fenster stehen. In ihrer Dachstube war es dunkel, wie er gesehen hatte. Also wird sie dort sein und versuchen, vom Fenster aus die Kirche zu erkennen. Aber die Kirche ist untergegangen. Niemand geht bei solchem Wetter zu einer Verabredung. Auch er nicht, wird sie denken und ihn unterschätzen. Die Gewalten sind dagegen oder das Schicksal, wird sie denken. Ob sie das Unwetter begrüßte oder bedauerte, blieb ungewiss. Das Spröde in ihr wird es gut heißen und als ein Gottesgericht werten. Es zerspringt, wenn man es nur richtig anfasst. Komm runter, Susanne. Ich kenne ein Mittel gegen Sprödigkeit. Ich fasse dich an. Unter dem Mantel ist Platz für zwei. Er war für einen großen Menschen gemacht, für einen Recken auf dem Motorrad. Der Mantel hat alles überdauert. Wir ziehen ihn über die Köpfe, und dann wird er immer noch lang genug sein.

Er zündete das Feuerzeug an, um nach der Uhr zu sehen. Viertel vor elf. Der Mann der Freundin spielt Flöte, hat Susanne gesagt. Der junge Hund, den sie haben, ist schwarz und zottig und von unbestimmter Rasse. Er spielt am liebsten mit einer verbeulten Blechdose. Einstein, wie seine Frau behauptet, ärgert den Hund, indem er die Blechdose rundum mit Mostrich beschmiert. Aber Einstein erklärt geduldig, dass er den Hund nicht ärgert, sondern testet. Der Hund ekelt sich vor Mostrich, überwindet jedoch den Ekel, weil er so gern mit der Büchse spielt. Welcher Trieb ist der stärkere Trieb. Das geht schon in die Psychologie.

Christian dachte: Wenn sie sich entschließt, hinunterzugehen und vor die Haustür kommt, sieht sie nichts als das graue Unwetter. Wird sie da über die Straße laufen? Krempen hat eine breite Dorfstraße, wenn man Fußwege und Sommerwege und den ganzen Raum zwischen den beiden Häuserzeilen als Dorfstraße bezeichnen will. Susanne wird nichts erkennen und wieder hinaufgehen.

Er entschloss sich, hinüberzulaufen und in der Tür der alten Schule zu warten. Er zog den Mantel über den Kopf; als ein Blitz kam, rannte er los und sah

aus wie ein schwarzes fliegendes Gespenst, denn der Wind blähte den Mantel weit auf.

Sie erschrak, als er plötzlich und geräuschlos aus dem Regen auftauchte. Dass du kommen würdest, war das einzige, was ich wirklich wusste. Jetzt kommst du und erschreckst mich.

„Wartest du schon lange?“, fragte er, nahm den Mantel ab und legte ihn in die Ecke.

„Nein“, sagte sie.

„Ich habe drüben gestanden und mir gedacht, dass du hier stehst.“

Sie lehnte an der Haustür. Er legte die Hände auf ihre Schultern. Er roch nach Benzin oder Gummi oder der Mantel roch so. Seine Haut roch nach Regen. Er küsste sie auf die Stirn. Sein Gesicht war nass. Er nahm ihren Kopf in die Hände, und in der Dunkelheit wirkten seine Augen groß und dunkel.

Gestern vor dem Einschlafen hatte sie versucht, sich seine Zärtlichkeit vorzustellen, wie er sie berühren und ansehen wird bei der Berührung, was er sagen und welchen Klang seine Stimme haben wird, ob sie dann mehr von ihm wissen wird und ob dann alles zu Ende geht oder erst wirklich anfängt.

Das weiß man nicht vorher, und im Augenblick der ersten Berührung muss etwas Unbekanntes beginnen, eine dauerhafte Fremdheit, die ihr nie ganz entdecken sollte, die zunehmen muss, je vertrauter ihr seid. Hütet das Unbekannte.

Sie küsste ihn wieder. Durch das dünne Hemd spürte sie seine Hände auf der Haut. Es waren leichte behutsame Hände, etwas rau und anders als die, an die sie sich erinnerte: die den schweren Meißel müheelos hochgehoben und gehalten, die mit dem Stückchen Bogen und Linien in den Sand gezeichnet hatten. Sie fühlte die Nässe auf seinem Rücken; denn der Wind wehte in die Nische und trieb den Regen herein. Sie fühlte den Strom seiner Hände im Körper. Als er ihre Brust berührte, hielt sie seine Hand fest. Nicht aus Scham oder Sprödigkeit, wie er vielleicht denken mochte. Das Zittern ließ erst nach, als sie seine Hand festhielt.

„Ist dir kalt?“, fragte er.

„Nein.“

„Aber deine Haut ist kühl, und du zitterst.“

„Das macht deine Hand.“

„Die ist doch warm“, sagte er.

„Aber frech.“

„Schön frech?“

„Ja“, sagte sie.

Dass sie das zugibt, dachte er.

Sie küssten sich lange. Sie war schlank und fest und warm unter seinen Händen, und sie drängte ihren Körper gegen den seinen, löste sich dann plötzlich, als sei sie ertappt worden.

„Du sollst mich nicht so küssen“, sagte sie.

„Du hast mich so geküsst.“

„Nein, du.“

„Was machen wir bei dem Wetter?“, fragte er.

„Es muss ja wieder aufhören.“

„Was machen wir bis dahin? Gehen wir in die Kneipe und trinken ein Bier?“

„Nicht in die Kneipe.“

„Aber möchtest du Bier?“

„Ja, eins oder eineinhalb.“

„Dann hast du gelogen. Damals im Wartesaal hast du gesagt: Bier magst du nicht.“

„Ich wollte keins von dir“, sagte sie.

„Warum?“

„Du warst mir von Anfang an zu frech.“

Wie sich das anhörte, wenn er „damals“ sagte. Noch keine Woche war vergangen, und es kam ihm vor wie „damals“. Ihr auch. So lange kannte sie ihn und kannte ihn so wenig, dass sie meinte, ihn nie gesehen zu haben und beunruhigt war von seiner Fremdheit: ein guter unbekannter Lümmel, der zaubert. Er hatte helle Augen gehabt, die nun dunkel waren, und mit den Händen konnte er zaubern. So hatte sie nie jemand angefasst.

„Seit wann magst du Bier?“

„Ich kannte einen Studenten. Seitdem.“

„Was hast du noch von ihm gelernt?“

„Das hab ich alles vergessen“, sagte sie.

„Kanntest du viele Studenten?“

„Natürlich.“

„Zwei oder sieben?“

„Siebzehn“, sagte sie.

Das Rauschen des Regens war so laut, dass sie das Auto nicht hörten. Es wurde plötzlich hell, und sie sahen die Scheinwerfer durch den Regen näher kommen.

„Wir verstecken uns hinten“, sagte Susanne, öffnete die Haustür und zog Christian in den Flur. „Nimm den Mantel.“

Sie hörten, dass jemand das Haus betrat und hinaufging zu Erdmanns. Sie standen dicht beieinander neben der Kellertür, und sie horchten auf die Stimmen und Schritte oben aus dem Haus. Er hielt sie so im Arm, dass er sie atmen fühlte.

„Du riechst nach Apfel“, sagte er leise, aber sie schüttelte den Kopf und legte ihm die Hand auf den Mund. Er küsste ihre Hand. Er hielt Susanne fest, und sie standen wie Verschwörer in der dunklen Ecke, zum ersten Mal verborgen und verbündet. Oben wurde das Licht gelöscht. Es war wieder still.

„Jetzt sind wir eingeschlossen“, sagte er und wünschte, dass die Verschwörung weiterginge.

„Ich habe einen Hausschlüssel“, sagte sie. „Und die Hintertür hat nur einen Riegel. Das wirst du doch noch wissen.“

„Aber wir könnten tun, als wären wir eingeschlossen.“

„Und dann?“

„Dann müssten wir in deiner Kammer bleiben.“

„Und?“

„Wir müssten bis morgen früh dort bleiben.“

„Wir müssen ja nicht.“

„Wenn du willst, müssen wir.“

Ich will vielleicht, dachte sie und sagte: „Du bist mir nicht artig genug.“

„Und wenn ich artiger wäre?“

„Das kannst du gar nicht.“

„Ich könnte mir Mühe geben.“

„Es ist auch nicht schön in der Kammer“, sagte sie.

„Solange es regnet, bestimmt.“

„Wenn es aufhört, musst du gehen“, sagte sie.

„Ich gehe, wann du willst.“ Er hörte sich zu wie einem Fremden, und es wunderte ihn, was er alles sagte und versprach.

Während Susanne leise nach oben ging und in der Stube etwas Ordnung machte, lief Christian in die Gaststätte. Mehr als zwei Flaschen Bier sollte er nicht bringen, hatte sie gesagt. Er kaufte vier. An einem Tisch saßen Krümel und Karl mit drei Männern von der Frühschicht. Löffler war nicht dabei. Sie hatten ihn laut begrüßt, und dann stand er eine Weile und sah ihnen zu. Sie spielten „Leichenzug“. Er bedauerte die Männer, die beiläufig, als spuckten sie kalte Kippen aus, ihre Stunden in die verräucherte Stube spuckten. Wie armselig ihr Eifer, wie gering ihre Erwartung war, verglichen mit dem, was er in dieser Nacht tat und erwartete. Er wollte sich nicht aufhalten. Er gab keine Minute her von dieser Nacht. Die Wirtin mied seinen Blick und war der leibhaftige Tadel. Aber er hatte keine Lust herauszufinden, was sie ihm vorwarf. Das lag schon auf dem Grund und war längst ein Stein. Er schob ihn ein Stück beiseite zu den anderen, die dort lagen. Pass auf, du stolperst.

In der Mitte der Dorfstraße, auf dem Grat, wo das Pflaster am höchsten war, standen keine Pfützen. Trotz des Mantels war Christian schon völlig durchnässt, und er lief wie ein großer leichtfüßiger Vogel. Oben wartet Susanne. Sie verhält sich anders, als zu befürchten war: schmiegsam und aufregend. Sie ist doch normal. Sie ist eine große dauernde Entdeckung. Das Spröde kann man abschälen, und in meiner Hand spüre ich noch kühlwarm und glattweich deine Haut und wie du gezittert hast. Du wirst sehen, wie normal du bist und dich wundern. Du wirst meine Schale sehen oder hast sie schon gesehen, und wir schlagen uns gegenseitig die Schale kaputt. Wie ich ohne Schale aussehe, kann

ich mich nicht erinnern und fange schon an, mich zu wundern. Wir schaffen es vielleicht, uns ganz abzupellen und gefallen uns womöglich sehr. Und dann?

Die Bierflaschen stellte er an der Haustür ab, und auf der obersten Stufe stehend pinkelte er hinunter und weit hinaus und geräuschlos in den Regen. Er wusch sich unter dem Strahl Regenwasser, das vom Dach lief. Oben, neben Susannes Stubentür, legte er den Mantel in den Flur.

Er klopfte leise, und sie öffnete. Wie sieht man aus, nachdem man sich im Dunkeln berührt und geküsst hat. Nur die Nachttischlampe brannte. Seine Augen waren wieder hell wie vorher. Er hat das Recht erworben, dich in den Arm zu nehmen und an sich zu drücken. Da ist auch die Narbe an seiner Schläfe. Aber nun stehen wir im Licht und im Zimmer, und dort steht das Bett. Du darfst mich nicht so küssen und anfassen wie vorher. Bist du geschwommen? Hand und Haare und Gesicht sind nass. Auch dein Hemd. Ich möchte wissen, was du denkst, mit wem du mich vergleichst, was du erwartest, wenn du das Bett siehst. Die bezogene Decke und das Laken habe ich zusammengerollt und als Rückenlehne an die Wand gelegt. Es bleibt trotzdem ein Bett. Ich spüre dich mit meinem Körper und spüre, was du erwartest. Ich hätte allen Widerstand aufgegeben, denkst du. Jetzt im Licht sehe ich: da ist noch ein Rest. Was damit wird, weiß ich nicht. Mir scheint, es kommt nur auf dich an, ob der Rest bleibt oder anwächst oder ganz verschwindet. Du verrückter, leichtfüßiger Junge. Nimm deinen Respekt zusammen. Kann sein, du hast nie welchen gebraucht in einer Dachstube, vor einem Bett. Man hat nie welchen verlangt oder selten oder ganz früher. Erinnere dich. Vielleicht hat der Vater mal etwas davon gesagt oder die Mutter oder ein Lehrer. Könnte ja sein. Oder ein Mädchen hat irgendwann Respekt verlangt, den du dann widerwillig geleistet hast. Such zusammen, was du findest.

Sie wünschte, er möchte sie respektieren und nicht missverstehen. Er wollte sie küssen.

Sie sagte: „Setz dich. Und trockne dich ab. Du wirst dich erkälten.“

„Bin ich schon“, sagte er. „Fieber hab ich auch. Das Beste wäre eine gleichmäßige Bettwärme.“

Sie reagierte nicht und stellte die Gläser für das Bier auf den Nachttisch.

„Oder ich zieh deinen Bademantel an.“

„Bitte“, sagte sie.

Er zog das nasse Hemd aus und den Bademantel an, setzte sich aufs Bett und goss die Gläser voll. Ehemalige Senfgläser, wie das Glas, in dem die Rose steckte. Susanne saß auf dem Stuhl, und sie stießen mit den dicken Gläsern an.

Ob sie zu Hause ein eigenes Zimmer habe, fragte er. Er würde es gern sehen. Ein Zimmer gibt Auskunft. Darf ich dich zu Hause mal besuchen? Ich weiß nicht, sagte sie. Er wollte fragen, wie lange sie verheiratet sei, ob sie es schon bereut habe und wer ihr Mann sei. Er wollte etwas von diesem Mann wissen,

fragte aber nicht, denn er fürchtete, ihr die Laune zu verderben. Manche Frauen werden trübsinnig und nüchtern von solchen Fragen.

Sie war ganz froh, die kleine Lüge erfunden und benutzt zu haben, und bedauerte es zugleich. Denn er verhielt sich natürlich anders, als er sich sonst verhalten hätte. Vom ersten Abend an war es ein Spiel für ihn, und er forderte nicht mehr von ihr als mitzuspielen. Diese Schranke hatte sie gesetzt und anfangs Vergnügen daran gehabt. Nun fragte sie sich, ob es nicht falsch war und besser wäre, die Schranke aufzuheben. Sie könnte es jeden Augenblick tun, und es wäre ein Geständnis: ich nehme dich ernst. Die Sache, die wir anfangen, ist kein Spiel. Ich wollte sie nicht anfangen und war entschlossen, kein Wagnis mehr einzugehen. Eine neue Hoffnung aus den Trümmern der alten aufzubauen, wird schwerer von Mal zu Mal. Man baut in die Breite, weniger hoch. Und Wolfgang ist kein Wagnis. Kein Wagnis in diesem Sinne. Und nun kommst du, fängst ein Spiel an und glaubst, ich spiele.

Sie betrachtete ihn schweigend. Der Stuhl, in dem sie kauerte, stammte wohl aus der Kaiserzeit: grüner Plüschbezug und halbrunde Lehne.

„Was grübelst du?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Du sitzt zu weit weg“, sagte er.

„Ich sitze gut.“

„Du sitzt unbequem.“

„Ich kann dich gut sehen“, sagte sie.

Du willst wissen, wer ich bin, dachte er. Besser, du zeigst mir, wer ich bin. Ich selber weiß nur, dass ich heute, Mittwoch, nicht mehr der vom letzten Mittwoch bin. Mir fallen ein Dutzend Sachen ein, die ich fast vergessen hatte. Dieser Regen ist ein Glück. Auch wenn du vielleicht darauf wartest, dass er aufhört. Es regnete in Irkutsk.

„Warst du mal in Sibirien?“, fragte er plötzlich.

„Nein. Wie denn? Nur einmal in Prag. Silvester und Neujahr. Das war alles.“

„Ich bin auch nur durch eine Laune meines Vaters hingekommen“, sagte Christian. „Er war von der Akademie der Wissenschaften eingeladen und wollte, dass Mutter mitfährt. Aber der Arzt verbot ihr zu fahren. Ich weiß nicht, weshalb. Jedenfalls hat er mir die Reise spendiert.“

Warum fallen mir hier in deiner Kammer, durch dich, die entferntesten Sachen ein, dachte er. Die Wälder am Baikalsee dampften nach dem Regen. Kennst du die Legende von Vater Baikalsee und seiner Liebe zu Angara? Und er hat, als sie ihn heimlich verließ, den großen Felsbrocken geschleudert, den man heute noch im Wasser liegen sieht. Und ich habe mich gestern nicht genau genug ausgedrückt. Natürlich kann ich Menschen respektieren. Auch wenn ich sie kaum kenne.

Sie zeigten uns ein neues Aluminiumwerk in Irkutsk, die Hallen Hunderte Meter lang. Sie sagten, ehe wir hineingingen, wir sollten die Uhren abmachen und im Auto lassen. Denn das Aluminium wird durch Elektrolyse ausgeschmolzen, und in der Halle, im breiten Mittelgang zwischen den modernen fast geräuschlosen Öfen, herrschen fantastische Kraftfelder. Deine Uhr hört augenblicklich auf, eine Uhr zu sein. Sie wird ein Magnet. Der Dolmetscherin, die uns begleitete, stellten sich auf dem Kopf die Haarnadeln auf. Der Werkdirektor nahm einige Schlüssel aus der Tasche, die er wie ein Messerwerfer nacheinander durch die Gegend warf, und sie blieben, wo sie auf den Fußboden fielen, senkrecht stehen oder etwas schräg, jedenfalls aufgerichtet und eingekeilt in unsichtbare, widerstreitende Felder von Magnetismus.

Ein noch größeres Aluminiumwerk bauen sie in Bratsk, ganz in der Nähe des riesigen Wasserkraftwerks, dessen Strom eine Zwanzigmillionenstadt versorgen könnte. Über die Hälfte dieser Energie wird das neue Werk brauchen, deshalb bauen sie es neben die Stromquelle und nicht dorthin, wo Bauxit gefördert wird. Es ist billiger, das Erz zu transportieren als diese riesigen Mengen von Elektrizität. Die Leute, die das alles errechnen und entwerfen und aufrichten mitten in der Taiga, sind stille, besessene, herzliche Leute, deren Kraft und Bescheidenheit ich bewundert habe. Ich bin ja kein Banause, auch wenn ich Beifall oder Bewunderung nur verhalten zeige, und wer mich nicht kennt, mag diesen Abstand für Hochmut oder Vermessenheit halten. Warum es mir gerade jetzt einfällt, dir davon zu erzählen, weiß ich nicht.

Hörst du in den Bäumen und auf dem Dach den Regen. Wenn es aufhört, muss ich gehen, sagst du. Du möchtest nicht, dass ich gehe, aber es müsste trotzdem die ganze Nacht und den ganzen Morgen bis zum Vormittag regnen, dachte Christian.

Dann lag sie, und er saß neben ihr und fand es schön, sie nur anzusehen und nicht zu wissen, was der forschende Ausdruck ihrer Augen bedeutete.

„Immerfort hast du andere Augen.“

„Du ja auch“, sagte sie.

„Welche Farbe haben deine Augen?“

„Welche siehst du?“, fragte sie.

„Immer eine andere.“

„Mutter sagt, sie haben eine ganz bestimmte Farbe.“

„Eine Malerfarbe?“

„Nein.“

„Eine Modefarbe?“

„Nein. Es wird von kleinen Tieren gemacht.“

„Wie heißen denn die?“

„Sie haben Flügel.“

Es sind Engel, dachte er, sagte es aber nicht. Dass Engel etwas herstellen, hatte er nie gehört.

„Wie groß sind die Tierchen?“

Sie zeigte mit Daumen und Zeigefinger die Größe der Tiere und sagte, sie seien fleißig, und das, was sie machten, stünde auf dem Frühstückstisch.

„Honig“, sagte er.

Sie lächelte und küsste ihn flüchtig. Frau Susanne mit den bedächtigen Augen mit der Farbe wie Honig.

„Der Regen hat aufgehört. Du musst gehen“, sagte sie.

„Ich möchte dich anfassen“, sagte er.

Draußen in den Blättern und auf dem Dach hörte sie den Regen. Nie hatte jemand gesagt: ich möchte dich anfassen. Sie hatten es getan. Und er hatte zu keinem Mädchen je gesagt: ich möchte dich anfassen. Er hatte es immer versucht, dann wieder versucht. Nun stieß er auf einen achtbaren Widerstand, der ihn weder belustigte noch erzürnte; nicht das planmäßige Verzögern der längst beschlossenen Hingabe, keine kleinliche Besorgnis um den guten Ruf und danach die Frage: denkst du jetzt schlecht von mir? Susannes Widerstreben hing mit Ansprüchen zusammen, die sie an ihn stellte. Es kam ihm vor, als müsste ein Maß erfüllt sein. Welches Maß? Wodurch erfüllt? Er wollte, dass sie seine Hand nahm oder dass sie sagte: Fass mich an. Sie sollte mithelfen, ihren Widerstand zu brechen. Er wollte es nicht allein tun wie sonst.

Er hat nicht gebeten, dachte Susanne, und nicht gefordert. Damals auf dem Bahnsteig kam er mir vor wie einer dieser Obermänner, die nur das Fordern gelernt haben und Gehorsam erwarten und böse werden, wenn man am Ende des ersten Abends nicht mit ihnen schlafen will. Dann sagen sie: du bist für mich gestorben. Erledigt. Ab morgen kenne ich dich nicht mehr; denn du hast mich beleidigt. Ich lasse meine Männlichkeit nicht ungestraft beleidigen, wenn es, wie du willst, meinerwegen unentwickelt oder eigensüchtig. Bitte schön. Jedenfalls bin ich an dieser Stelle sehr empfindlich. Gute Nacht. Von dieser Sorte ist er nicht. Er will mich anfassen und wissen, wer ich bin, und sagt es. Er will eintreten.

„Du musst gehen“, sagte sie.

„Hörst du nicht, dass es regnet?“

„Aber du hast gesagt: du gehst, wenn ich will.“

„Willst du?“, fragte er.

Sie dachte: ich weiß nicht, was wird, wenn du mich anfässt. Ich hab unten an der Haustür nicht an Wolfgang gedacht. Als es mit Petrus schon zu Ende war, habe ich immer noch an ihn denken müssen, wenn Wolfgang mich geküsst hat. Wenn du mich küsst, denke ich an nichts anderes. Deine Hände sind etwas rau, aber unerwartet leicht; es war schön, sie auf der Haut zu spüren. Vielleicht denkst du, ich sei zimperlich oder ängstlich. Jetzt nehme ich deine Hand. Wir sind allein, das Fenster steht offen. Wir liegen direkt unterm Regen. Sie sagte: „Fass mich an.“

Als es hell wurde, lagen sie immer noch nebeneinander. Es regnete nicht mehr. Susanne hatte manchmal seine Hände ganz fest halten müssen. So artig zu sein, wie er leichtsinnig versprochen hatte, fiel ihm schwer. Wie oft hatte er das Versprechen schon gegeben. Es gehörte zum Ritual, aber nie war er gezwungen worden, es zu halten. Er gab nicht zu, dass er verstimmt war. Auch seine Hände waren verstimmt. Sie zauberten nicht mehr.

„Warum sollte ich böse sein?“

„Aber du bist auch nicht froh“, sagte sie.

„Ich frage mich, was dich hindert und warum du diese Halbheit haben willst.“

„Für mich ist es keine Halbheit.“ Sie küsste ihn über dem Auge, wo er die Narbe hatte. „Ist das auch von dem Sturz?“, fragte sie.

„Nein. Vom Riesenrad“, sagte er. „Ich war auf dem Rummel und ziemlich betrunken und bin Riesenrad gefahren und hab mich zu weit rausgelehnt und bin mit dem Kopf gegen das Gestänge geschlagen.“

„Musst du aufs Riesenrad, wenn du betrunken bist?“

„Aber nüchtern wäre ich nie aufs Riesenrad gegangen“, sagte er.

„Warum trinkst du so viel?“

„Aus Langeweile. Was soll man hier anderes machen?“

„Du bist ein Schwächling“, sagte sie.

„Ich bin ein Opfer der Verhältnisse.“

„Man soll die Verhältnisse meistern, hab ich gelernt.“

„Ich auch“, sagte er. „Und bin trotzdem ein Opfer.“

„Ach, du Opfer.“

„Da steht der Beweis“, sagte er. „Ich habe lächerliche zwei Bier getrunken die ganze Nacht. Warum? Weil die Verhältnisse günstiger waren. Aber jetzt hab ich Durst.“

„Nein“, sagte sie.

„Doch.“

„Nein.“

„Weißt du was Besseres?“

Sie wusste etwas und küsste ihn lange und eifrig, aber das Bier vergaß er nicht. Er stand auf, nahm eine Flasche und ging ans Fenster. Draußen lag Nebel. Er trank die Flasche aus und hörte, wie Susanne aufstand.

Es war kurz vor drei, als er ging. Unten vor der Haustür fragte sie: „Welche Schicht hast du heute?“

„Wieder Spätschicht. Wieso?“

„Nichts wieso“, sagte sie.

„Willst du, dass wir uns sehen?“, fragte er.

„Ich weiß nicht, ob du willst“, sagte sie.

„Also um halb elf drüben an der Kirche“, sagte er.

„Ja“, sagte sie.

Er küsste sie auf die Stirn. „Schlaf gut.“ Er wollte sich nicht umdrehen. Schließlich tat er es, aber sie war schon ins Haus gegangen.

Er sah den Nebel auf den Feldern. Es schien ein klarer Tag zu werden; denn der Nebel war gefallen und lag in Streifen da, und der Wald ragte mit den Baumspitzen heraus. Es hatte sich nur wenig abgekühlt.

Im Wohnwagen stand die Hitze des alten Tages und der Geruch von Schweiß und Tabak. Christian öffnete das Fenster. Er spürte keine Müdigkeit. Er drehte am Radio und fand Walzermusik und schaltete den Kasten sofort wieder ab.

Du kehrst wie ein Geschlagener zurück in den Mief. Wer verbietet ihr, über sich zu verfügen, und warum geht dir das näher als alles Frühere? Weil sie mit keiner anderen vergleichbar ist, die du gekannt hast. Alles Frühere war Zeitvertreib, Körperübung. Eine Hoffnung hattest du nie. Nun bist du vollkommen beteiligt, also verwundbar.

Er sah nur die Kränkung. Er sah durch die Lupe des zeitigen Morgens auf die Nacht, spielte den beleidigten Adam und lief gegen den Stachel an. Gut, dass Eduard weg war. Nur das fehlte noch: er auf dem Rücken liegend und mit offenem Mund schnarchend. Es roch gut bei ihr, nach feiner Seife, nach Wiese und Wäsche. Hier roch es nach Socken. Aus dem Wagen gegenüber hörte man die Geräusche der schlafenden Männer. Nackte Fenster, schwarze Vierecke. Für Gardinen reicht es nicht. Es geht auch ohne. Gardinen sind keine Produktivkraft. Schon auf der alten Baustelle haben sie welche versprochen. Sie waren zur Besichtigung gekommen, und der Betriebsleiter hat zum Parteisekretär gesagt: Gardinen. Schreib das auf, Artur! Sie haben den Zettel dann verlegt. Sie wohnen zu Hause. Wer denkt da an Gardinen. Susanne sagt, sie habe hellblaue Gardinen in ihrem Zimmer. Glattweiße Wände und dagegen das Blau. Ungefähr wie Kornblumen. Am Ende ist sie doch eine Nonne, gekettet an Vorschriften. Sie ist lebendig, wie nie ein Mädchen lebendig war, lebendig und doch dressiert. Verflucht seien alle Gelübde, die zehn Gebote, Bewusstsein und Parteikandidatur. Und unterhalb der Gürtellinie hat es sich festgesetzt. Er wurde immer ungerechter gegen Frau Susanne. Er brauchte den Zorn.

Später erwog er sogar, am Abend nicht zu ihr zu gehen, die Kränkung zurückzugeben. Aber er ahnte doch, dass es nicht anständig war, Susanne zu beschimpfen. Früher. Ist das ein gültiger Maßstab? Die Engel von Buchholz oder sonst andere Engel. Sind das die Maßstäbe? Er ging aber dem Gedanken nicht nach und tobte weiter, bis er endlich einschlief.

Ehe der Abend kam, war der Zorn verraucht, und die Erwartung beherrschte ihn wieder. Susanne war ihm näher und vertrauter als vor dieser Nacht. Was wie Kränkung ausgesehen hatte, schien ein Versprechen zu sein, eine Art Bindemittel, keine Absage, nichts Endgültiges. Welche Gründe sie auch haben mochte: er fand nun, dass sie berechtigt sei zu widerstehen und dass seine Wut

nur aus gescheitertem Ehrgeiz bestanden hatte. Es geschah zum ersten Mal, dass er seinen männlichen Eigennutz tadelte.

Pensum 9

I. Lesen Sie das 15. Kapitel und 16. Kapitel vor und übersetzen Sie sie.

II. Eignen Sie sich den aktiven Wortschatz an! Führen Sie die Situationen aus dem Text an, wo diese Vokabeln gebraucht werden! Führen Sie eigene Beispielsätze an!

J-m im Namen +Gen. danken, Akk. verfehlen, Akk. aufbewahren, j-n in Besitz nehmen, zur Uhr sehen, sich zu einander verhalten, j-n trösten, zur Ruhe kommen, Akk. aufstören, den Betrogenen spielen, etwas von j-m hören, sich ein Bett machen, j-m Gewalt antun, j-m etwas leihen, Akk. Dat. belügen, j-n loswerden, etwas aus dem Blick herauslesen, j-n überwinden, etwas aus Furcht machen, sich sträuben.

III. Gebrauchen Sie bitte diese Vokabeln in einer Situation aus dem Alltagsleben!

IV. Lesen Sie den Auszug phonetisch korrekt vor! Übersetzen Sie diesen Auszug schöpferisch!

Draußen schien wieder die Sonne. In ihrem hohen Nest auf dem alten Schornstein saßen die Störche, und das Nest wird von Jahr zu Jahr höher, denn bei jeder Rückkehr bauen sie und bessern aus. Sie stellte sich vor, dass er das Buch las und dass sie ihm Abschnitte vorlas. Er war Christian. Warum nicht Wolfgang? Christian wirft einen großen Schatten auf dich. Und du stehst still im Schatten und machst keine Anstrengung herauszutreten. Er ist nicht einfach um die vier, fünf Jahre jünger, die ihr auseinander seid. Er ist anders jünger: weniger fertig, nicht so klug wie du. Er bewahrt sein Wissen nicht so sorgfältig auf. Er scheint von der Art, die nie fertig ist, weder mit den anderen noch mit sich. Heute Morgen sagte er, am Fenster stehend: „In der Birke sitzt ein Eichhörnchen und guckt. Es hat Ohren wie kleine Hörner. Stammt davon sein Name, dass die Ohren aussehen wie Hörner.“ Christian kommt wahrscheinlich nie irgendwo an. Du hast mich schon in Besitz genommen. Er wird nicht aufhören, mich zu entdecken. So kommt es mir vor. Warum will ich ihm vorlesen und nicht dir? Warum stehst du im Schatten und schweigst? Jetzt fiel ihr auf, dass sie und Wolfgang einander nie etwas vorgelesen hatten. Unten im Haus rief Gisela, dass es schon sechs Uhr vorbei sei. Abendessen und danach mit Erdmanns nach Lüzen ins Kino. Susanne wäre lieber bei dem Buch geblieben, bis Christian käme. Es kann auch sein, die Enttäuschung der Nacht hält ihn ab, und er

kommt nicht. Damit bewiese er nur, dass er sich von anderen nicht oder kaum unterscheidet, und ihr Verhalten heute Nacht bekäme nachträglich seinen Sinn.

V. Bieten Sie Ihren Studienkollegen 10 Sätze zur Übersetzung an! Gebrauchen Sie dabei die Lexik aus der Aufgabe 1!

VI. Analysieren Sie bitte das Kapitel. Gebrauchen Sie dabei folgende Anhaltspunkte:

1. Jürgen. Seine Hilfe dem Dresdener Zoologischen Garten.
2. Susannes Überlegungen von Christian und ihre Erinnerungen an den Vater.
3. Susanne ist an der Kirche. Ihre Träume über die Zukunft mit Christian.
4. In der Gaststätte.
5. Die Wanderung auf dem Feldweg.
 - a. Susannes Ehe.
 - b. Christians Verhalten zur Ehe.
6. An einer Strohmiete.
7. Der nächste Morgen.
 - a. Susannes Lüge von Wolfgang
 - b. ihr gemeinsames Photo mit Petrus.
 - c. Christians 4 Tage Freischicht.

15. Kapitel

„Ich kenne Sie nicht“, sagte die Frau. Sie kam aus dem Garten, und sie trug eine Schüssel, die voll Erdbeeren war. „Vor zwei Jahren war ich hier an der Schule“, sagte Susanne. „Ich wollte den Jürgen mal besuchen.“ Ob die Frau sich nun wirklich erinnerte, war nicht genau festzustellen. Sie kochte einen Kaffee. Jürgen wird zum Baden sein. Sammelt er noch Frösche? Will er noch Tierparkdirektor werden? Immer noch, sagte die Frau. Sie kramte in einem Schubfach und fand den Brief. Der Direktor des Dresdner Zoologischen Gartens hatte ihn geschrieben. Lieber Jürgen ... Er bedanke sich bei Jürgen für die vielen Kartons voller Würmer und Frösche, und danke auch im Namen des Ameisenbären Ludwig, der krank gewesen sei und sich gefreut habe über die vielen Leckerbissen, nun aber wieder gesund und munter wäre dank Jürgens Mithilfe.

Die Mutter verhehlte ihren Stolz nicht. Ihr Mann wolle im Winter mit dem Jungen nach Dresden. Und Susanne solle gegen Abend wiederkommen, Jürgen werde sich freuen. Ich bleibe ja noch einige Tage, sagte Susanne.

Sie kaufte etwas zum Abendbrot ein: Tomaten, Käse, Wurst. Und eine Flasche Bier für Christian. Dann gab sie der Blume frisches Wasser, schon das zweite Mal heute. Vielleicht blühte sie bis zum Abend auf. Man soll eine Kopfschmerztablette ins Wasser tun.

Die Zeit wird eigensinnig, wenn man sie beobachtet. Sie geht dann ganz langsam, und würde, wenn sie es könnte, überhaupt stehen bleiben. Das Buch, das Gisela ihr gegeben hatte, fesselte Susanne. (Ich hatte es geschickt bekommen. Mir sagt es nicht zu. Ich brauche Spannung. Es war sicher nicht billig. Bücher kosten viel Geld drüben.) Prosa von Weiss. Die Not des Davongekommenen, die Suche nach der Schuld und dem Sinn. Unter den Opfern sah Susanne auch ihren Vater und die blasse Schwester Monika und Wolfgangs Vater vor allem. Zuweilen erschrak sie vor dem Ernst des Erzählers und seiner Offenheit. Von den Büchern, die er sieht und aufzählt wie Angehörige, kannte sie die wenigsten. War sie nicht selbst der Hölle entkommen, dank vieler Zufälle, auf den Armen der Mutter, dreijährig, unwissend und ohne Schuld und Zutun, ähnlich wie der Schreiber des Berichts. Wie lange bleibt man schuldlos. Nach einem bestimmten Satz ließ sie das Buch sinken. Der Satz lautete: „Der Sinn deines Überlebens könnte sein, dass du erkennst, wo das Übel liegt und wie es zu bekämpfen ist.“

Draußen schien wieder die Sonne. In ihrem hohen Nest auf dem alten Schornstein saßen die Störche, und das Nest wird von Jahr zu Jahr höher, denn bei jeder Rückkehr bauen sie und bessern aus. Sie stellte sich vor, dass er das Buch las und dass sie ihm Abschnitte vorlas. Er war Christian. Warum nicht Wolfgang? Christian wirft einen großen Schatten auf dich. Und du stehst still im Schatten und machst keine Anstrengung herauszutreten. Er ist nicht einfach um die vier, fünf Jahre jünger, die ihr auseinander seid. Er ist anders jünger: weniger fertig, nicht so klug wie du. Er bewahrt sein Wissen nicht so sorgfältig auf. Er scheint von der Art, die nie fertig ist, weder mit den anderen noch mit sich. Heute Morgen sagte er, am Fenster stehend: „In der Birke sitzt ein Eichhörnchen und guckt. Es hat Ohren wie kleine Hörner. Stammt davon sein Name, dass die Ohren aussehen wie Hörner.“ Christian kommt wahrscheinlich nie irgendwo an. Du hast mich schon in Besitz genommen. Er wird nicht aufhören, mich zu entdecken. So kommt es mir vor. Warum will ich ihm vorlesen und nicht dir? Warum stehst du im Schatten und schweigst?

Jetzt fiel ihr auf, dass sie und Wolfgang einander nie etwas vorgelesen hatten. Unten im Haus rief Gisela, dass es schon sechs Uhr vorbei sei. Abendessen und danach mit Erdmanns nach Lüzen ins Kino. Susanne wäre lieber bei dem Buch geblieben, bis Christian käme. Es kann auch sein, die Enttäuschung der Nacht hält ihn ab, und er kommt nicht. Damit bewiese er nur, dass er sich von anderen nicht oder kaum unterscheidet, und ihr Verhalten heute Nacht bekäme nachträglich seinen Sinn.

Der Filmabend fand im Gasthaus statt. Der Saal war voll besetzt, denn es gab einen französischen Film, der einen vielversprechenden Titel trug. Die Leute amüsierten sich sehr, und manchmal hörte sich das Juchen der Frauen wie ein kleiner Schrei an. Was siehst du dauernd zur Uhr, fragte Gisela. Ich muss um zehn gehen. Weshalb. Ich bin verabredet. Schon wieder?

Sie ging vor Ende des Films. Unterwegs rannte sie streckenweis. Fünf nach halb elf war sie an der Kirche.

Entweder hat er sich irgendwo versteckt oder er konnte nicht weg vom Turm, weil etwas passiert war. Diese fünf Minuten hätte er gewartet. Die Sterne glänzten stark, und es schien, als sei der Himmel niedrig, und die Sterne hingen dicht über den Bäumen. Oder er hat gesehen, dass alle Fenster dunkel sind, und geglaubt, ich komme nicht. Dann hat er plötzlich an Bier und Würfeln gedacht. Dass er aus verletzter Eitelkeit weggeblieben war, erwog sie nicht mehr. Es kam ihr vor, als hätten sie sich schon früher gekannt, und nun waren sie einander wieder begegnet. Wir haben noch fünf Tage, wenn ich Montag fahre, dachte sie. Aber es wird länger dauern. Man hat ein Gefühl dafür, wie lange etwas dauern kann. Er fragt nicht, wann ich abfahre, weil es keine große Bedeutung hat. Es wird mit der Abfahrt nicht zu Ende sein. Wir werden uns vermissen und wieder treffen. Im September könnte er uns in der „Station Junger Touristen“ besuchen und im Zimmer der Jungen übernachten. Sie werden ihn wecken, wenn wir die Nachtwanderung machen. Karli wird ihm sein großes Taschenmesser zeigen, und Monika, die keinen Vater hat, wird ihn gern haben und immer seine Hand halten wollen. Abends, wenn die Kinder schlafen, gehen wir auf den Berg und sehen die Lichter der Stadt in der Ferne. Dann kennen wir uns schon gut und verhalten uns normal zueinander, ohne Scheu und Verstellung. Keiner hat mehr die Absicht, etwas herauszukehren oder zu verbergen.

Am Schuppen der freiwilligen Feuerwehr brannte eine Lampe, und ein Schwarm von Mücken wehte wie eine Gardine vor dem Licht.

Sie wartete bis kurz vor elf. Dann ging sie die Dorfstraße hinunter bis zur Gaststätte und sah durch ein Fenster. Sie hörte das Gläserklirren und Reden und das harte Aufsetzen des Bechers und das Rollen der Würfel auf dem Tisch. Manchmal ein Satz, der ohne Bedeutung blieb.

„Krümel wieder mit harter Hand heute!“

Christian saß seitlich zum Fenster. Sein Gesicht konnte sie nur halb sehen. Er saß zum Greifen nahe und war weil entfernt. Er gehörte ganz zu den Männern.

Auch Vater hatte damals ganz zu den Männern gehört. Susanne war sechs oder sieben Jahre alt, als Mutter sie ins Wirtshaus schickte, den Vater zu holen. Karlheinz war schon vierzehn; Mutter hätte ihn allein gehen lassen können, aber sie wusste aus Erfahrung, dass der Junge es nicht schaffte. Den Vater musste die Rührung überwältigen, die nur entstehen konnte, wenn er seine kleine Tochter hilflos im Wirtshaus stehen sah. Susanne war das einzige im Leben, was er noch liebte. So ging sie mit dem Bruder und hielt dessen Hand ganz fest und ängstigte sich doch in dem lauten verräucherten Zimmer, unter den Blicken der fremden Männer. Sie sollte ein Lied singen und konnte nicht. Vater hörte gern, wenn sie sang. Er nahm sie in den Arm, aber er stellte sie auf den Tisch und tat ihr weh, als er sie hochhob. Und er ließ sie ganz allein auf dem großen Tisch. Die Män-

ner grölten und schlugen in die Hände. Susanne sah und hörte dann nichts mehr, denn sie schrie und weinte. Auf dem Heimweg tröstete sie der Bruder und hatte selbst Furcht, denn sie kamen ohne den Vater nach Hause.

Nun würde sie wieder in ein Wirtshaus gehen, um einen Mann aus dem Kreis der Männer zu lösen. Für sich selbst diesmal. Aber wieder das Gefühl der Verlorenheit. Und die Blicke der Männer. Hinter der Theke stand die Wirtsfrau. Das ermunterte Susanne. Sie würde eine Flasche Bier verlangen. Oder zwei Flaschen. Das hörte sich besser an. Wenn er bei den Männern bliebe, wüsste sie nicht weiter.

Sie ging hinein.

„Da kommt unser sechster Mann“, rief Krümel.

Christian sah sie. Es war plötzlich ganz still in der Gaststube, und er hörte, obwohl sie leise sprach, dass sie Bier verlangte. Sie schaute nicht herüber, nahm die Flaschen und ging hinaus.

„Schade, dass der Schichtführer schon geht“, sagte Karl.

Christian erwiderte nichts. Die Wirtin blickte von der Theke herüber. Er stand auf und wollte die Wirtin rufen, sagte aber: „Fangt neu an. Die Runde zahle ich.“ Und zu Karl: „Zahl für mich.“

„Ja, ja. Beeil dich“, sagte Karl. „Frau Wirtin! Fünf Bier, fünf Korn für den Herrn, der gehen muss.“

Sie wartete draußen, und sie standen einander gegenüber.

„Hast du gedacht, ich komme nicht?“

„Natürlich“, sagte er.

„Ich war mit Erdmanns in Lützen. Im Kino.“

Er sagte nichts.

„Ich bin gerannt. Warum hast du nicht gewartet?“

„Ich dachte, du kommst nicht.“

Sie sahen sich an. Aus der Wirtschaft hörte man den Lärm der Männer, die wieder würfelten. Er gehörte nicht mehr dazu.

„Würdest du lieber weiterspielen?“, fragte Susanne.

Er schüttelte den Kopf. Dann küsste er sie doch, aber sie konnte ihn nicht umarmen, denn sie hielt in jeder Hand eine Flasche.

16. Kapitel

Sie sahen den Mond über den Feldern heraufkommen. Er war unnatürlich groß und brannte so schwach, als wollte er jeden Augenblick wieder ausgehen. In der Nähe war ein Geräusch wie das Zwitschern junger Vögel.

„Die Telefondrähte“, sagte Christian.

„Sie können nicht schlafen und rufen sich an“, sagte sie. „Ich möchte dich mal anrufen.“

Er nahm sie in den Arm. Sekundenlang stand sie dicht bei ihm. Du siehst, wie ich sein möchte. Ich war schon zur Ruhe gekommen. Du hast mich aufgestört. Versprich mir, dass du nicht Petrus bist. Wer kann das? Wolfgang kann es. Bei ihm ist Ruhe. Ein ausschwingendes Pendel: Bewegung, die allmählich geringer wird, bis sie vielleicht ganz aufhört. Ich weiß. Warum lässt du mich nicht? Lass mich los. Sie ging weiter und sagte: „Soll ich dich nachts mal anrufen?“

„Wir haben kein Telefon“, sagte er.

„Ich habe auch keins. Aber wir machen vorher etwas aus. Zum Beispiel die Gastwirtschaft und die Uhrzeit. Du würfelst mit den anderen, und wenn es klingelt, weißt du, dass ich es bin.“

Sie sah sich am Nachtschalter des Postamts stehen. Dann hieß es: Kabine zwei. Sie wusste nicht, was sie ihm sagen sollte, und war vielleicht enttäuscht. Seine Stimme hörte sich fremd an. Zwischendurch fragte das Fräulein: sprechen Sie noch? Sie dachte an den Weg von der Post nach Hause, an ihr Zimmerchen und die Straßen der Innenstadt. Und alles hatte nur mit Christian zu tun. Wolfgang fehlte in diesen Gedanken. „Abends um elf“, sagte sie. „Vielleicht an einem Dienstag.“

Er hatte selten über die kommende Nacht hinausgedacht. Es gab immer Gegenwart. Sie kam von selbst. Susanne sagt: an einem Dienstag. Also Zukunft. Ich denke an einen Dienstag, der weit vor uns liegt. Was wird mit uns. Ich denke bei dir vorwärts und rückwärts. Warum vergisst du deinen Mann und kommst in die Wirtschaft und holst mich.

Er fragte nun doch nach ihrem Mann, und sie gab eine ausweichende Antwort.

„Warum bist du verheiratet?“

„Stört es dich?“

„Es fängt an, mich zu stören.“

„Vielleicht hab ich wegen einer Wohnung geheiratet“, sagte sie. „Oder um nicht länger allein zu sein.“

„Sind das Gründe?“

„Für manche schon“, sagte sie. „Oder weil er so zuverlässig ist. Bescheiden und klug. Und manchmal ein Fenster putzt oder Geschirr abtrocknet. Weil er mich verwöhnt und sagt: er kann ohne mich nicht leben. Sind das keine Gründe?“

„Du könntest ohne ihn leben?“, fragte Christian.

Sie gab keine Antwort.

„Wie lange seid ihr verheiratet?“

„Nicht lange.“

„War es von Anfang an so?“

Sie schwieg wieder und dachte: ein Jahr weiter kann alles Wort für Wort wahr sein.

„Du hast gewusst, dass es ein Fehler war?“, fragte er.

„Aber ich habe andere dadurch vermieden. Vielleicht größere Fehler.“

„Hast du das?“

„Ja.“

Christian gratulierte zu dieser Theorie. „Damit kannst du jeden Unfug rechtfertigen“, sagte er. „Also, liebe Kinder!“, begann er im Ton eines Schulmeisters. „Wir machen das jetzt ganz anders. Auf die richtige Lösung der Aufgabe kommt es überhaupt nicht mehr an. Nur den allergrößten Blödsinn müssen wir vermeiden. Ich werde euch gleich mal ein Beispiel sagen.“

Susanne stieß ihn in die Seite und versuchte, ihm den Mund zuzuhalten, aber er nahm ihre Hände und hielt sie fest und sagte: „Wir nehmen mal ein x-beliebiges Wort. Zum Beispiel: Straße. Wenn ihr es mit h schreibt oder mit zweia ist das nicht schlimm. Ihr dürft Straße nur nicht mit Sch schreiben. Das wäre nämlich ein grober Fehler.“

„Das Leben ist komplizierter als die Rechtschreibung“, sagte sie.

„Mein Beispiel war nicht gut“, sagte er. „Ein besseres. Vor zwei Jahren war ich zum Schichtführerlehrgang. Mittelgroßes Nest. Ein Sekretär der FDJ-Stadtleitung: Jugendfreunde! Wir machen Schluss mit Westfernsehen. Wir gehen auf die Dächer. Wer seine Antenne nicht freiwillig umdreht, dem schrauben wir sie ab. Abschrauben, sage ich. Nicht absägen, wie im Nachbarkreis. Das macht zu viel böses Blut. Das wäre ein ganz grober Fehler. Na? Gefällt dir auch nicht, das Beispiel.“

„Nein. Das hat auch nichts mit meiner Ehe zu tun.“

„Aber mit deiner Theorie vom geringeren Übel“, sagte Christian.

In Ehesachen hatte er sich nie eingemischt. Es war vorgekommen, dass er dem Thema nicht ausweichen konnte, und dass Frauen in gewissen Augenblicken doch zu klagen anfangen. Manche vielleicht in der Absicht, den vollzogenen Ehebruch zu erläutern und mildernde Umstände zu erbitten. Oder Mitleid zu erwecken. Welches Motiv auch vorlag: es war stets ein unfaires Spiel. Der Mann wurde in Abwesenheit verurteilt und nun erst wirklich betrogen. Auch Frau Gassner hatte das getan, und es klang so, als habe sie ganz unverschuldet, unter irgendeinem Zwang ihre Ehe geschlossen. War sie damals minderjährig? Sie war zweiundzwanzig. Hatte sie vorher schon Männer gekannt? Sie hatte. Wen klagte sie an? Um nicht grob zu werden, hatte Christian gefragt, wer wohl sein schlechtes Abiturzeugnis verschuldet habe? Der Vater, die Lehrer, irgendein Geschick? Die Verantwortung für das eigene Leben fängt leider früher an, als man weiß. Es ist lächerlich und sinnlos, ewig den Betrogenen zu spielen. Ob Frau Gassner ihn verstanden hatte, wusste er bis heute nicht. Es war sein letzter Besuch bei ihr.

Nun hatte er das Bedürfnis sich einzumischen. An einem Dienstag wird sie abends anrufen und dann zurückgehen zu dem Mann, der ohne sie nicht leben kann. Wie eine Schwester zu einem Kranken. Sie hat einen Vertrag geschlossen,

ein Papier unterschrieben. Es ist ihre Pflicht zu gehen. Sie übt ihre Ehe aus wie andere eine Pflicht.

Susanne lachte nur und lief auf der Straße voraus und rief: „Auf wen hätte ich denn warten sollen? Auf dich vielleicht?“

Sie bog von der Straße ab. Von Weitem sah es aus, als lief sie durch die Felder. Die weiße Bluse schimmerte unterm Mondlicht wie ein Stern. Der Stern lief auf dem Feldweg entlang, verschwand und tauchte wieder auf. Ein Stern erster Ordnung. Nein, größer: minus vier.

An einer Strohmiete am Rande eines abgeernteten Feldes saßen sie und dachten flüchtig an die Bauern von Lützen. Denn dort liegen die Kühe auf Matten, wie Susanne von Einstein gehört hatte, während man das Stroh nach der Ernte auf den Feldern lässt, später mit der Jauche aus den Ställen vermischt und unterpflügt. Das ist ein Versuch. Wenn er gelingt, werden Kühe künftig nur noch auf Matten liegen. Es riecht wie im Hospital. Die Frauen der Viehbrigaden tragen weiße Kittel.

„Warum lachst du?“

„Auf dem Mittelgang wird gebohnt“, sagte Christian. „Jede Kuh hat ihr eigenes Klo.“

„Die Kühe werden nicht mehr stinken“, sagte Susanne. „Sie werden nach Milch riechen. Wie sich das gehört.“

„Sie werden wie Kühe riechen“, sagte er ruhig. Er dachte: dank der braven Leute von Lützen liegt jedenfalls Stroh hier. Man kann sich lang ausstrecken in der Nacht. Der Mond macht das Stroh ganz blass. Man liegt weich und es knistert. Wir machen uns ein Bett. Es lebe der Landwirtschaftsrat.

Susanne lag neben ihm und hatte die Kühe vergessen. Sie flüsterten, weil die Nacht so still war.

„Was macht dein Vater?“, fragte sie.

„Er ist in Rom. Beim Vatikan.“

„Er ist ein Bischof?“, fragte sie sofort.

„Nein. Mathematiker. Da tagt eine Kommission, die das Osterfest neu berechnen soll.“

„Was stimmt denn nicht an Ostern?“, fragte sie.

„Es soll fixiert werden.“

„Na, und?“

„Interessiert dich das?“

„Ja“, sagte sie und lag weich im Stroh neben ihm und wollte ihm zuhören. Er musste von dem jahrhundertlangen Streit zwischen den Konfessionen erzählen, von immer gescheiterten Versuchen, Ostern auf ein festes Datum zu legen, für alle christlichen Kirchen verbindlich. Und wer aus welchen Gründen dagegen war. Die Orthodoxen wollten immer ein Geschäft dabei machen: wir sind dafür, wenn ihr dafür seid, dass der Null-Meridian durch Jerusalem geht. Vaters Spezialgebiet, neben seiner Tätigkeit an der Sternwarte, wo er die Berechnun-

gen für das tägliche Zeitzeichen leitete, war die Chronologie. Aus seiner Feder waren Arbeiten zu verschiedenen Themen veröffentlicht, und Christian hatte sich - ohne jedoch sein Interesse allzu deutlich zu zeigen – damit beschäftigt.

„Wenn du mal zu mir kommst, zeig ich dir ein paar Sachen. Was Luther zum Beispiel über den Osterstreit geschrieben hat. Oder wir sehen uns in der Sternwarte die alten Apparate an. Da steht ein Instrument, das die französische Akademie mal irgendeinem Preußenkönig geschenkt hat. Mit dem Ding ist der geografische Nordpol festgestellt worden.“

„Oh, ja“, sagte sie.

„Besuchst du mich?“

„Vielleicht ja.“

„Wegen der alten Instrumente.“

„Nur deswegen“, sagte sie.

Er küsste sie lange. Manchmal verschwand der Mond hinter den Wolken. Wenn er dann wiederkam, sah Christian die vielen Lichter in ihren Augen.

„Du warst gestern enttäuscht“, sagte sie.

„Ja.“

„Weißt du warum?“

„Weil du dir Gewalt antust.“

„Nein“, sagte sie. „Es sollte nur nach dir gehen. Deshalb. Du hast nicht gewusst und nicht gefragt, was ich wünsche. Deshalb warst du dann enttäuscht.“

„Vielleicht.“

„Sag ja oder nein.“

„Ja“, sagte er. „Aber du tust dir Gewalt an. Du gehorchst.“

„Wem?“

„Einer Moral, die nicht deine eigene ist. Einem Papier, der Partei, dem ‚Neuen Deutschland‘. Du musst würdig sein.“

„Du meinst, ich hätte keine eigene Moral?“

„Du hältst sie für deine eigene.“

„Nein. Ich habe eine, wie du deine hast. Mein Widerstand kam aus mir und hatte mit dem zu tun, was ich erlebt habe und mir wünsche. Und mit dir natürlich.“ Sie hielt einen ihrer Zöpfe mit beiden Händen fest. „Da kann man sehen, wie schlecht du beobachtetest. Es hat nur mit dir und mir zu tun.“

Deine Zöpfe, dachte er, werden aufgehen davon. Wir breiten das Stroh aus für die Bauern von Lützen. Was immer ich jetzt tun werde, geschieht für dich und hängt von dir ab. Ich war nie so beteiligt und nie so ausgeliefert.

Ich bin nicht du. Mein Widerstand bin ich. Auch wenn er jetzt erlischt, werde ich nicht du sein.

Er suchte die Knöpfe auf der falschen Seite. Sie sind links. Immer bei Frauen. Sie wollte die Knöpfe selbst öffnen. Ihre Haut war blass und das Stroh bläulich unter dem Mond.

Als es anfang hell zu werden, kam die Morgenkühle. Also gibt es das: du willst wissen, was nächste Woche wird. Vier Tage Freischicht. Was machen wir mit uns? Was sagt sie dem Mann? Denkt sie an ihn? Du wünschst dir plötzlich, dass sie keinen Mann hätte. Früher warst du dann immer ganz zufrieden, dass da noch ein Mann war, zu dem sie zurück musste. Das glättende Element. Eine Art Wogenbrecher. Heute stört dich der Mann.

„Woran denkst du?“

„Ich möchte so mit dir einschlafen“, sagte sie und drehte sich zu ihm und legte den Mund an seinen Mund, die Lippen halb geöffnet, die Augen geschlossen, so als schliefe sie.

„Das geht gar nicht“, sagte er. „So könnten wir nie einschlafen.“

„Wir müssten es mal versuchen.“

„Jetzt?“

„Nein“, sagte sie. „Dann finden uns die Bauern. Wir müssen uns anziehen.“

Die Wolken, die vereinzelt über den Himmel zogen, waren schon hell und plastisch vom Licht der Sonne. Eine der Wolken sah jetzt wie Afrika aus, aber Christian meinte, wenn sie überhaupt etwas sei, dann ein Hundekopf. Das bestritt Susanne. Dieselbe Wolke; jeder sah etwas anderes. Sie waren wieder zwei. Ein Hund müsse Ohren haben, sagte sie. Es waren tatsächlich keine da, und Christian meinte, der Hund habe die Ohren angelegt. Sie sahen zu, wie die Wolke weiterzog. Sie änderte sich schnell und war dann nichts als eine Wolke.

Auf dem Rückweg gingen sie durch den Wald bei Lüzen und weiter zwischen den Feldern auf Krempen zu. Aus dem Korn stieg Wärme. Schmetterlinge flogen, und Susanne sagte, wie sie hießen. Sie blieb an einem Rapsfeld stehen. „Was blüht hier?“

„Keine Ahnung“, sagte er. „Du weißt das bestimmt.“

„Hast du überhaupt was gelernt in der Schule?“

„Bis zur zehnten stand ich in Mathematik auf eins.“

„Und dann?“

„Dann bin ich das zweite Mal sitzen geblieben.“

„Du hattest zu viel Dummheiten im Kopf?“

„Ja.“

Es gefiel ihm, sie im Arm zu halten, einfach so dazustehen und das Stück Landschaft zu betrachten. Was dort blühte, war gelb. Elektromagnetische Schwingungen mit der Wellenlänge Null Komma siebenundfünfzig tausendstel Millimeter, das sind fünfhundertsiebzig Nanometer, erzeugen die Empfindung Gelb. Dahinter am Horizont stand die Sonne. Auch gut. Aber ihre Augen hatten die Bedächtigkeit der Nacht und die Frische des Morgens und die Wärme, die aus dem Korn steigt. Auch die Farbe des Honigs. Was noch? Und er hatte keine Ahnung gehabt von diesen Augen.

„Wie lange bleibst du noch?“, fragte er.

„Nicht mehr lange.“

„Fährst du gern Motorrad?“

„Nein.“

„Ich könnte mir das Motorrad leihen, und wir fahren weg.“ Sie schüttelte den Kopf.

„Ich habe nächste Woche vier Tage frei.“

Plötzlich sagte Susanne: „Ich hab dich belogen.“

„Oft?“, fragte er.

„Mit meinem Mann“, sagte sie. „Er ist nicht mein Mann. Er möchte, dass wir heiraten. Aber ich bin nicht verheiratet.“

Er sah sie nur an. Sie konnte nichts aus seinem Blick herauslesen.

„Mir fiel das am ersten Abend plötzlich ein. An der Tür. Ich wollte dich loswerden.“

Er nickte.

„Ist das schlimm?“

„Du dachtest, so kannst du mich loswerden“, sagte er.

„Ja.“

Sie drückte ihn fest an sich, den Kopf an seiner Brust. Nun musste sie doch an Petrus denken. Während der Nacht war es ihr vorgekommen, als hätte es frühere Nächte nicht gegeben. Es schien plötzlich keine Erinnerung da zu sein. Nur der große Junge, der zaubert. Vielleicht hätte sie ihm längst von Petrus erzählen müssen. Wie lange es auch zurücklag, wie wenig geblieben war, was sie aufbewahren wollte, wie zwergenhaft er schließlich ausgesehen hatte - Petrus war immer noch ein Riese. Wodurch es damals so gering wurde, Betrug und Eigensucht, das hat ihn auch groß gemacht. Er ist nicht zu überwinden in einer Nacht. Er sitzt im Keller des Fotografen in der Ecke, nicht mehr ganz nüchtern, aber Herr seiner Sinne, wie stets. In der Hand hält er die Nelke. Er bietet sie an. Sie ist aus Wachspapier, aber man erkennt es nicht sofort. Ein genaueres Foto ist wohl nie von ihm gemacht worden. Wenige Sekunden später gab er ihr die Nelke, und sie sagte: die ist hässlich. Es ist keine Blume. Das ist ihr Vorzug, sagte er. Sie ist dauerhaft. Wolfgang hat nur wenig von Petrus erfahren. Er ist eifersüchtig auf dieses Foto, ohne zu wissen, was es darstellt. Überwunden hat er Petrus bis heute nicht.

Christian könnte es vielleicht. Er müsste Zeit haben. Sie müsste Kraft und Zutrauen genug haben, ihm die Zeit zu lassen.

Die Sonne wärmte schon. Irgendwo fuhr ein Trecker. Ihre Zöpfe hat sie neu geflochten. Plötzlich ist sie ganz und gar dein Mädchen. Das wollten schon viele sein. Nur du wolltest nie. Aber jetzt. Und es gibt kein Hindernis mehr. Das Theater mit dem Mann hat sie aus Furcht gemacht. Geboren wird man ohne Furcht. Vier Tage Freischicht mit Susanne; die ist ein Kind und ist ein Weib. Wie Mutter sie beschnüffeln wird. Ihre Schultern sind kühl, aber der Rücken ist warm. Unter der Bluse hat sie nur das Hemd an. Sie hat sich anfangs gesträubt.

So kann ich doch nicht gehen, hat sie gesagt. Du Verrückter. Das sieht doch jeder. Die Leute im Dorf sehen alles. Du kannst, Susanne. Wenn du willst. Kein Mensch sieht das. Und wenn. Ich lege meine Hände auf deine Brust. Dann sieht es natürlich keiner, hat sie gesagt. Und was machen wir mit dem Halter? Den soll ich vielleicht in der Hand durchs Dorf tragen? Gib her. Ich trage ihn und schwenke ihn. Fahne der Unzucht. Oder ich steck ihn in die Hosentasche. Die Träger lass ich ein Stück rausgucken. Für die Leute im Dorf. Jetzt kümmert uns keiner mehr.

Zusammenfassung

Auf einer Reise zu einer Freundin, bei der sie ihren Urlaub verbringen möchte, lernt die Lehrerin Susanne Krug den Montagearbeiter Christian Smolny kennen. Susanne ist prinzipientreu, Kandidatin der SED und seit zwei Jahren mit dem grundsoliden Wolfgang zusammen. Sie leben kein aufregendes, aber harmonisches Leben und stehen kurz vor ihrer Hochzeit. Christian führt ein lockeres Leben, außer seiner Arbeit nimmt er kaum etwas ernst. Susanne ist die erste Frau, zu der er so etwas wie Liebe empfindet. Auch Susanne verliebt sich in Christian, kommt aber nicht mit seiner Einstellung zum Leben klar, die er nicht ändern will. Darüber kommt es zwischen beiden zu einem großen Streit und Susanne kehrt zu Wolfgang zurück. Doch sie merkt, dass sie nur Christian liebt. Sie arrangiert ein Wiedersehen mit Christian. Beide sprechen sich aus und Christian will sich in Zukunft ändern.

Der 1970 gedrehte Farbfilm der DEFA-Gruppe KAG "Roter Kreis" hatte am 3. September 1971 im Leipziger Kino "Capitol" Premiere. Regisseur Siegfried Kühn verfilmte die Erzählung Zeit der Störche von Herbert Otto aus dem Jahr 1966 in der Tradition des sowjetischen Gegenwartsfilms jener Zeit. Der Absolvent der Moskauer Filmhochschule Gerassimow-Institut für Kinematographie erzählte die Geschichte vor dem Hintergrund der "wissenschaftlich-technischen Revolution" in der DDR.

Heidemarie Wenzel und Winfried Glatzeder spielten kurz darauf im DEFA-Klassiker Die Legende von Paul und Paula erneut zusammen. Für die große, schlanke und blonde Heidemarie Wenzel war der erfolgreiche Film der Durchbruch zum Star, was nicht zuletzt an einer der ersten Nacktszenen in einem DEFA-Film lag. Der Theaterregisseur Fritz Marquardt spielt im Film eine kleine Nebenrolle als Bahnwärter.

Anhang I

Herbert Otto

15. März 1925 in Breslau geboren. Bis 1943 Lehre als Bankkaufmann, Soldat von 1943 bis 1944, sowjetische Kriegsgefangenschaft.

1948 - 1949 Studium der Ästhetik und Philosophie in Moskau, danach Dramaturg und Verlagslektor, seit 1956 freischaffender Autor.

Wahl ins P.E.N.-Zentrum 1987.

Theodor-Fontane-Preis 1956 und 1961, Heinrich-Mann-Preis der Akademie der Künste 1971, Vaterländischer Verdienstorden 1977, Nationalpreis der DDR 1978, Kunstpreis der Gewerkschaften 1975 und 1985.

Am 24. August 2003 in Ahrenshoop verstorben.

Hauptwerke:

Die Lüge. Roman, (übersetzt ins Bulgarische, Ukrainische, Ungarische, Chinesische), Verlag Kultur und Fortschritt, Berlin 1956.

Stundenholz und Minarett, Verlag Volk und Welt, Berlin 1958.

Minarett und Mangobaum, Verlag Volk und Welt, Berlin 1960.

Septemberliebe. Filmszenarium, Henschel Verlag, Berlin 1960.

Republik der Leidenschaft. Erlebnisse auf Kuba, Verlag Volk und Welt, Berlin 1961.

Griechische Hochzeit (Novelle, als Oper bearbeitet von Robert Hanall), Aufbauverlag, Berlin 1964.

Zeit der Störche (Erzählung, verfilmt 1970; übersetzt in 14 Sprachen), Aufbauverlag, Berlin 1966.

Zum Beispiel Josef (Roman, verfilmt 1974), Aufbauverlag, Berlin 1970.

Die Sache mit Maria (Roman, Verfilmungsarbeit 1980 abgebrochen), Aufbauverlag, Berlin 1976.

Der Traum vom Elch (Roman, verfilmt 1986), Aufbauverlag, Berlin 1983.

Das Hundeohr, Faber und Faber, Leipzig 1997.

E-Books von Herbert Otto

Das Hundeohr

Herbert Otto erzählt die Geschichte des weitgereisten Zirkusartisten Edgar Deutschmann, dem nach einem Sturz vom galoppierenden Pferd im Zirkus von Montevideo ein Hundeohr transplantiert werden muss. Der Roman verknüpft in eigenwilliger Weise die gesammelten Erfahrungen aus allen Weltbezirken mit der Frage nach der Verantwortung der medizinischen Wissenschaft und dem Streben nach Gewinn und Macht.

Wenn Edgar Deutschmann den „Regler“ richtig einstellt, kann er nun das 16-Fache der menschlichen Hörfrequenz aufnehmen; selbst sprachgeformte Gedanken kann er hören.

Als er eines Tages gar Stimmen aus längst vergangenen Zeiten wahrnimmt, vermutlich die vererbten akustischen Erinnerungen aller Hunderassen, wird es ihm ganz ungeheuerlich. Rätselhaft blieb ihm der medizinische Eingriff zwar von Anfang an, aber erst nachdem sein Arzt tödlich verunglückt - ist es Unfall oder Mord? - nehmen die mysteriösen Wahrnehmungen zu. Ist das Hundeohr der Auftrag eines geheimen Dienstes? Mit diesem Roman ist Otto ein rätselvolles und zugleich entlarvendes Buch geglückt, das von Schurken und Gerechten bevölkert ist, und in dem Liebe und Begehren die leisen Schwestern wilder Geschichten sind.

Der Traum vom Elch

Eigentlich heißt er Markus, aber Anna nennt ihn »den Elch«, weil er seine Freiheit so sehr liebt und weil man ihm selten begegnet. Zweimal im Jahr, im Mai und im November, kommt er nur wenige Tage und füllt doch Annas Leben aus. An ihm misst sie ihre Ansprüche, vor allem gegenüber anderen Männern, gegenüber den Pflichtmenschen und Leichtfüßen, deren Verführungen sie manchmal unterliegt. Nichts wiegt aber das Glück auf, das der »Traum vom Elch« in ihr auslöst.

Herbert Ottos turbulenter Roman, der auch von der DEFA verfilmt wurde, gilt als der erotische Gesellschaftsroman der DDR. Darin stehen Fernweh gegen Provinzialität, Eros gegen Prüderie und Ehrlichkeit gegen das kalkulierte Spiel der Macht.

Die Lüge

Jetzt ist der junge Soldat Alfred Haferkorn ein Gefangener der Russen und ihnen mit seiner schrecklichen Angst vor Entdeckung ausgeliefert. Er will die Bilder zurückdrängen, denn er hat gar nicht auf die Partisanen geschossen, aber das junge Mädchen, die beiden Männer, sie erscheinen immer wieder vor seinem inneren Auge. In höchster Not lügt er, nennt ein falsches Regiment.

Eines Tages taucht Major Krebs im Lager auf, unter anderem Namen. Er hat den Erschießungsbefehl erteilt, und Haferkorn will nicht zulassen, dass Krebs ungeschoren davonkommt.

Herbert Otto wendet sich in seinem ebenso spannenden wie wahrhaftigen Buch der Realität des Gefangenenalltags deutscher Soldaten in russischen Lagern zu. Hunger, Typhus, Korruption, Selbstmord und verzweifelte Fluchtversuche sind der Alltag, aus dem heraus allmählich die Ahnung einer künftigen sinnvollen Existenz wächst.

Die Sache mit Maria

„Ein Reh tauchte plötzlich von links auf, ganz dicht. Der Fahrer hatte noch sachte gebremst, es fehlten nur Zentimeter. Mit hundertzwanzig voll auf ein Tier dieser Größe. Amen.

Alles wäre weitergegangen ohne sie.

Und Willi wäre dran gewesen mit der Rede. Ungeschminkt, das war die Bedingung.

Trauer Gäste. Macht eure längsten Gesichter. Wo, zur Hölle, stand das nur wieder. Also, Leute. Dieser hier, Robert Gassen, Rohrschlosser von Natur, Kommunist mit stark anarchistischem Einschlag, Trunkenbold und Schürzenjäger, immer zwischen Held der Arbeit und Parteiverfahren - dieser, Trauer Gäste, starb unverdient früh.

Er hat gern gelebt, aus vollem Halse.

Es kotzte ihn an, und er liebte es.

Die Mathematik liebte er, einen Großbau beherrschte er. Fast alle Mittel waren ihm recht, wenn er einen Kessel baute und Termine hielt. Oder wenn er ein Weib wollte. Er hinterlässt einundzwanzig Dampfzeuger, den letzten unvollendet. – Er hasste die Heuchelei, die Selbstsüchtigen und die Bürokraten, die er reizen konnte bis zu Infarkt und Magengeschwür. Er empfing noch die Würde eines Oberingenieurs. Direktor für Produktion zu werden, lehnte er strikt und bis zum letzten Augenaufschlag ab; denn zu seinem Weltbild gehörte die Vorstellung, jeder solle genau den Platz in dieser Gesellschaft einnehmen, den auszufüllen er imstande sei. Er hinterlässt Mariechen, die noch nichts weiß und die wir nicht finden konnten. Vielleicht ahnt sie etwas. Denn sie war anders. Und auch er zu ihr. Und war schon geändert worden durch sie. Das fing eben an: das Hinausdenken über sich selbst und auf sie. - Sterben wollte er in Gummistiefeln. Gestorben ist er in den beigefarbenen Schuhen, den einzigen, die er besaß, und in dem billigen grauen Flanell, den er widerwillig anzog und nur selten oder wenn es Orden gab. Dieselben sehen Sie dort links, Trauer Gäste. Bis auf einen, der verlorenging. Und bis auf die, die ihm nicht verliehn wurden, obwohl er sie verdient hatte. Denn ein Held, Trauer Gäste, war er nie. Ein Held hat rund zu sein, wie wir wissen ...“

Die Verfilmung des Buches durch die DEFA wurde 1980 abgebrochen.

Griechische Hochzeit

Katherina fährt nach jahrelanger Abwesenheit zurück auf die heimatliche Insel zur Hochzeit ihrer Tochter Sofia. Sie freut sich über das Meer und das Wiedersehen mit den Verwandten. Aber auch die Erinnerung an die Ermordung ihres kommunistischen Vaters vor der Mutter und den Kindern hier in ihrem Elternhaus taucht vor ihrem Auge auf.

In ein leer stehendes Haus war ein Kriegsinvalide gezogen. Der Fremde erweckte wegen seiner Verkrüppelung Mitleid, bis das Versteck eines Fischers verraten wurde. Nun begegnen die Einheimischen ihm mit Vorsicht, lauschen

aber gebannt, wenn er sich mit seinen „Taten“ brüstet, wie viele Menschen er mit bloßen Händen ohne Blutvergießen getötet hat. Da erkennt Katherina ihn trotz seiner Verunstaltung als den Mörder ihres Vaters.

Ein dramatisches Buch über Griechenland in der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg, über den Weißen Terror in den vierziger Jahren.

Stundenholz, Minarett und Mangobaum

Eine Entdeckungsfahrt ins Morgenland aus den 1960-er Jahren.

Republik der Leidenschaft

Herbert Otto hat Fidel Castro und einige der Helden „der ersten Stunde“ kennengelernt, als er die „Republik der Leidenschaft“, den ersten sozialistischen Staat Amerikas, besuchte. Ein Vierteljahr lang ist er im regierungseigenen Cadillac, im Jeep, im Hubschrauber, auf Mauleseln und dem Pferd kreuz und quer durch Kuba gereist. Er war auf Baracoa, wo Columbus gelandet ist; er hat im Fort Moncada gestanden, wo am 26. Juli 1953 die ersten Kämpfe der Revolution begannen; er war in den Bergen der Escambray, und er hat in Playa Giron mit den Arbeitern gesprochen, die dort Wohnungen und Sanatorien bauten und später, im April 1961, als erste die Angriffe der amerikanischen Invasoren abwehrten.

Septemberliebe

Das Leben des Chemikers Dr. Hans Schramm läuft ohne Probleme, bis er sich in Franka, die Schwester seiner Verlobten Hanna verliebt. Auch Franka liebt ihn, kämpft aber gegen ihre Gefühle an, weil sie ihrer Schwester nicht den Mann ausspannen will. Zu diesem Konflikt kommt ein weiterer ganz anderer Art: Schramm ist ins Visier eines westdeutschen Agentenrings geraten, der von ihm Informationen über seine chemischen Forschungen erpresst. Aus Angst vor Repressalien weiß er keinen anderen Ausweg, als in den Westen zu flüchten. Franka verhindert dies durch eine entsprechende Mitteilung an die DDR-Behörden. Schramm fühlt sich von der geliebten Frau verraten und begreift erst allmählich, dass sie für ihn nur das Beste wollte.

Das Drehbuch zu dem DEFA-Film von 1961 (Regie Kurt Maetzig).

Zeit der Störche

Vor einer heiteren Sommerlandschaft erleben Susanne und Christian die Geschichte ihrer Liebe. Susanne, bereits einem anderen Mann versprochen, fühlt eine nie gekannte Zuneigung zu dem menschlich starken, unkonventionel-

len, aber auch ziellosen Christian, der sie in einen tiefen Konflikt bringt und ihr geregelter und überschaubares Leben plötzlich in Frage stellt.

Das Buch wurde 1971 von der DEFA verfilmt (Regie Siegfried Kühn).

Time of the storks

Englische Übersetzung des Buches „Zeit der Störche“.

Zum Beispiel Josef

Was ist ein „Springer“? Wer ist ein „Springer“? Zum Beispiel Josef, Josef Neumann, Jahrgang 1940, ehemaliger Fremdenlegionär. Er leert die Jackentaschen, zählt die Schritte ab für den Anlauf und fliegt durch die Scheibe, die mit einem vollen und gediegenen Ton zerspringt. Ein schwieriger Fall, der Mann mit dem Tick, dem solche Sprünge in Algerien das Leben retteten, der sie im Bordell in Beirut und in den Gassen der Altstadt von Dakar als Attraktion zum besten gab und nun in dieser DDR nur Ärger damit hat und macht, Bruno, dem Brigadier, den Betonbauern und nicht zuletzt Julia, der jungen Frau, die ihn braucht. Es fehlt nicht an Auseinandersetzungen und Komplikationen, ehe Josef, der getriebene und sich treibenlassende Außenseiter, durch die behutsame, aber konsequente Hilfe der Menschen an seiner Seite erkennt, dass er, der bisher immer einer Hölle entkommen war, um in eine andere zu geraten, nun eine Heimat gefunden hat. Aus dem „Springer“ wird ein Hydrauliker beim höchsten Schornsteinbau der Welt, ein Mann, der mit dem Kollektiv Verantwortung übernimmt. Und Julia sagt zu ihm: „Weißt du, was du bist? Ein Heber. Hebst und hebst.“

Der Roman wurde 1974 von der DEFA verfilmt (Regie Erwin Stranka).

Anhang II

Слова и выражения для смысловой интерпретации текста

I. Einleitung

Der dargebotene Text ist dem Buch / dem Roman / der Zeitschrift ... entnommen. Der angeführte Auszug Die vorliegende Geschichte ... Der gelesene Text heißt -... Der Titel der gelesenen Geschichte ist ... Der Titel deutet auf den inneren Sinn... Der Titel deutet auf den Inhalt ... Ohne die Geschichte gelesen zu haben, ist es schwer (leicht), den Inhalt zu erläutern. Der Autor / die Autorin ist ein deutscher (österreichischer) eine deutsche (österreichische) Schriftsteller / Schriftstellerin. Leider ist der Name des Autors kein Begriff für mich. Der Name des Autors sagt mir nichts, aber ich kann vermuten, dass ... Die Geschichte gehört zu den besten Werken von ... Eine faszinierende / wahrheitsgetreue / aufregende Liebesgeschichte Eine glühende Geschichte Ein viel verspre-

chender, ein nichts sagender Titel Der Verfasser dieser Geschichte ist... Die Novelle wurde von verfasst. Der Roman wurde von ... geschaffen.

II. Das Thema

Das Thema dieses Textes ist ... Der Text ist dem Thema (Gen) ... gewidmet. Der Autor behandelt folgendes Thema. Das Thema ist so alt wie die Weltliteratur. Die Darstellung der jungen Generation in ... ist das Hauptthema ... Der Text stellt eine meisterhafte Schilderung (Gen) des Gemützustandes eines Menschen in einer extremen Situation / eines Familienkonfliktes /eines Dreiecksverhältnisses u.a. dar. In diesem Auszug handelt es sich um (A) ... In der Geschichte geht es um (A) ... In der Erzählung ist die Rede von (D) ... Der Autor beschreibt bedeutende Ereignisse... Der Text schildert eine Episode aus (D) ... Im Text wird ein Ereignis aus dem Leben von (D) ... / (Gen) ... erzählt. Ein großes historisches Ereignis geht dem Text zugrunde. Der Inhalt des Textes ist dem Leben entnommen. Die Geschichte ist nach dem Leben geschrieben. Wahre Ereignisse liegen dem Inhalt zugrunde. Die Geschichte ist (nicht) ausgedacht. Es ist eine wahre Geschichte von (D) / über (A) ... Als Erzähler / Erzählerin tritt eine der Hauptpersonen auf. Der Text ist in der Form eines Dialogs zwischen ... geschrieben. Die Ich-Form ermöglicht den unmittelbaren Verkehr zwischen dem Autor und dem Leser. Der Autor erzählt hier seine persönlichen Erlebnisse, seine Beobachtungen, äußert seine Meinung über (A) ...

III. Das Problem

Der Autor wirft ein wichtiges / brennendes Problem auf. In dieser Geschichte werden einige aktuelle Probleme aufgeworfen. Ich möchte folgendes Problem erörtern. Der Autor behandelt ein akutes Problem. Die Probleme können folgenderweise formuliert werden; das Problem der Charakterformung eines jungen Menschen; das Problem der Erziehung der heranwachsenden Generation, der geistigen Erziehung der Kinder; das Problem der Beziehungen zwischen den Lehrern und den Schülern, zwischen dem Elternhaus und der Schule, zwischen den Erwachsenen und den Kindern, zwischen den Jugendlichen; das Problem der Verantwortung der Eltern für das Schicksal (die Erziehung) ihrer Kinder; das Problem des Kampfes für (A) (um, gegen A), des Guten und des Bösen; das Problem der Bestimmung eines Menschen, der Schaffung guter, verantwortungsvoller Beziehung zwischen Eltern und Kindern, zwischen Mann und Frau; das Problem der Überwindung des Nichtverstehens zwischen ... das Problem des gegenseitigen Verständnisses / Vertrauens zwischen ... das Problem der Wahl zwischen Pflicht und Versuchung / Pflichten und Wünschen / wahren und falschen Werten / heißem Geld und Gewissen; das Problem der Kraftprobe eines Menschen in einer schwierigen / extremen Situation; das Problem der Suche nach dem Lebenssinn; der Rolle des Zufalls im Leben des Menschen; das Problem der Einsamkeit des Menschen; der Suche nach dem idealen Lebenspartner;

das Problem der Ausländer /Aussiedler in ... das Problem der Integrations-schwierigkeiten und der Identitätsfindung der Ausländer in einem fremden Land.

IV. Inhaltsangabe

Ich möchte den Inhalt des Textes kurz wiedergeben. Die Handlung spielt in Deutschland / in unserer Zeit / in den zwanziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts. Die Handlung spielt sich in einer deutsche Schule / Familie ab. Die Handelnden Personen sind ... Die Hauptperson ist ... Die weiteren handelnden Personen sind ... Der Hauptheld ist aus dem Leben gegriffen. Das ist so weit alles zum Inhalt / zum Hauptgeschehen des gelesenen Textes.

V. Charakteristik der handelnden Personen

Die Hauptperson kann als Nom. (ein anständiger Mensch) charakterisiert werden. Ich würde die Hauptpersonen als (A) (einen zuverlässigen Menschen) charakterisieren. Es ist schwer für mich die Hauptperson eindeutig zu charakterisieren, weil er widersprüchliche Eigenschaften besitzt. Diese Gestalt ruft in mir zwiespältige Gefühle hervor. Die Hauptperson ist ein positiver / negativer Mensch. Die Hauptperson zeigt sich / erweist sich als Nom. (ein charakterfester Mensch). Die Hauptperson repräsentiert die jüngere / ältere Generation in ... Er (sie) zeichnete sich durch (A) ... aus. Der Autor charakterisiert seinen Helden durch (A) (sein Verhalten zu ...; seine Handlungen) Seine Charakteristik kann durch (A) (einige Tatsachen und Episoden aus dem Text) ergänzt werden. Ein Beweis für A. (seine Entschlossenheit) ist folgende Episode (Tatsache). Von D. (seinem starken Charakter) zeugt folgendes. Von D. (seiner Unentschlossenheit) zeugen seine Beziehungen zu D. Diese Tatsache bestätigt, dass Sein Verhalten lässt uns behaupten, dass ... Aus seinen Taten lässt sich schließen, dass Aus dieser Tat ergibt sich, dass ... Erinnern wir uns an folgende Tatsache aus D. (seinem Leben, seiner Tätigkeit u.s.w.) Ihm sind folgende Charaktereigenschaften eigen. Er schwankt zwischen Verzweiflung und Hoffnung. Er will seine Pflicht erfüllen. Es ist für ihn unmöglich, anders zu handeln. Die Hauptperson wird in dieser Situation mit schwierigen Problemen konfrontiert. Er / sie stößt auf viele Probleme, die er /sie lösen kann. An seiner /ihrer Stelle würde ich ebenso handeln. Seine Entschlossenheit bei der Verfolgung seines Zieles. Rücksichtslos setzt er seinen Willen durch. Der Autor idealisiert seinen Helden nicht. Er zeigt seine Schwächen und starke Seiten. Er kommt in Konflikt mit D. Er fand keinen Ausweg aus D. Er tat sein Bestes. Er fürchtete sich nicht vor den Schwierigkeiten. Es gefällt mir (nicht) an dem Charakter des Helden, dass er ... Ich halte ihn für A. Ich (miss)billige sein Benehmen. Ich bedauere sein Schicksal. Diese Charaktereigenschaft ist mir sympathisch. Ich sympathisiere mit D. Meine Sympathien gehören D. Er zeigt tiefe Zuneigung zu D. / Abneigung gegen A. Ich möchte beide Personen vergleichen. Sie sind grundsätzlich verschie-

den. Sie werden einander gegenübergestellt. Der Gegensatz zwischen ... ist beträchtlich (groß). Der eine ist ... , der andere aber ist Ein Charakterzug vereinigt beide ... Verschieden verhalten sie sich zu D. Ganz verschieden denken (handeln, benehmen sich) sie. Im Gegensatz zu D. handelt er ... Seinem Egoismus stellt er Liebe zu D ... entgegen. Sie haben viel Gemeinsames / viele Unterschiede. Sie unterscheiden sich voneinander durch A. / in D. Sie gehören zu verschiedenen sozialen Schichten. Sie sind auf verschiedenen sozialen Stufen. Der Autor gibt eine tiefe psychologische Analyse der Beweggründe / der Motive der Handlungen von D. /des Verhaltens von D. Der Autor greift zu vielen / verschiedenen sprachlichen Mitteln, um ... zu charakterisieren. Die Hauptgestalt wird folgenderweise vom Autor charakterisiert: durch die Autorenrede, die Handlungen, das Sprachporträt, die innere Rede / den inneren Monolog, die Worte der anderen Personen. Der Autor verwendet verschiedene sprachliche Mittel, um die emotionale Wirkung auf den Leser zu erhöhen. Zum bildlichen Ausdruck der Gedanken verwendet der Autor Metaphern, Vergleiche, Personifizierung, Gegenüberstellung, Wiederholung, Aufzählung, den inneren Monolog. Die handelnde Person wird in diesen Textstellen treffend charakterisiert. Der Autor besitzt wenig / keine ausgezeichnete Menschenkenntnis. Seine Menschenkenntnis ist bewundernswert. Das zeugt von großer Menschenkenntnis.

Positive Charaktereigenschaften

Anständig, aufmerksam, aufrichtig, beharrlich, bescheiden, charakterfest, ehrlich, empfindsam, energisch, ernst, feinführend, findig, freundlich, geduldig, gelassen, gerecht, gescheit, gutherzig, gutmütig, human, humorvoll, klug, lebenslustig, mitfühlend, mutig, optimistisch, prinzipienfest, schlagfertig, selbstständig, streng, taktvoll, temperamentvoll, treu, verschwiegen, willensstark, wissbegierig, zielbewusst, zurückhaltend, zuverlässig, zuvorkommend.

Negative Eigenschaften

Berechnend, boshaft, brutal, charakterschwach, dumm, egoistisch, ehrgeizig, eigensinnig, faul, frech, gefühllos, geizig, gemein, gleichgültig, grob, hartherzig, heimtückisch, herzlos, heuchlerisch, hochmütig, kleinmütig, launisch, leichtsinnig, leichtgläubig, listig, nervös, neugierig, rachsüchtig, schlau, schüchtern, schwankend, taktlos, träge, unzuverlässig, verlogen, verschlossen, willenlos, zerstört Vokabeln zur Charakteristik des Gemütszustandes des Menschen ärgerlich, aufgeregt, begeistert, bekümmert, betrübt, böse, einsam, empört, erregt, erschrocken, erstaunt, fröhlich, gespannt, glücklich, hastig, liebevoll, nachdenklich, nervös, ratlos, sprachlos, überrascht, vergnügt, verlegen, vernünftig, verwundert, zärtlich, zuversichtlich.

VI. Schluss

Diese Geschichte machte auf mich einen guten (tiefen, schlechten) Eindruck. Die Erzählung beeindruckte mich, weil ... Der Text mir gut gefallen hat,

denn ... Der Text niemand kalt lassen kann, weil ... Der Text in mir verschiedene Gefühle weckte. Die Geschichte enttäuschte mich (nicht). Der Textinhalt regt zum Nachdenken an. Ich finde den Text problemreich (lehrreich). Man kann aus dem Text eine Lehre ziehen. Die Hauptidee des Textes ist ... Der Grundgedanke ist der folgende. ... Der Autor stellte ... wahrheitsgetreu dar. Der Autor schilderte ... spannend. Aus dem Gelesenen kann ich schließen / lässt sich schließen, dass ... Anschließend möchte ich ausführlicher zum folgenden Problem sprechen / folgendes Problem erörtern. Der Autor lässt die Leser diese Szene / Episode miterleben / mitsehen / mithören. Spannung und Romantik, Witz und Drama, stecken in dem Stoff. Die ironische Pointe des Textes besteht in D.. Der Text stellt eine Groteske / Parodie / Übertreibung dar. Die Sujetlinie scheint einfach verwickelt zu sein. Die Geschichte geht zu Herzen. Das ist eine Geschichte / Novelle, die das Leben schrieb. Aufforderung Ich möchte von Ihnen wissen, ... Mich interessiert, ... Ich möchte wissen, ob ... Mich interessiert, ob ... Mich interessiert, ob Sie mit ... einverstanden sind. Darf ich fragen, ...? Können Sie mir erklären, was man unter ... versteht. Darf ich fragen, was unter ... zu verstehen ist? Ich möchte gern wissen, ob ... Bitte sagen Sie mir doch, ... Vielleicht wissen Sie etwas über ...? Darf ich Sie vielleicht bitten, uns (mir) zu sagen, ...? Ich möchte unbedingt wissen, ... Aussage Dazu ist folgendes zu sagen: ... Dazu möchte ich folgendes sagen: ... Ich weiß, ... Ich meine, ... Wie sich herausstellte, ... Man kann sagen, ... Ich bin der Meinung, dass ... Es ist sicher, dass ... Es steht fest, dass ... Es ist mir klar, dass ... Offensichtlich, weil ... Sicherlich deshalb, weil ... Darf ich dazu folgendes sagen? Gestatten Sie mir, dazu folgendes zu sagen: ... Ich erlaube mir, dazu festzustellen, dass ... Soviel ich weiß, ... Wenn ich mich nicht irre, ... Wenn ich richtig verstanden habe, ... Es scheint mir, ... Mir scheint, ... Mir ist nicht klar, ... Es fragt sich, ... Wahrscheinlich kann man sagen, dass ... Leider ist es eine Tatsache, dass... Es wird behauptet, (dass)... Man sagt, dass... Ich habe mich leider geirrt. Ohne Zweifel hat das folgenden Grund. Dazu möchte ich eindeutig sagen: ... Es besteht kein Zweifel (daran), dass ... Ich bin ganz sicher, dass ... Ich weiß ganz genau, dass ... Ich bin (fast davon) überzeugt, dass Schlussfolgernde Aussagen Daraus kann man Schlussfolgerungen ziehen: ... Das hängt damit zusammen, dass ... Daraus ist zu schlussfolgern, dass ... Das erklärt sich daraus, dass ... Das steht damit im Zusammenhang, dass ... In diesem Zusammenhang möchte ich sagen, dass ... Aus dem, was gesagt wurde, geht hervor, dass ... Aus dem Gesagten geht hervor, dass ... Zusammenfassend möchte sagen, dass ... Ich darf zusammenfassen. Zustimmung Ich stimme Ihnen zu, ... Ich kann nicht leugnen, dass ... Ich teile Ihre Meinung, dass ... Ich kann dieser Meinung, dass ... , nur unter Vorbehalt zustimmen. Zweifel Ich zweifele daran, (dass) ... Ich zweifele daran, denn ... Ich möchte bezweifeln, dass ... Ich bin nicht sicher, dass ... Ich bin nicht sicher, weil ... Es scheint mir fraglich, ob ... Es ist die Frage, ob ... Ich habe die stärksten Zweifel, dass ... Ablehnung Ich bin anderer Meinung. Ich

bin mit Ihrer Behauptung nicht einverstanden. Ihre Auffassung kann ich nicht teilen. Entschuldigen Sie, aber das stimmt nicht. Ich bedauere, aber ... gefällt mir nicht, denn ... Ich bin gegen ... Ich bin in keiner Weise mit ... einverstanden, weil ... Es stimmt einfach nicht, dass ... Ich muss diesen Standpunkt entschieden ablehnen.

Учебное издание

**Гильфанова Гульнара Тавкильевна
Салимзанова Диляра Айратовна
Страхова Ирина Владимировна**

**HAUSLESEN. HERBERT OTTO
„ZEIT DER STÖRCHE“**

Учебно-методическое пособие
по домашнему чтению для студентов-филологов
по направлению 45.05.01 «Перевод и переводоведение»

1 часть

Корректурa авторская

Отпечатано в Издательско-полиграфическом центре
Набережночелнинского института
Казанского (Приволжского) федерального университета

Подписано в печать 15.04.2020
Формат 60x84/16. Печать ризографическая.
Бумага офсетная. Гарнитура «Times New Roman».
Усл. п. л. 6,3. Уч.-изд. л. 6,7.
Тираж 50 экз. Заказ №.1574

423810, г. Набережные Челны, Новый город, проспект Мира, 68/19
тел./факс (8552) 39-65-99 e-mail: ic-nchi-kpfu@mail.ru